



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Ilija Trojanow: Reisen und Schreiben im Zeitraum  
1993-2008. Versuch einer Monographie unter  
Berücksichtigung verschiedener Aspekte der  
Reiseliteratur

Verfasserin

Irina Parwanowa Dimitrowa

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall

Konrad, danke für deine stetige Unterstützung  
Meiner Familie, die mir das ganze Studium ermöglichte  
In Erinnerung an meine Großeltern

# Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis .....	III
Abkürzungsverzeichnis .....	IV
1 Vorwort .....	5
2 Einleitung.....	7
3 Das Leben Ilija Trojanows: ein Porträt.....	9
4 Die Werke des Autors im Überblick .....	13
5 Exkurs Reiseliteratur .....	16
5.1 Allgemeines .....	16
5.2 Gliederungsmöglichkeiten der Gattung Reiseliteratur .....	17
5.3 Tendenzen in der gegenwärtigen Reiseliteratur.....	21
6 Analyse der reiseliterarischen Werke Ilija Trojanows .....	27
6.1 Reiseberichte .....	27
6.1.1 Afrika – „die Anderen zu Wort kommen lassen“.....	27
6.1.2 Europa – die Rückkehr eines Emigranten.....	38
6.1.3 Asien – die Kulturvielfalt Indiens .....	47
6.1.4 Kontinenteübergreifend – Welten sammeln.....	57
6.2 Reiseromane .....	64
6.2.1 Die Welt ist groß und Rettung lauert überall.....	64
6.2.2 Autopol.....	75
6.2.3 Der Weltensammler.....	79
7 Schluss.....	97
8 Literaturverzeichnis .....	99
8.1 Primärliteratur.....	99
8.2 Sekundärliteratur .....	101
9 Anhang.....	105
9.1 Interview mit Ilija Trojanow .....	105
(Übersetzungsarbeit).....	105
(Verlage) .....	106
(Bulgarien).....	107
(Afrika) .....	114
(Indien) .....	116
(Die Zukunft: <i>Autopol</i> ) .....	118
(Deutschsprachiger Schriftsteller) .....	119
9.2 Zusammenfassung .....	125
9.3 Abstract.....	125
9.4 Lebenslauf .....	126

## Abkürzungsverzeichnis

d. h.	das heißt
ebd.	ebenda
etc.	et cetera
f.	folgende Seite
ff.	folgende Seiten
hrsg. v.	herausgegeben von
o. Ä.	oder Ähnliches
u. a.	und andere
u. Ä.	und Ähnliches
übers. v.	übersetzt von
usw.	und so weiter
s.o.	siehe oben
vgl.	vergleiche
z. B.	zum Beispiel

# 1 Vorwort

Am Anfang meiner Diplomarbeit möchte ich den Ursprung dieses Vorhabens erörtern. Für den Entschluss, eine Arbeit über den Schriftsteller Ilija Trojanow zu verfassen, waren neben meinem Interesse an der Neueren deutschen Literatur noch zwei weitere Faktoren von Bedeutung:

Während meines Studiums der Deutschen Philologie absolvierte ich Lehrveranstaltungen aus dem Bereich Deutsch als Fremd-/Zweitsprache. Dort stieß ich auf die Theorien der Interkulturellen Germanistik, die zweifelsohne neue Untersuchungsparameter hinsichtlich der Rezeption von Literatur in fremden kulturellen Kontexten liefern. Umgekehrt stellte sich für mich die Frage, wie die deutschsprachige Literatur für Autoren<sup>1</sup> mit einer fremden Herkunft funktioniert. Um ein Beispiel zu geben: Wie arbeiten diese Autoren auf der intertextuellen Ebene? Gibt es nur Verweise zur deutschsprachigen Literatur, oder beziehen sich diese auch auf Werke aus ihren Herkunftsländern?

Neben meinem Hauptstudiengang beschäftigte ich mich auch mit Bulgarischer Philologie am Institut der Slawistik der Universität Wien, wo im Mai 2006 Dozentin Lipčeva-Prandževa einen Vortrag zum Thema „Mutter- oder Autorensprache - die Sprache als Wahl der literarischen Identität“<sup>2</sup> hielt. Dabei setzte sie den Schwerpunkt auf die beiden aus Bulgarien stammenden Autoren Dimitré Dinev und Ilija Trojanow, die in deutscher Sprache schreiben. Dieser Vortrag weckte mein Interesse an dem mir damals noch unbekanntem Autor Ilija Trojanow.

Ihm gilt an dieser Stelle mein besonderer Dank. Ilija Trojanow gestattete mir trotz seiner vielen Reisen und Projekte, ein Interview mit ihm zu führen. Dieses gibt einen tiefen Einblick in das Leben und die Werke des Autors und stellt in vielerlei Hinsicht eine Ergänzung des bis dato über ihn Verfassten dar. Im Gespräch öffnet uns Trojanow die Tür zu seiner Schreibwerkstatt, indem er die Prozesse von der Reise bis zur Verlegung des Geschriebenen schildert. Dabei scheint sein Wissen als ehemaliger Verleger immer wieder

---

<sup>1</sup> Die personenbezogenen Ausdrücke, die in dieser Diplomarbeit verwendet werden, umfassen Frauen und Männer gleichermaßen.

<sup>2</sup> Lipčeva-Prandževa, Ljubka: Майчин или авторов – езикът като избор за литературна индентичност“ ( „Mutter- oder Autorensprache – die Sprache als Wahl der literarischen Identität.“ [Übersetzung: I. P. D.] Nach der Konferenz veröffentlichte Doz. Lipčeva den Vortrag im Internet: <http://liternet.bg/publish4/lipcheva/majchin.htm>

---

durch. Weiters sind hier Reflexionen des Schriftstellers über die eigenen Werke enthalten. Neben der Beschreibung seiner Begegnungen und Erfahrungen mit der Fremde äußert sich der Autor auch über aktuelle Themen wie Integration und Völkerverständigung. Das zwanzig Seiten umfassende Interview ist am Ende der Diplomarbeit enthalten.

Ohne Professor Murray Hall, der die Betreuung dieser Diplomarbeit übernahm und mir die nötige Zeit für deren Ausarbeitung ließ, hätte dieses Vorhaben nie realisiert werden können. Er stellte mir in schwierigen Momenten die richtigen Fragen und ermutigte mich bei der Suche nach möglichen Antworten.

## 2 Einleitung

Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes,  
Welcher so weit geirrt, nach der heiligen Troia Zerstörung,  
Vieler Menschen Städte gesehn und Sitte gelernt hat, ...  
(Odyssee, Homer)<sup>3</sup>

Die Aufgabe der vorliegenden Diplomarbeit ist die Auseinandersetzung mit den Werken Ilija Trojanows. Der Autor, dessen Roman *Der Weltensammler* im Jahr 2006 den Preis der Leipziger Buchmesse für Belletristik erhielt, gilt im deutschsprachigen Raum als Kenner der afrikanischen und indischen Literatur. Obwohl Trojanow mit zahlreichen Publikationen auf dem deutschsprachigen Buchmarkt vertreten ist, sind innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft noch wenige wissenschaftliche Beiträge bezüglich seiner Arbeit vorhanden<sup>4</sup>. Diese Tatsache bekräftigte die Entscheidung, eine monographische Studie darüber zu verfassen.

Zu Beginn dieser Arbeit wird ein Überblick über das Leben und die Werke des Schriftstellers gegeben, da diese in einer gewissen Korrelation zu einander stehen und sich gegenseitig beeinflussen. Die zahlreichen Reiseberichte und die Romane des Autors bieten desweiteren ein breites Forschungsfeld für die gegenwärtige Reiseliteratur. Daher sollen die Werke Trojanows im Hauptteil der Arbeit unter diesem Aspekt untersucht werden. Aufgrund der umfassenden Reichweite des Begriffs „Reiseliteratur“ ist vor dem Hauptteil ein Exkurs über diese Gattung unbedingt notwendig.

Der Hauptteil ist in zwei Bereiche untergliedert – die Reiseberichte und die Romane. Dabei sind einzig die Reiseberichte, die in Buchform erschienen sind, Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Obwohl eine eindeutige Trennung zwischen Reisereportage und literarischem Reisebericht laut Begriffsdefinition nicht möglich ist, soll der Versuch unternommen werden, an den Reiseberichten Trojanows die Mechanismen der Literarisierung einer Berichterstattung aufzuzeigen. Im Kapitel „Afrika – ‚die Anderen zu Wort kommen lassen‘“ soll anhand der Werke *In Afrika*, *Naturwunder Ostafrika* und *Hüter der Sonne* veranschaulicht werden, welche Arten von sachlich orientierter

---

<sup>3</sup> Homer: *Odyssee*, (Übers. v. Johann Heinrich Voß 1781) Hrsg. v. Henry Francis Cavy, Mundus 2000. S. 9

<sup>4</sup> Vgl. die Bibliographie zur Sekundärliteratur zu Ilija Trojanow im Anhang. Es existieren in dem deutschsprachigen Raum viele Rezensionen aber nur wenige wissenschaftliche Artikel zu seiner Literatur.

Reiseliteratur Trojanow in den Jahren von 1993 bis 1996 verfasst hat. In „Bulgarien - die Rückkehr eines Emigranten“ wird das Buch *Hundezeiten* respektive *Die fingierte Revolution* behandelt. Der Schwerpunkt liegt hier bei der Funktion des Erzählers und der Reise als Motiv. In dem Kapitel „Asien – die Kulturvielfalt Indiens“ soll untersucht werden, wie Trojanow kulturelle Phänomene literarisch verarbeitet und diese einer anderen Kultur vermittelt. „Kontinenteübergreifend – Welten sammeln“ ist das letzte Kapitel von diesem Teil der Arbeit. Dabei wird auf die Werke eingegangen, in denen der Schriftsteller Länder bzw. Kulturen mehrerer Kontinente präsentiert, wobei hinterfragt wird, welcher Zusammenhang zwischen den Orten besteht.

In der zweiten Hälfte des Hauptteils werden die Romane *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall*, *Autopol* und *Der Weltensammler* behandelt. Hierzu wird primär der Frage nach der Einbettung des Reisemotivs nachgegangen, indem untersucht wird, in welchem Verhältnis die Reise zu der Handlung in den fiktionalen Werken Trojanows steht.

Eine weitere Überlegung betrifft die Frage nach dem Stellenwert der Reiseliteratur für den heutigen Rezipienten, und wie Trojanow es schafft in einer Gesellschaft, Bestsellerautor zu werden, in der das Reisen und das damit verbundene Entdecken von fremden Welten nicht nur als Akt für die Masse möglich ist, sondern auch medial ein großer Bestandteil des alltäglichen Lebens der westeuropäischen (deutschen) Gesellschaft ist.

Diese Diplomarbeit hat das Ziel einerseits das Schaffen des Autors Ilija Trojanow in dem Zeitraum 1993-2008 zu präsentieren und andererseits seine Arbeiten als Teil der gegenwärtigen deutschsprachigen Reiseliteratur zu analysieren.



### 3 Das Leben Ilija Trojanows: ein Porträt

Ilija Trojanow – der Schriftsteller, der Reporter, der Übersetzer, der Verleger, der Herausgeber, der Flüchtling, der Reisende, der Kulturensammler, der Mann mit vielen Heimaten. Die Beschreibung dieser Person fällt jedem schwer. Das außergewöhnliche Leben prägt seine Werke und umgekehrt wird sein Leben von ihnen bestimmt. Trojanow und seine Publikationen in einigen Seiten zu beschreiben, kann nicht nur bedeutende Auslassungen zur Folge haben, sondern auch falsche Kategorisierungen und Bewertungen mit sich bringen.

Ilija Marinow Trojanow wird am 23. August 1965 in Sofia, der Hauptstadt Bulgariens, geboren. Zu dieser Zeit herrscht im Land die kommunistische Partei unter der Führung von Todor Jivkov. Der Vater, Marin Trojanow, ist Ingenieur. Sein Sohn ist gerade sechs Jahre alt, als die Familie über Jugoslawien den eisernen Vorhang überquert und in ein Flüchtlingslager in Italien gelangt. Diese Szene findet sich, wenn auch literarisch stark bearbeitet, in dem ersten Roman des Autors *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall* (1996) wieder. Trojanow beginnt 1983, d.h. schon mit achtzehn Jahren, an diesem Roman zu arbeiten.<sup>5</sup> Bekannt wird sein Roman aber erst 1995, als er beim *Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb* mit dem *Bertelsmann-Literaturpreis* ausgezeichnet wird.

Der Italien-Aufenthalt dauert nicht lange. Die Familie bekommt 1971 politisches Asyl in der Bundesrepublik Deutschland. Der Vater kann dort seine Arbeit als Ingenieur wieder ausüben. Ein kurzer Aufenthalt im Kindergarten, sowie der Besuch der Grundschule in München bilden den ersten Kontakt mit der deutschen Sprache. Diese Begegnung soll aber nicht von langer Dauer sein. Die Familie zieht 1972 nach Afrika weiter.<sup>6</sup>

Marin Trojanow bekommt von seiner Firma ein Angebot in Kenia zu arbeiten. Der kleine Junge wird in eine britische Internatsschule eingeschrieben. Ilija Trojanow entwickelt eine besondere Vorliebe für das Lesen. Als ihm seine Eltern ein Buch über europäische Entdecker schenken, ist er gleich von einem der Fotos fasziniert. Darauf ist ein Mann mit arabischen Kleidern und Kopfbedeckung, mit schwarzen Haaren und Bart abgebildet. Der darunter angeführte Namen ist allerdings „sehr britisch“, was sein

---

<sup>5</sup> Vgl. Interview im Anhang S. 114

<sup>6</sup> Trojanow, Ilija: Deutsche Sprache. <http://www.ilija-trojanow.de/downloads.cfm> am 19.08.2008. S. 2f.

Interesse weckt.<sup>7</sup> Es ist die erste Begegnung mit Sir Richard Burton, der Jahrzehnte später sieben Jahre von Trojanows Leben bestimmen wird, als der Autor sich auf den Weg macht, um für sein Buch *Der Weltensammler* (2006) zu recherchieren. Im Zuge dessen entsteht noch ein zweites Buch, das neunzehn Monate später unter dem Titel *Nomade auf vier Kontinenten* (2007) erscheint.

Mit dem *Weltensammler* schafft Trojanow seinen endgültigen Durchbruch. Das Buch ist lange Zeit auf den deutschsprachigen Bestsellerlisten und wird in elf Sprachen übersetzt.<sup>8</sup> Es gewinnt den Preis der *Leipziger Buchmesse* in der Kategorie Belletristik im Jahr 2006 und ein Jahr später den *Berliner Literaturpreis*. Laut der Pressemitteilung der *Freien Universität Berlin* begründen die Juroren Gert Mattenklott, Ulrich Janetzki, Sigrid Löffler, Norbert Miller und Annette Reber ihre Entscheidung mit den Worten:

Der Berliner Literaturpreis 2007 wird Ilija Trojanow, dem deutschen Schriftsteller bulgarischer Herkunft, zuerkannt für sein erzählerisches Werk, das sich der Weltläufigkeit verschrieben hat und die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den Kulturen des Westens und des Ostens thematisiert – ganz im Sinne des Titels seines Debütromans: *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall*. In einer anschaulichen, bilderreichen und poetisch dichten Sprache erkundet Trojanow neue Erzählweisen an der Grenze zwischen Romanprosa und Reise-Reportage. Ähnlich seinem jüngsten Romanhelden, dem Entdecker und Reiseschriftsteller Richard Burton, ist auch Trojanow selbst ein <Weltensammler>, der mit großer Offenheit, voll Neugierde und Respekt in andere Kulturräume und Glaubenswelten eintaucht und sie aus doppelter Perspektive, von außen und von innen, beschreibt.<sup>9</sup>

Bis er diese Anerkennungen erlangt, sammelt der Autor viele Erfahrungen in dem Literaturmilieu. Als er zwölf Jahre alt ist, kehrt die Familie nach Deutschland zurück, wo er das zweite Mal mit der deutschen Sprache konfrontiert wird. Anschließend gehen sie

---

<sup>7</sup> Kunisch, Hans-Peter: Die Welt der Muslims mit der Seele suchend. Ilija Trojanow macht den Entdecker Sir Richard Francis Burton zu seinem Helden. In: *Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen*. Bd.5. Friedrich Berlin 2006. S 55f.

<sup>8</sup> Trojanow, Ilija: Werke. <http://www.ilija-trojanow.de/bibliografie.cfm> am 19.08.2008.

<sup>9</sup> V.i.S.d.P. (Christa Müller, Ilka Seer): Ilija Trojanow erhält den Berliner Literaturpreis 2007. Mit der Auszeichnung ist die Berufung auf die „Heiner-Müller-Professur für deutschsprachige Poetik“ im Sommersemester 2007 verbunden. (Pressemitteilung Nr. 249/2006 vom 10.11.2006) [http://www.fu-berlin.de/presse/fup/2006/fup\\_06\\_249.html](http://www.fu-berlin.de/presse/fup/2006/fup_06_249.html) am 19.08.2008.

wieder nach Nairobi, wo er 1984 sein Abitur in der dortigen deutschsprachigen Schule absolviert.<sup>10</sup>

Nach seinem Schulabschluss lebt Trojanow anfänglich in Paris. 1984 beginnt er sein Jura – Ethnologie – Studium an der *Ludwig – Maximilians – Universität* in München.<sup>11</sup> Während seiner Studienzeit lernt Trojanow andere Studenten aus Osteuropa kennen. Mit ihnen diskutiert er regelmäßig über Bücher aus dem osteuropäischen und afrikanischen Raum, die es auf dem deutschsprachigen Büchermarkt nicht gibt. Vier Jahre später bricht er sein Studium ab.<sup>12</sup>

1989 gründet Trojanow einen ursprünglich *Kyrrill & Method* genannten Verlag. Dieser ist sowohl auf osteuropäische als auch auf afrikanische Literatur spezialisiert. Als zwei Jahre später Trojanow von seinem Geschäftspartner verlassen wird, ändert er nicht nur den Namen in *Marino Verlag* um, sondern schränkt auch den Tätigkeitsbereich auf afrikanische Literatur ein.<sup>13</sup> Trojanow übersetzt selbst einige der verlegten Bücher wie Georgij V. Florovskijs *Sobornost: Kirche, Bibel, Tradition* (*Kyrrill & Method* 1989), Timothy Wangusas *Der Berg am Rande des Himmels* (*Kyrrill & Method* 1989), Chenjerai Hoves *Knochen* (*Kyrrill & Method* 1990), Richard Rives *Buckingham Palast* (*Marino* 1994 in Zusammenarbeit mit seinem Bruder Alexander Trojanow). Für den *Rowohlt Verlag* übersetzt er Tsitsi Dangarengas *Der Preis der Freiheit* (1991).<sup>14</sup>

In dieser Zeit erscheinen auch seine Reisebeschreibungen und Reiseführer *Naturwunder Ostafrika* (1993), *Kenia mit Nordtansania* (1996) und *Zimbabwe* (1998).

Während dieses Europaaufenthaltes beteiligt sich Trojanow außerdem an einem Projekt des *ZDF* und schreibt dafür eine *Novel in Progress*<sup>15</sup>. Das dabei entstandene Werk *Autopol* erscheint 1997 in Buchform als Science-Fiction Roman im *dtv Verlag*.

Auf den Roman *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall* folgt mit *Hundezeiten* (1999) ein neues Werk, das Osteuropa thematisiert. Hier dokumentiert er anhand von Recherchen, Berichten und Beobachtungen die Lage Bulgariens nach der Wende. Sieben Jahre später wird das Buch unter einem neuen Titel *Die fingierte Revolution. Bulgarien,*

---

<sup>10</sup> Trojanow, Ilija: Biographie. <http://www.ilija-trojanow.de/biografie.cfm> am 19.08.2008.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Vgl. Interview im Anhang S. 106f

<sup>13</sup> Ebd. S. 106f

<sup>14</sup> Ebd. S. 105

<sup>15</sup> In der Zeit des World Wide Web entwickelt sich die Idee, die Internetbenutzer in das Schaffen des Autors zu integrieren. Der Dialog zwischen Produzent und Rezipient soll bereits in der Produktion stattfinden.

*eine exemplarische Geschichte* und mit inhaltlichen und stilistischen Veränderungen als Taschenbuch wieder herausgegeben.

Nach vierzehn Jahren in Europa legt er seine Verlagsarbeit nieder, um im Jahr 1998 ein neues Land und einen neuen Kontinent für sich zu entdecken. Es ist Indien, das er ursprünglich für kurze Zeit besuchen will, um über das Leben Richard Burtons zu recherchieren, woraus sich ein langjähriger Aufenthalt entwickelt. Dabei setzt er sich intensiv mit der Vielfalt der Lebensweisen und der Kultur der Inder auseinander und verfasst zahlreiche Reportagen, Essays und Bücher darüber. Auch beschäftigt er sich mit der gegenwärtigen indischen Literatur. Er schreibt beispielweise das Vorwort zum Amitav Ghoshs Buch *Zeiten des Glücks im Unglück* (2006) und ediert die *Indien* - Ausgabe der Literaturzeitschrift *Wespennest* (Nr. 144, 2006).

Auf den Spuren Burtons bereist er im Jahr 2001 Tansania und Zimbabwe.<sup>16</sup> Zwei Jahre später (2003) nimmt er an der Hadsch teil und verfasst den Pilgerbericht *Zu den heiligen Quellen des Islam. Als Pilger nach Mekka und Medina*, der im Jahr 2004 erscheint. Durch eine falsche Information im Internet wird immer wieder behauptet, dass er zum Islam konvertiert sei, was er aber bestreitet.<sup>17</sup> Ab 2003 lebt er hauptsächlich in Südafrika.

Der *Mainzer Stadtschreiberpreis* (2007) lenkt den Weg Trojanows wieder nach Europa. Im Zuge dessen soll er mit der Unterstützung des ZDFs einen Film machen. Er dreht den Film *Vorwärts und nie vergessen. Ballade über bulgarische Helden*. Es ist eine Dokumentation über die Lager während der kommunistischen Zeit in Bulgarien und deren Insassen.<sup>18</sup>

Im Sommer 2007 wählt er Wien als seinen Hauptwohnsitz. Doch allein im September desselben Jahres unternimmt er Reisen nach Bulgarien und Indien.<sup>19</sup>

Im folgenden Kapitel soll ein kurzer Überblick über seine Bücher geschaffen werden.

---

<sup>16</sup> Trojanow, Ilija: Biographie. <http://www.ilija-trojanow.de/biografie.cfm> am 19.08.2008.

<sup>17</sup> Wieland Freund im Interview mit Ilija Trojanow. In: Freund, Wieland: Ein Geheimnis drückt mehr aus als eine Erklärung. Der Leipziger Buchpreisgewinner Ilija Trojanow über Romane, Globalisierung und sein Verhältnis zum Islam. In: Die Welt. 22.03.2006

Vgl. auch: Trojanow, Ilija: Sehnsucht. Mach dich auf den Weg Hrsg. v. Fatma Segir. Freiburg: Herder 2008. S. 29

<sup>18</sup> Duczek, Brigitte: Ilija Trojanow auf Spurensuche. Vorwärts und nie vergessen! Ballade über bulgarische Helden. <http://dokumentation.zdf.de/ZDFde/inhalt/4/0,1872,7130436,00.html> am 19.08.2008.

<sup>19</sup> Vgl. Interview im Anhang S. 124

## 4 Die Werke des Autors im Überblick

Ilija Trojanows Schaffen ist sehr vielfältig und oft nicht eindeutig einzuordnen. Er ist der Öffentlichkeit hauptsächlich als Autor bekannt. Bis Ende 2008 verfasste Trojanow 18 Bücher, teilweise in Zusammenarbeit mit Co-Autoren. Genauso arbeitet er aber auch als Herausgeber sowie in den 80er und 90er Jahren als Übersetzer.

Die nun folgende Liste soll eine thematische und zeitliche Übersicht über die verschiedenen Arbeiten Trojanows geben.

Ilija Trojanow als Autor (teilweise mit Co-Autorenschaft):

- In Afrika. Mythos und Alltag Ostafrikas. München: Marino 1993 (zusammen mit Michael Martin)
- Naturwunder Ostafrika. Durch Kenia, Tansania, Uganda und Ruanda. Mit Auto, Bus, Bahn, Boot, Motorrad, Mountainbike, Kamel und zu Fuß. München: Frederking & Thaler 1994 (zusammen mit Christoph Speich und Michael Martin)
- Hüter der Sonne. Begegnungen mit Zimbabwes Ältesten – Wurzeln und Visionen afrikanischer Weisheit. München: Frederking & Thaler 1996 (zusammen mit Chenjerai Hove)
- Kenia mit Nordtansania. München: Polyglott 1996
- Die Welt ist groß und Rettung lauert überall. München: Hanser 1996
- Autopol. München: dtv 1997 (zusammen mit Rudolf Spindler)
- Zimbabwe. München: Polyglott 1998/99
- Hundezeiten. Heimkehr in ein fremdes Land. München: Hanser 1999
- Der Sadhu an der Teufelswand. Reportagen aus einem anderen Indien. München: Frederking & Thaler 2001
- An den inneren Ufern Indiens. Eine Reise entlang des Ganges. München: Hanser 2003
- Zu den heiligen Quellen des Islam. Als Pilger nach Mekka und Medina. München: Piper 2004
- Der Weltensammler. München: Hanser 2006
- Indien. Land des kleinen Glücks. Cadolzburg: ars vivendi 2006 (zusammen mit Karin Simon)
- Gebrauchsanweisung für Indien. München: Piper 2006
- Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte. München: dtv 2006

- Nomade auf vier Kontinenten. Auf den Spuren von Sir Richard Francis Burton. Frankfurt am Main: Eichborn 2007
- Kampfabsage. Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen. München: Blessing 2007. (zusammen mit Ranjit Hoskote, übersetzt aus dem Engl. Heike Schlatterer)
- Der entfesselte Globus. Reportagen. München: Hanser 2008
- Sehnsucht. Mach dich auf den Weg. Freiburg: Herder 2008 (herausgegeben von Fatma Sagir)
- Kumbh Mela – Das größte Fest der Welt. München: Frederking & Thaler 2008 (zusammen mit Thomas Dorn)
- Aufgriff auf die Freiheit. Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte. München: Hanser 2009 (zusammen mit Juli Zeh)

Ilija Trojanow als Herausgeber:

- Afrikanissimo. Ein heiter – sinnliches Lesebuch. Wuppertal: Hammer 1991 (zusammen mit Peter Ripken)
- Das Huhn das schreit gehört dem Fremden. München: Belleville 1998
- Döner in Walhalla. Texte aus der anderen deutschen Literatur. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2000
- Die Welt des Ryszard Kapuściński. Ausgewählte Geschichten und Reportagen. Frankfurt am Main: Eichborn 2007
- Egon Erwin Kisch: Die schönsten Geschichten und Reportagen. Berlin: Aufbau 2008
- Jamal Mahjoub: Die Stunde der Zeichen. Frankfurt am Main, Wien, Zürich: Edition Büchergilde 2008
- Fereidoun M. Esfandiary: Der letzte Ausweis. Frankfurt am Main, Wien, Zürich: Edition Büchergilde 2009

Ilija Trojanow als Übersetzer:

- Timothy Wangusa: Der Berg am Rande des Himmels. München: Kyrill & Method 1989
- Georgij V. Florovskij: Sobornost: Kirche, Bibel, Tradition. München: Kyrill & Method 1989
- Chenjerai Hove: Knochen. München: Kyrill & Method 1990
- Tsitsi Dangarembga: Der Preis der Freiheit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1991

- 
- Richard Rive: Buckingham Palace. München: Marino 1994 (zusammen mit Alexander Trojanow)
  - Fereidoun M. Esfandiary: Der letzte Ausweis. Frankfurt am Main, Wien, Zürich: Edition Büchergilde 2009 (zusammen mit Susann Urban)

Die Werke Trojanows lassen sich unter verschiedenen Aspekten einordnen, wie zum Beispiel nach Erscheinungsjahr gegliedert, oder eine Einteilung in literarische und sachliche Bücher. Zumal die Werke Trojanows im weiteren Verlauf dieser Arbeit unter reiseliterarischen Aspekten untersucht werden sollen, werden diese eingeteilt nach geographischen Gesichtspunkten abgehandelt. Im nachfolgenden Kapitel soll einleitend dazu ein Querschnitt der Entwicklung von Reiseliteratur und -kultur sowie deren gegenwärtige Tendenzen aufgezeigt werden.

## 5 Exkurs Reiseliteratur

### 5.1 Allgemeines

Die Wörter „Reise“ und „reisen“ werden laut *Wahrig Deutsches Wörterbuch* folgendermaßen definiert: „Reise: längeres Entfernen vom Heimatsort, großer Ausflug, Fahrt; <scherzh.> langer Weg; <†> Heerfahrt, Landesknechtdienst...“<sup>20</sup>, „reisen: sich auf eine Reise machen, abfahren; auf der Reise sein, in der Welt herumfahren, fremde Orte besuchen; <auch> Handlungsreisender sein...“<sup>21</sup>

Etymologisch betrachtet, geht das Wort „reisen“ bis ins Germanische zurück: *reisa* bedeutete „aufgehen, sich erheben“. Im Althochdeutschen wurde das semantische Feld antonymisch erweitert, indem die Bedeutung von „niederfallen, stürzen“ hinzugefügt wurde. Folgerichtig bedeutete *risen* sowohl „sich erheben“ als auch „niederfallen“. Das Mittelhochdeutsche *reis(e)* wird ins Neuhochdeutsche mit „Aufbruch, Fahrt“ übersetzt. Das kriegsbezogene Element auf der semantischen Ebene ist im Germanischen und Althochdeutschen signifikant, im Mittelhochdeutschen verliert es an Bedeutung und verschwindet gänzlich im Neuhochdeutschen.<sup>22</sup>

Dabei wird deutlich, dass „Reise“ bzw. „reisen“ nicht nur eine Bewegung von einem Ausgangspunkt zu einem Zielpunkt bedeutet. Die Semantik der Wörter unterliegt einer vielschichtigen Komplexität, und wird u.a. von historischen, kulturellen, sozialen usw. Aspekten festgelegt. Die Reise und die damit verbundene Literatur wird einerseits von der Reisekultur und ihrer Tradition und andererseits von den jeweiligen zeitgenössischen Tendenzen in der Literatur bestimmt, was das Definieren von dem Begriff „Reiseliteratur“ zu einem schweren Unterfangen macht. Die Tatsache, dass Literatur sowohl auf faktischer, als auch auf fiktionaler Basis fungieren kann, ist ein weiterer wichtiger Aspekt, der sich in der Reiseliteratur niederschlägt. Eine essentiell formulierte Begriffsbestimmung bietet Michaela Holdenried:

---

<sup>20</sup> Wahrig-Burfeind, Renate (Hrsg. v.): *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. 6. neu bearb. Aufl. Gütersloh: Bertelsmann. 1997. S. 1021

<sup>21</sup> Ebd. S. 1022

<sup>22</sup> Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23. erw. Ausg., Berlin: Walter de Gruyter 1999. S. 677

Vgl. auch: Köb, Susanne: *Reisephilosophie. Neue Ziele für Touristen oder Über die Selbstveränderung in alternativen Welten*. Gießen: Focus 2005. S. 28



Reiseliteratur ist der Oberbegriff für Darstellungen tatsächlicher und fiktionaler Reisen. Er umfaßt zum einen die mehr sachorientierten Reisehandbücher, die nützliche Informationen für Reisende geben (Pilger-, Wallfahrtswegführer, Reiseführer, Reisebücher) sowie die wissenschaftliche Reisebeschreibung (Forschungsreise) in Form von Tagebüchern oder Reiseskizzen, deren Vorläufer die geographischen Schriften der Antike waren. Zum anderen zählen die literarische Reisebeschreibung, der literarische Reisebericht, die Reiseerzählung und der Reiseroman zur Reiseliteratur, in denen die tatsächlichen oder erfundenen Reiseerlebnisse literarisch geformt werden. Letztere erscheinen sehr häufig als Mischformen, d.h. in Verbindung mit anderen literarischen, bes. epischen, Formen, etwa dem Abenteuerroman, dem Bildungsroman, der Autobiographie, zeigen aber auch Übergänge zur wissenschaftlichen Sachprosa.

Im Gegensatz zu der sachdienlichen Informationsrhetorik, welche die Zweckformen der Reiseschriften prägt, ist für literarische Reiseberichte eine Entwicklung hin zur Dominanz der Überformung des Materials festzustellen. Die Reise gerät so aus dem Erzählzentrum an den Rand; sie stellt besonders in der modernen Reiseliteratur mehr den Anlaß als das Ziel der literarischen Reflexion dar. ...<sup>23</sup>

Eine Vertiefung in die literaturgeschichtliche Entwicklung der Reiseliteratur, angefangen bei der Antike bis zur Gegenwart, würde an dieser Stelle zu weit führen.<sup>24</sup> Eine Gattungsdifferenzierung erscheint mir für den Arbeitsverlauf aufschlussreicher zu sein. Dabei werden auch historische Hintergründe angesprochen.

## 5.2 Gliederungsmöglichkeiten der Gattung Reiseliteratur

Sein Buch *Reiseformen des Geschriebenen* fängt Hermann Schlösser mit folgenden Worten an: „Eine Gattung ‚Reiseliteratur‘ gibt es nicht. Gliederungsversuche des

---

<sup>23</sup> Holdenried, Michaela: Reiseliteratur. In: Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik. Hrsg. v. Horst Brunner u. Rainer Moritz. Berlin: Erich Schmidt 1997. S. 283

<sup>24</sup> Eine solche Darstellung findet sich z.B. in der Fortsetzung des Artikels „Reiseliteratur“ bei Michaela Holdenried, aber auch in *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur* von Peter Brenner.

Vgl.: Holdenried, Michaela: Reiseliteratur. In: Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik. Hrsg. v. Horst Brunner u. Rainer Moritz. Berlin: Erich Schmidt 1997. S. 283 – 284

Brenner, Peter J.: Einleitung. In: *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Hrsg. v. Peter J. Brenner. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989. S. 7-13

Phänomens gelangten meist bis zur Typisierung, die ganz nützlich ist für eine Orientierung, deren Grenze aber schnell erreicht ist.<sup>25</sup> Der Versuch wird von verschiedenen WissenschaftlerInnen dennoch immer wieder unternommen. Im folgenden Kapitel werden unterschiedliche Theorien vorgestellt. Dabei soll ersichtlich werden, wie unterschiedlich der Begriff „Reiseliteratur“ klassifiziert wird.

In dem *Sachwörterbuch zur deutschen Literatur* wird der Reisebericht als Oberbegriff für die Gattung Reiseliteratur verwendet. Dieser umfasst alle literarischen Darstellungen von Reisen (u.a. auch Reiseführer), schließt jedoch den Reiseroman aus, denn dort fungiert die Reise als Motiv oder strukturierendes Moment. Ein eigenes Lemma dazu ist nicht vorhanden. Weiter wird in dem Artikel zum Reisebericht eine diachrone Darlegung der Gattung geboten.<sup>26</sup>

*Metzlers Literaturlexikon* teilt die Reiseliteratur in zwei Bereiche ein, einerseits in den Reisebericht mit geographischen Schriften, wissenschaftlichen und literarischen Reisebeschreibungen und andererseits in den Reiseroman.<sup>27</sup> Bei Letzterem wird zwischen dem abenteuerlichen Reiseroman (Homers *Odyssee* 8. Jh.v.Chr.), dem Lügenroman (*Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Land und lustige Abentheuer des Freyherrn von Münchhausen* von G. A. Bürger 1786), dem phantastischen (J. Vernes' *Von der Erde zum Mond* 1856), dem satirisch-utopischen (Lukians *Wahre Geschichten* um 180 n. Chr. - Satire, Th. Mores' *Utopia* 1516, oder J. Swifts *Gullivers sämtliche Reisen* 1726), dem empfindsamen im 18. Jahrhundert (K. Ph. Moritz *Anton Reiser* 1785), und später dem Reiseroman der früheren Romantik (Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* 1802) unterschieden. Nach 1945 lässt die Reiseliteratur eine Mischung aus dem „nicht-fiktionalen, reflektierenden, autobiographischen Reisebericht erkennen, wobei aber der Reiseablauf nur noch Symbolwert besitzt, essayistische, autobiographische, aber auch lyrische und fiktive epische Elemente dagegen stil- und strukturbestimmend werden“<sup>28</sup> (H. Fichte *Xango* 1976, W. Koeppen *Amerikafahrt* 1982 usw.).<sup>29</sup>

---

<sup>25</sup> Schlösser, Hermann: Reiseformen des Geschriebenen. Selbsterfahrung und Welt Darstellung in Reisebüchern Wolfgang Koeppens, Rolf Dieter Brinkmanns und Hubert Fichtes. Wien: Böhlau 1987. S. 9

<sup>26</sup> Meid, Volker: Sachwörterbuch zur deutschen Literatur. Stuttgart: Reclam 1999. S. 431-434

<sup>27</sup> Schweikle Günther, Irmgard Schweikle: Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. 2. verarb. Aufl. Stuttgart: Metzler 1990. S. 384-385

<sup>28</sup> Ebd. S. 385

<sup>29</sup> Ebd. S. 385

Bei *Metzlers Literaturlexikon* wird der Reiseroman von dem Reisebericht wegen seiner fiktionalen Darstellung der Reise unterschieden. Diese fungiert im Roman als Leitmotiv oder verbindendes Element, um andere gegebene Problematiken zu vermitteln. Der Reisebericht dagegen basiert auf Fakten unterschiedlicher Art (zum Beispiel ethnologischen, wirtschaftlichen, topographischen etc.). Der Bericht handelt von der Reise und den damit verbundenen Erlebnissen.<sup>30</sup>

Ein Klassifizierungsversuch innerhalb der Gattung wird von Manfred Link unternommen. Seine Intention ist es, die Anarchie, die in der begrifflichen Vielfalt herrscht, zu schlichten. Er gliedert sie in vier Typen. Diese sind:

1. Reiseführer und Reisehandbücher – Berichte über Reisen, die zur Vorbereitung und Durchführung der Reisen dienen.
2. Wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Informationsschriften – informieren über geographische, kulturelle, botanische und andere Charakteristiken der bereisten Gegenden.
3. Reisetagebücher, Reiseberichte, Reisebeschreibungen, Reiseschilderungen und Reiseerzählungen – beinhalten Beschreibungen von tatsächlich durchgeführten Reisen.
4. Reisenovellen und Reiseromane – basieren auf einer echten oder erfundenen Reise, die als Motiv eingesetzt wird.<sup>31</sup>

Dennoch gibt diese Gliederung nur eine vage Differenzierung, vor allem zwischen der zweiten und dritten Kategorie. Der Hauptgrund dafür ist, dass Link sich dabei an dem Grad der Fiktionalität bzw. Faktizität orientiert. Diesen zu bestimmen, ist aber fast ein unmögliches Unterfangen, oder wie Peter Brenner es formuliert:

Der Reisebericht kennzeichnet mit der gebotenen Neutralität den Sachverhalt, um den es geht: die sprachliche Darstellung authentischer Reisen. Über ästhetische Qualitäten und Ambitionen ist damit nichts ausgesagt; die Gattung vereinigt in dieser Beziehung die extremsten Gegensätze. Auch ist damit nicht präjudiziert über den Wahrheitsgehalt des ‚Berichts‘. Er soll sich per definitionem nur auf das wirkliche Reisen beziehen, aber dem Verfasser liegt doch ein breiter Spielraum zwischen

---

<sup>30</sup> Ebd. S.385

<sup>31</sup> Link, Manfred: Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine. Diss. Köln 1963. S. 7-8

Authentizität und Fiktionalität der Beschreibung offen, der sowohl individuell wie auch epochenspezifisch ganz verschieden ausgefüllt wurde.<sup>32</sup>

Das aktuelle *Metzler Literaturlexikon*<sup>33</sup> behandelt Reisebericht und Reiseroman weiterhin separat, wobei das Kriterium der Fiktionalität nur bedingt für eine Differenzierung der Begriffe eingesetzt wird.

Bei der Definition vom „Reisebericht“<sup>34</sup> ist die Authentizitätsproblematik insofern hervorgehoben, als dadurch das sprachliche Instrumentarium zur Erschaffung der Authentizität erforscht werden kann. Dabei ist es für die literaturwissenschaftliche Untersuchung wenig maßgeblich, ob die Berichte auf tatsächlich unternommenen Reisen beruhen. Die Frage, ob es sich beim Reisebericht um Sach- oder Unterhaltungsliteratur handelt, bleibt unbeantwortet.

Beim „Reiseroman“<sup>35</sup> wird ergänzend hinzugefügt, dass dieser reale Reiseberichte beinhalten kann. Im Allgemeinen ist die Form von dieser Art des Romans „durch die Bewegung im Raum konstruiert“<sup>36</sup>. Diese erfolgt in drei Etappen: Auszug, „Er-Fahrung“ der Welt und Heimkehr. Dabei spielt die Auseinandersetzung mit dem Fremden und dem Eigenen eine wichtige Rolle.<sup>37</sup>

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, dass literaturtheoretisch keine Definition für den Begriff „Reiseliteratur“ per se existiert. Die Darstellung von Reisen und Reiseeindrücken mit realen Hintergründen findet man sowohl in den Berichten, als auch in den Romanen. Die Unterteilung der Gattung in diese zwei Darstellungsformen ist zwar naheliegend, scheitert aber am Authentizitätsanspruch vor allem dem des Reiseberichtes. In jüngeren wissenschaftlichen Abhandlungen setzt man neue Parameter bei den Untersuchungen von Reiseliteratur ein, die sich immer mehr von der Frage der Fiktionalität bzw. Faktizität entfernen.

---

<sup>32</sup> Brenner, Peter J.: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hrsg. v. Peter Brenner. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989. S. 9

<sup>33</sup> Burdorf, Dieter, Christoph Fasbender u. Burkhard Moennighoff (Hrsg. v.): Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. 3. neu bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2007.

<sup>34</sup> Schuster, Jörg: Reisebericht. In: Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. Hrsg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender u. Burkhard Moennighoff. 3. neu bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2007. S. 640-641

<sup>35</sup> Neuber, Wolfgang: Reiseroman. Schuster, Jörg: Reisebericht. In: Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. Hrsg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender u. Burkhard Moennighoff. 3. neu bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2007. S. 641-643

<sup>36</sup> Ebd. S. 641

<sup>37</sup> Ebd. S. 641

Als Abschluss dieses Kapitels erlaube ich mir, die Zeilen, mit denen Schlösser sein Einführungskapitel beendet, zu zitieren:

[...] Reiseliteratur soll keine Gattung sein. Stattdessen sei eine ‚Literatur der Reisenden‘ zu postulieren, die sich nicht über bestimmte Formen erschließt, sondern in einer Betrachtung des reisenden Schreibers und seines Verhältnisses zum Geschriebenen.<sup>38</sup>

### 5.3 Tendenzen in der gegenwärtigen Reiseliteratur

Wie schon erwähnt, ist die Reiseliteratur eng mit der Entwicklung der Reisekultur verbunden. Weiters nehmen die Strömungen der gegenwärtigen Literaturlandschaft in dieser Hinsicht eine wichtige Rolle ein. Um den aktuellen Stand der Reiseliteratur in groben Zügen zu skizzieren, müssen diese beiden Kriterien berücksichtigt werden.

Die Reisekultur hat sich im letzten Jahrhundert aufgrund der technischen, wirtschaftlichen und geopolitischen Entwicklung gravierend verändert. Mit der Industrialisierung und dem technischen Fortschritt wurde nicht nur fast jeder beliebige Punkt der Erde erreichbar, oder zumindest via Satellitenbildern erfassbar, auch die dafür benötigte Zeit verkürzte sich durch die neuen Fortbewegungsmöglichkeiten. In seinem Roman *Rub 'Al Khali – Leeres Viertel* macht Micheal Roes folgenden Vergleich:

Ich kenne die schäbigen abfertigungshallen des Kairoer Airports bereits, so dasz ich froh bin, die wartezeit an bord überbrücken zu dürfen.

In so kurzer zeit reise ich von einem kontinent auf einen anderen, dasz ich gerade einmal zeit finde, die aufzeichnungen Schnittkes über seine reise zu lesen. Um von Weimer nach Kairo zu gelangen, benötigt er sieben monate.

Nun dauert mein zwischenaufenthalt eine stunde, bis die maschine aufgetankt ist und weitere fluggäste an bord gekommen sind. Schnittke und seine Reisegefährten

---

<sup>38</sup> Schlösser, Hermann: Reiseformen des Geschriebenen. Selbsterfahrung und Weltdarstellung in Reisebüchern Wolfgang Koeppens, Rolf Dieter Brinkmanns und Hubert Fichtes. Wien: Böhlau 1987. S. 17

müssen, da sie die jährliche Karawane in den Süden der Arabischen Halbinsel um wenige Tage verpassen, Monate in Kairo verbringen.<sup>39</sup>

Die Entfaltung des organisierten Tourismus insbesondere der Pauschalreisen in den sechziger Jahren ermöglicht der breiten Masse den Urlaub im Ausland. Anfangs vorwiegend für den westeuropäischen Raum konzipiert, erweitert sich das Angebot mit der Zeit auch auf weit entfernte Ziele.<sup>40</sup> Jedoch findet die zunehmende Entwicklung des Massentourismus auch viele kritische Stimmen.<sup>41</sup> Eine davon betrifft den Mangel des Kontakts mit der fremden Welt und die entstellte Wahrnehmung dieser. In der Fremde angekommen, findet der Tourist eine vertraute Umgebung vor: die Sprache, das Essen, die Unterhaltung ist den Kunden angepasst. Die Erfahrung mit dem fremden Land ist auf das Besichtigen der Sehenswürdigkeiten reduziert. Das Verfassen und Herausgeben von Reiseführern erlebt seine Blütezeit. Dieses Nachschlagewerk wird zu einem Bestandteil der unternommenen Reise. Angesichts dessen kann Folgendes bemerkt werden: Während heute eine breite Palette an Reismöglichkeiten zur Verfügung steht, geht es gleichzeitig in reisekultureller Hinsicht nur langsam in Richtung eines Dialogs bzw. einer Begegnung mit der Fremde. Es ist die Reiseliteratur, die ein Treffen mit der fremden Welt in Aussicht stellt.

Das Meiden eines kulturellen Austausches ist in der Geschichte des Reisens tief verwurzelt. Schon im Althochdeutschen hat das Wort „reisen“ eine kriegerische

---

<sup>39</sup> Roes, Michael: *Rub' Al-Khali. Leeres Viertel. Invention über ein Spiel.* Frankfurt am Main: Eichborn 1996. S. 65. Die Reise Schnittkes ereignet sich im 18. Jahrhundert.

<sup>40</sup> Vgl. dazu: Jost, Herbert: *Selbsts-Verwirklichung und Seelensuche. Zur Bedeutung des Reiseberichts im Zeitalter des Massentourismus.* In: *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur.* Hrsg. v. Peter Brenner. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989. S. 490-505

<sup>41</sup> Zur Entwicklung des Massentourismus und ihrer Folgen für die Gattung schreibt Peter Brenner Folgendes:

„Die Hauptströmung der Gattungsentwicklung im 20. Jahrhundert ist indes von einem Phänomen maßgeblich beeinflusst, dessen Ursprünge weit ins 19. Jahrhundert zurückreichen: vom Massentourismus, dessen Herausbildung zu einem Umbruch im Reiseverhalten der Neuzeit geführt hat. [...] Der Massentourismus hat neue Formen des Reisens hervorgebracht und erheblichen Einfluß auf die Entwicklung des Reiseberichts ausgeübt. Dieser Einfluß allerdings ist weniger produktiv als negativ gewesen; der Massentourismus hat die Voraussetzungen zerstört, aus denen die traditionelle Gattungsentwicklung ihre Impulse bezogen hat. In einer Gesellschaft, in der grundsätzlich fast jeder reisen kann, verliert der Reisebericht viele der Funktionen, die ihm seine Sonderstellung innerhalb der Literatur verliehen hatten: Der Bericht über die Reisen anderer kann immer mehr durch den eigenen Augenschein ersetzt werden. Zugleich entstehen tourismusspezifische Varianten der Reiseliteratur, welche die Nachfolge des traditionellen Reiseberichts angetreten haben; sie reichen vom Reiseführer über Magazin-, Zeitschriften- und Fernsehbeiträge bis zum Werbeprospekt der Reiseveranstalter.“ Peter Brenner: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie in einer Gattungsgeschichte.* Tübingen: Niemeyer 1990. S. 575-576

Komponente (s.o. S. 16). Die Reise wird nicht nur als eine Fahrt in die Fremde definiert, sondern mit dem Entdecken und Besetzen der Gebiete in Verbindung gebracht. Das Motto *veni, vidi, vici* ist bis zum Ende der Kolonialzeit ein Bestandteil der Politik der machthabenden Länder. Jahrhunderte lang sind die meisten Entdeckungsreisen wirtschaftlich motiviert und werden mit dem Ziel eines Eigennutzen unternommen. Vor allem die Imperialisten vertraten die Meinung einer überlegenen Kultur anzugehören und versuchten ihre Wert- und Weltvorstellungen in den Kolonien durchzusetzen. Es fand nur ein einseitiger kultureller Dialog bzw. ein Monolog statt. Dabei wurde die fremde Kultur, wenn überhaupt wahrgenommen, als exotisch bezeichnet. Begriffe wie Primitivität, Unzivilisiertheit, Gewalt, sexuelle Freizügigkeit, Kannibalismus u. a. prägen die Perzeption der Fremde im Allgemeinen und in der Reiseliteratur.<sup>42</sup>

Ein Umdenken in der Auseinandersetzung mit fremden Kulturen entwickelt sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg. In den sechziger Jahren erweitern die Cultural Studies den Kulturbegriff, indem sie die Alltagskultur miteinbeziehen. Ein weiterer wichtiger Beitrag zum Kulturverständnis und der Auseinandersetzung mit der Fremde liefern Edward Said und Homi K. Bhabha. In seinem auf Foucaults Diskursanalyse basierenden Werk *Orientalism*<sup>43</sup> (1978) stellt Said die Frage nach der Wahrnehmung und Darstellung des Orients in der englischen und französischen Literatur. Er konstatiert ein unzivilisiertes und minderwertiges Orientbild, das als Folge der westlichen dichotomen Denktraditionen und der kolonialistischen Machtverhältnisse entsteht und ein imaginäres Gegenbild des Abendlandes repräsentiert. Im Zuge der Postcolonial Studies entwickelt Homi K. Bhabha die Theorien von Said weiter und hinterfragt die Darstellung der kulturellen Räume als in sich geschlossene bzw. an einander grenzende Instanzen sowie die Prozesse der Identitätsbildung. Ausgehend von dem kolonialistischen System definiert er den Begriff „Post-“ als einen Zwischenraum, wo verschiedene Kulturen zusammenkommen und durch gegenseitige Beeinflussungen neue Formen entwerfen und keine abgeschlossenen

---

<sup>42</sup> Vgl. dazu den Kapitel *Erste Ansichten. Retrospektiven, Topik, Perspektiven der Präsentation des Anderen* von Michaela Holdenried. In: Holdenried, Michaela: *Künstliche Horizonte. Alterität in literarischen Repräsentationen Südamerikas*. In: *Philologische Studien und Quellen*. Hrsg. v. Anne Betten, Hartmut Steinecke, Horst Wenzel, Heft 183. Berlin: Erich Schmidt 2004. S. 60-134

<sup>43</sup> Said, Edward: *Orientalism*. New York: Pantheon Books 1978

Einheiten bilden.<sup>44</sup> Einen detaillierten Überblick von der Entwicklung des postkolonialen Paradigmas gibt Monika Reif-Hülser.<sup>45</sup>

In den 80er Jahren macht Alois Wierlacher auf die Wahrnehmung deutschsprachiger Literatur in der Germanistik als Fremdsprachenphilologie aufmerksam und entwickelt das Konzept einer Interkulturellen Hermeneutik im Bereich Deutsch als Fremdsprache.<sup>46</sup> Obwohl Wierlacher wegen der Teilung von Eigen- und Fremdkultur kritisiert wurde, bemerkt Michaela Holdenried, dass seine „Verdienste [...] in einer Sensibilisierung für Vermittlungsprobleme und kulturelle Übersetzbarkeit liegen und generell mit einer Installation der Kategorie Alterität nicht unerheblich zu einer kulturwissenschaftlichen Öffnung beigetragen haben“.<sup>47</sup>

Ein weiterer Aspekt, der maßgeblich die Entwicklungen und die Tendenzen der Reisekultur sowie der Reiseliteratur betrifft, ist die Globalisierung, die von Wolfgang Zank folgendermaßen definiert wird:

Globalisierung bedeutet Aufhebung der Exotizität. Etwas ist ‚exotisch‘, wenn es sich außerhalb [...] der eigenen Lebenswelt befindet bzw. von dort herkommt. Aber nach abgeschlossener Globalisierung gibt es keine Exoten mehr, nur noch Mitbürger. Geistige Konzepte wie ‚Reich der Mitte‘ (hier nur als eine Erscheinungsform des Ethnozentrismus verstanden) sind mit Globalisierung (wörtlich: ‚Verkugelung‘) nicht vereinbar. Eine Kugeloberfläche hat nämlich keine Mitte. Eine Mitte gibt es nur auf einer endlich begrenzten zweidimensionalen Scheibe. Eine solche war konstituierend für das mittelalterliche Weltbild. Insofern kann von abgeschlossener Globalisierung erst dann gesprochen werden, wenn auch das zweidimensionale Weltbild inklusive seiner Implikationen überwunden ist.<sup>48</sup>

Die mediale Globalisierung vor allem durch Fernsehen und Internet ermöglichen das Entdecken der Fremde in jedem Wohnzimmer. Auch die Literaturlandschaft verändert

---

<sup>44</sup> Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture*. 2. Aufl. London: Routledge Classics 2004. S.1-12; 245-282

<sup>45</sup> Reif-Hülser, Monika: *Fremde Texte als Spiegel des Eigenen. Postkoloniale Literaturen und ihre Auseinandersetzung mit dem kulturellen Kanon*. München: Fink 2006. S. 17-89

<sup>46</sup> Vgl. Wierlacher, Alois: *Interkulturelle Germanistik. Zu ihrer Geschichte und Theorie. Mit Forschungsbibliographie*. In: *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Hrsg. v. Alois Wierlacher u. Andrea Bogner. Stuttgart: Metzler 2003. S. 1-46

<sup>47</sup> Holdenried, Michaela: *Künstliche Horizonte. Alterität in literarischen Repräsentationen Südamerikas*. In: *Philologische Studien und Quellen*. Hrsg. v. Anne Betten, Hartmut Steinecke, Horst Wenzel, Heft 183. Berlin: Erich Schmidt 2004. S. 44

<sup>48</sup> Zank, Wolfgang: *Von Globus an sich zum Globus für sich. Geschichte der Globalisierung*. In: *Die Globalisierung im Spiegel der Reiseliteratur*. Hrsg. v. Ernst-Ullrich Pinkert. München: Text und Kontext 2000. S. 16



sich im Zuge der Globalisierung. Für die Periode von 1990 bis 2000 stellen Nielsen und Petersen fest, dass die kleinen Privatverlage aufgrund der Konzernpolitik zwar gefährdet sind, doch diese Entwicklung gleichzeitig „mehr Kapital zum Vertrieb von Literatur“ bedeutet.<sup>49</sup> Weiters meinen sie, dass die Zusammenarbeit mit neuen Medien einerseits fruchtbar für die „neuen Formen von Publikation und Rezeption“ ist, andererseits macht sie „das literarische Feld vielseitiger und schwer überschaubar“.<sup>50</sup> In den späten 80-er Jahren konstatieren Peter Brenner, Hermann Schlösser und Herbert Jost, dass die Reiseliteratur vor allem aber der Reisebericht seine Funktion im Zuge der Globalisierung verliert, was sich negativ auf die Produktion und Rezeption auswirkt. Sie deuten auf einen Niedergang der Gattung hin.<sup>51</sup>

Eine andere Sicht diesbezüglich vertritt Ulla Biernat, die sich mit der Reiseliteratur nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigt. In ihrem Werk *Ich bin nicht der erste Fremde hier* präsentiert Biernat die Entwicklung der deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945, indem sie den Zeitraum von den fünfziger bis zu den neunziger Jahren in Dekaden einteilt.<sup>52</sup> Für die erste von ihr untersuchte Periode stellt sie fest, dass auf Grund des herrschenden Kulturpessimismus die literarische Reise und die Fremde oft als Raum für nostalgische Fluchtversuche und politische Utopien dienen. In den sechziger Jahren verabschiedet sich die Reiseliteratur von dem Exotismus, erfasst aber die Fremde als Gegenbild des Eigenen, wobei die Reise an sich an Bedeutung verliert. In den darauffolgenden zehn Jahren entwickeln sich diese Tendenzen weiter, jedoch nicht mehr als ein dichotomisches, sondern als ein wechselseitiges Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem, dabei wird die Reise als individualistische Selbstsuche wahrgenommen. Während der achtziger Jahre wird die diametrale Komponente zwischen Eigenem und

---

<sup>49</sup> Nielsen, Helge und Annelise Ballegaard Petresen: Die deutsche Literatur 1945-2000. Kapitel IV: 1990-2000. In: Geschichte der deutschen Literatur 2. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Bengt Algot Sorensen 2. Aufl., München: Beck 2002. S. 432

<sup>50</sup> Ebd. S. 442

<sup>51</sup> Vgl.: Brenner, Peter J.: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hrsg. v. Peter J. Brenner. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989. S.14-39

Jost, Herbert: Selbst-Verwirklichung und Seelensuche. Zur Bedeutung des Reiseberichts im Zeitalter des Massentourismus. In: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hrsg. v. Peter J. Brenner. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989. S. 490-505

Schlösser, Hermann: In Büchern unterwegs. Gedanken beim Lesen von Reiseliteratur. Wien: Sonderzahl 2003. S. 44-45

<sup>52</sup> Biernat, Ulla: „Ich bin nicht der erste Fremde hier“. Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004.

Fremdem aufgehoben und die Reise „zwischen Authentizität und Simulation spielerisch dekonstruiert“<sup>53</sup>. Für die Reiseliteratur der neunziger Jahre stellt Biernat fest, dass diese ihr Augenmerk nicht mehr auf die Vorgänge der Reise, sondern auf die besuchten Orte, als historische Begebenheiten legt, um Ereignisse und die Erinnerungen daran zu inszenieren. Weiters stellt sie fest, dass die „[...] deutschsprachige Reiseliteratur nach 1945 den Massentourismus nicht nur überlebt hat, sondern ihn außerdem für die Vertextung von Alterität produktiv zu nutzen versteht“<sup>54</sup>.

Im folgenden Teil dieser Arbeit werden die Werke Trojanows unter Aspekten der Reiseliteratur untersucht.

---

<sup>53</sup> Ebd. S. 210

<sup>54</sup> Ebd. S. 208

## 6 Analyse der reiseliterarischen Werke Ilija Trojanows

In diesem Kapitel wird als erstes eine Einteilung der Werke Trojanows in Reisereportagen und Reiseromane vorgenommen. Weiters werden die Reisereportagen thematisch nach Kontinenten gegliedert. Dabei dient die Biographie des Autors als Grundlage für die Festlegung der geographischen Koordinaten. Daraus erfolgte die Einteilung in: Afrika (Südostafrika), Europa mit Bulgarien und Asien mit Indien. Im zweiten Teil des Kapitels erfolgt eine nähere Auseinandersetzung mit den Romanen: *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall*, *Autopol* und *Der Weltensammler*.

### 6.1 Reiseberichte

#### 6.1.1 Afrika – „die Anderen zu Wort kommen lassen“<sup>55</sup>

Nach der Flucht nach Westeuropa übersiedelt die Familie 1972 nach Kenia, wo Ilija Trojanow aufwächst und die Kultur der Einheimischen näher kennenlernt.

Seine ersten Schritte im Literaturbetrieb macht Trojanow, indem er die Schriftsteller Timothy Wangusa, Chenjerai Hove, Tsitsi Dangarembga und Richard Rive ins Deutsche übersetzt. Im Jahr 1991 gibt er zusammen mit Peter Ripken die Anthologie *Afrikanissimo* heraus, die Erzählungen von Stammesältesten beinhaltet. Zwei Jahre später erscheint das erste von ihm verfasste Buch unter dem Titel *In Afrika* und kurz darauf *Naturwunder Ostafrika*. Mit dem simbabwischen Schriftsteller Chenjerai Hove verfasst Trojanow das Bildband *Hüter der Sonne*, der 1996 erscheint. Im gleichen Jahr kommt auch der Reiseführer *Kenia mit Nordtansania* auf den Markt. Zwei Jahre danach publiziert er seinen zweiten Reiseführer *Zimbabwe*, sowie *Das Huhn das schreit gehört dem Fremden* – eine zweite Anthologie mit Lyrik und Prosa aus Schwarzafrika.

Im Folgenden befasse ich mich mit den Werken *In Afrika*, *Naturwunder Ostafrika* und *Hüter der Sonne*. Da die Übersetzungen und Anthologien keine Eigenwerke per se und die Reiseführer keine Reisereportagen sind (vgl. Manfred Links Klassifizierung s.o. S. 19), werden diese Bücher kein weiterer Bestandteil dieser Arbeit sein.

---

<sup>55</sup> s. Interview im Anhang S. 115

Die Werke *In Afrika* und *Naturwunder Ostafrika* sind nacheinander erschienen und beinhalten beide Reiseerzählungen aus Ostafrika, die mit Fotos von Michael Martin ergänzt sind. Den Hauptteil von *Naturwunder Ostafrika* beginnt Trojanow mit dem Artikel „Die Geschichte schreibt der Wind“. Diese ist auch im zweiten Teil des ersten Kapitels „Das Meer, der Wind und die Dhaus“ von *In Afrika* zu finden.

Obwohl die beiden Bücher diese augenscheinlichen Ähnlichkeiten aufweisen, verfolgen sie unterschiedliche Ziele. *In Afrika* stellt, wie schon im Titel angekündigt, eine Auseinandersetzung mit den Mythen und dem Alltagsleben der Einheimischen dar. Dagegen ist *Naturwunder Ostafrika* mit Reiseerzählungen und Reiseeindrücken ausgestattet und in einem Bilderbandformat als ein aufwendig gemachter Reiseführer konzipiert.

*In Afrika. Mythos und Alltag* ist das umfangreichste Werk Trojanows über Afrika. Zuerst erscheint es 1993 als Bildband im Marino Verlag. Bei dtv kommt 1996 eine überarbeitete und erweiterte Ausgabe des Buches heraus. Im Allgemeinen sind nur wenige Abweichungen von der ersten Version festzustellen: Das Vorwort von *In Afrika* hat in den unterschiedlichen Ausgaben zwei Varianten. In der ursprünglichen Version eröffnet der Autor das Buch mit allgemeinen Gedanken über die europäische Wahrnehmung des Kontinents und seiner Einwohner „als nicht von einander zu unterscheidende primitive Wesen“<sup>56</sup>. Dieser Aussage versuchen die Herausgeber der zweiten Ausgabe entgegen zu steuern, indem sie Afrika als „kreativen Kontinent“<sup>57</sup> präsentieren. Abschließend schreibt Trojanow:

Die Gefahren des ‚weißen Blickes‘ sind uns bewußt, aber wir hoffen, daß die Bilder, Texte und Lieder von *In Afrika* etwas von dem typischen Afrika vermitteln und in Ihnen Interesse, Respekt und Sympathie erweckt.<sup>58</sup>

In der zweiten Version ersetzt er das Vorwort mit der Geschichte „Wie ich die Fremde kennenlernte...“<sup>59</sup>. Diese handelt von einem Kind, das mit seinen asylsuchenden Eltern in einem Lager in Italien Zuflucht findet. Dort wohnen sie mit „Zigeunern“<sup>60</sup> in einem kleinen Raum zusammen. Diese zünden im Zimmer ein Lagerfeuer zum Kochen an, was

---

<sup>56</sup> Trojanow, Ilija, Michael Martin: *In Afrika. Mythos und Alltag Ostafrikas*. München: Marino 1993. S. 5

<sup>57</sup> Ebd. S. 5

<sup>58</sup> Ebd. S. 5

<sup>59</sup> Trojanow, Ilija: *In Afrika. Mythos und Alltag*. 2., überarb. u. erw. Aufl. München: dtv. S. 7-10

<sup>60</sup> Sprachgebrauch von Trojanow vgl. ebd. S. 7

dem Kind fremd verkommt. Später zieht die Familie nach Nairobi, dort lernt es die Einheimischen als Dienstboten, tüchtige Arbeiter, oder arme Nomaden der Wüste kennen. Als das Kind einige Jahre später mit seiner Mutter wieder nach Europa reist, staunt es „über die weißen Arbeiter, die Müll wegräumten, Gepäck umherschoben [sic] oder sich unter Maschinen wälzten“.<sup>61</sup> Mit diesen Worten endet die Geschichte.

Das einleitende Kapitel der erweiterten Ausgabe stellt die Wahrnehmung der Fremde aus der Sicht des Kindes dar, die retrospektiv von dem Erwachsenen erzählt wird. Die Handlung und die darin erhaltenen Ortswechsel von Ost- nach Westeuropa und später nach Afrika setzen Reisen voraus, dennoch lässt Trojanow die Beschreibung dieser weg und führt den Leser gleich zum Ort des Geschehens, indem er die Umgebung, die Gerüche und die Menschen, wie sie von dem Kind und seinen Eltern wahrgenommen werden, beschreibt. In der zweiten Hälfte der Geschichte ist die Reise als Motiv in zwei Szenen integriert. Es ist eine Safari in den Norden Kenias, die die Familie zusammen mit einem Kollegen namens Vogt unternimmt. In der menschenleeren Steinwüste steht ein alter Nomade, den sie mitnehmen: „Er stieg hinten ein, neben mir [...]. Meine Mutter sank in sich zusammen, ich rückte so nah es ging an das Fenster – im Nu war das Auto von sehr fremden Gerüchen erfüllt.“<sup>62</sup> Als sie einige Zeit später auf eine Gruppe Amerikaner mit einem schadhafte Auto treffen, setzt Vogt den Samburu-Mann mit den Worten: „Schmeißt doch den Neger raus“<sup>63</sup> am Straßenrand aus. In wenigen Zeilen beschreibt Trojanow die fremde Landschaft und die wortlose Begegnung mit dem Einheimischen. Mit dem Hinauswurf des Nomaden macht der Autor den Leser auf die sozialen und Rasse bedingten Problematiken aufmerksam, kommentiert sie aber nicht weiter. Die zweite Reise, die anschließend im Text folgt, ist der Flug nach Athen – „die Wurzeln europäischen Selbstverständnisses“<sup>64</sup>, wo der Autor den Akzent auf die Ankunft mit dem oben schon erwähnten Staunen über den „weißen Arbeiter“ setzt. Damit deutet der Ich-Erzähler am Ende der Geschichte auf den eigenen Verlust der eindeutigen Positionierung der Vorstellung von Eigenem und Fremdem hin.

Die Frage, ob die Geschichte autobiographisch ist, kann nicht beantwortet werden. Dennoch sind viele Parallelen zu der Biographie des Autors erkennbar. Aufgrund dessen

---

<sup>61</sup> Ebd. S. 10

<sup>62</sup> Ebd. S. 9

<sup>63</sup> Ebd. S. 9

<sup>64</sup> Ebd. S. 10

kann die Behauptung aufgestellt werden, dass Trojanow bewusst den Aspekt der Alterität integriert und obwohl er das Vorwort ändert, beinhaltet es diesbezüglich explizit in der ersten und implizit in der zweiten Variante die gleiche Aussage.

*In Afrika* ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil „Wellen der Veränderung. Von den Menschen an der ostafrikanischen Küste, ihrem Alltag und ihrer Geschichte“ setzt Trojanow den Schwerpunkt auf zwei Küstenstädte (Lamu in Kenia und Kilwa in Tansania) und die Insel Sansibar. Das erste Kapitel „Das Meer, der Wind und die Dhaus“<sup>65</sup> eröffnet der Autor mit der Beschreibung eines gewöhnlichen Tages in der Stadt Lamu – von dem Ruf des Muezzins zum Morgengebet und den hektischen Morgenstunden als die Einwohner ihre Arbeit erledigen, bevor sie die Hitze in den Mittagsstunden einholt, bis zu den abgekühlten Nachmittagsstunden als „Leben in die Gassen kommt“<sup>66</sup>. An dieser Stelle kommentiert der Ich-Erzähler die von Fremden oft falsch interpretierte Untätigkeit der Einheimischen während der Mittagszeit folgendermaßen:

Wenn man mit der Ignoranz des Fremden fragt, ob sie müde seien, lachen sie nachsichtig: I'm only relaxing. Entspannen ist eine Kulturform, nichts Funktionelles, kein Energietanken, um wieder arbeiten zu können.<sup>67</sup>

Als nächstes macht Trojanow einen geschichtlichen Exkurs über die Entstehung und Entwicklung der Küstenstadt und erzählt von seinem Besuch in der Ruinenstadt Shanga. Anschließend begleitet der Ich-Erzähler den Reiseführer Bakari Maalin zu seinem Haus und berichtet über sein Leben und seine Familie. Das Kapitel endet mit einem Zitat aus „Katechismus der Seele“ von dem Dichter Sayyid Abdalla Bin Ali Nassir.<sup>68</sup>

Die weiteren Kapitel sind nach ähnlichen Mustern aufgebaut: Eindrücke des reisenden Ich-Erzählers sowie geschilderte alltägliche Situationen aus dem Leben der Einheimischen sind vom Autor mit unterschiedlichen Aspekten aus der Politik, Wirtschaft, Religion, Geschichte etc. kontextuell verbunden. Die Kapitel beinhalten kurze Geschichten mit unterschiedlichen Schwerpunkten, die sachlich geschildert sind. Die örtliche und chronologische Abfolge ist im Buch nicht eindeutig markiert. Die Reise tritt als sekundäres Motiv auf, was Michaela Holdenried als ein signifikantes Merkmal für die

---

<sup>65</sup> Ebd. S. 13-23

<sup>66</sup> Ebd. S. 13

<sup>67</sup> Ebd. S. 13

<sup>68</sup> Ebd. S. 22-23

modernen literarischen Reiseberichte hervorhebt (vgl. Holdenrieds Definition zu Reiseliteratur, s.o. S. 17). Die Beschreibungen der Reisen und die zusammengefasst wiedergegebenen Gespräche haben zum Teil die Funktion den Protagonisten in der Rolle des Augenzeugen zu bestärken.

Nach einigen Kapiteln über Sansibar und Tansania kehrt Trojanow zu der am Anfang beschriebenen Stadt zurück. „Die Menschen von Lamu“<sup>69</sup> ist eine Auseinandersetzung mit der Entwicklung des Tourismus. Einerseits schildert der Ich-Erzähler seine unternommenen drei Reisen (mit Auto, Bus und Flugzeug) zu dieser Stadt. Andererseits stellt er Lamu als Reiseziel bzw. -objekt seit den siebziger Jahren dar. Dabei beschreibt er die Besucher mit ihren Erwartungen, sowie die Wahrnehmung derselben aus der Sicht der Einheimischen. Somit übt Trojanow implizit Kritik an der Reisekultur und ihrer Entwicklung:

Bei jedem Aufenthalt fand ich Lamu und die gleichnamige Inselgruppe verändert vor, und doch war es gleichgeblieben. In den frühen Siebziger galt es noch als Geheimtipp, ein Ort für Landeskenner. Doch es war gerade von den Hippies, Weltenbummlern und ambitionierten Selbsterfahrungsreisenden entdeckt worden. In den Jahren danach wurde Lamu zum mystischen Refugium, [...]. Sie ließen sich auf den Dächern Lamus nieder, rauchten Gras, *shit* und *bhang* und verloren ihre Gedanken in dem Labyrinth der Gassen. [...]

Die Einwohner von Lamu waren schockiert. Traditionell gastfreundlich und stolz, liegt es ihnen fern, Not oder Armut nach außen hin zu zeigen. [...] Auch schätzten sie persönliche Reinlichkeit sehr. Ein alter Mann namens Bakari Abedi vertraute einem Journalisten aus der Hauptstadt seine Eindrücke an: >Ich bin sehr erstaunt, diese jungen Menschen in solch einem Zustand zu sehen. Sie stinken und sind schmutzig. Das Haar ist ganz verwahrlost. Irgendetwas Schreckliches muß in ihrer Heimat passiert sein, eine Hungersnot oder eine Dürre, die sie gezwungen hat, nach Lamu zu kommen. Sie sind wie Bettler, und wenn sie billige Nahrung auf dem Markt kaufen, schachern sie stundenlang um den Preis.<<sup>70</sup>

Im letzten Kapitel des ersten Teils „Die letzte Welle der Weißen“ äußert der Ich – Erzähler seine Einstellung gegenüber dem Massentourismus und die damit verbundenen Konsequenzen. Anhand der Entwicklung des Küstenortes Malindi skizziert er einen

---

<sup>69</sup> Ebd. S. 56-61

<sup>70</sup> Ebd. S. 57f.

möglichen Schicksalsweg anderer afrikanischer Städte. In den siebziger Jahren war Malindi laut dem Erzähler ein kleiner stiller Ort an der Küste mit einer „traditionsreichen Altstadt“. Zwanzig Jahre später ist das Stadtbild den Touristenwünschen angepasst.

Einen Schritt weiter befindet sich eine Promenade mit deutschem >Biergarten<, der mit einer riesigen schaumgekrönten Maß lockt. Ein Schild am Eingang begrüßt: >Essen wie bei Mutter<; die Übersetzung für die italienischen Gäste steht gleich daneben. Die Bedienung spricht ebenso Deutsch wie Italienisch[...].

Am Abend hat der Besucher die Qual der Wahl. Wilde Einheimische führen ein Potpourri ungestümer Verrenkungen auf, gekleidet in Nachahmungen von Leopardenfell. Das ist so authentisch, als würden Sizilianer und Lappen einen Schuhplattler präsentieren. Wem das nicht gefällt, der wird den voll klimatisierten Discos vielleicht mehr abgewinnen können. Dort gibt es Einheimische zum Betatschen und günstig dazu....

Nach zwei Wochen Malindi kehrt man entweder sehr glücklich oder als Misanthrop nach Hause zurück.<sup>71</sup>

Der zweite Teil „Risse des Inneren. Von der Vielfalt des Rift Valleys und des ostafrikanischen Hochlands“ beginnt mit einer Beschreibung der geologischen Entstehung und Entwicklung des Großen Ostafrikanischen Grabens und seiner vielen Vulkane. In Mitten der Erörterung macht Trojanow eine Querverbindung zu den damit verbundenen Mythen und Legenden, die das kollektive Gedächtnis prägen.

Ob im Alten Testament – das Ertrinken des ägyptischen Heers im Roten Meer oder die Zerstörung der sündigen Städte Sodom und Gomorrha –, ob in den Ursprungslegenden afrikanischer Völker: Vieles weist darauf hin, daß sich Geschichten aus unserem kollektiven Gedächtnis auf die Zeit der letzten großen Umwälzungen beziehen. Doch der Jähzorn, so drohen die dreißig aktiven Vulkane tagtäglich, ist noch nicht verflogen.<sup>72</sup>

Im Weiteren weist der Autor darauf hin, dass die Paläontologen den Rift als Testgelände für die Entwicklung des Menschen als homo sapiens bezeichnen, und dass aufgrund der archäologischen Befunde von Werkzeugen, Waffen und Behausungen in

---

<sup>71</sup> Ebd. S. 69

<sup>72</sup> Ebd. S. 76



dieser Gegend, der Rift als „Wiege der Menschheit“ bekannt ist.<sup>73</sup> In diesem zweiten Teil des Buches werden von Trojanow unter anderem Themen wie das Leben der Massai in Nairobi, die Beschneidung junger Männer in den Stämmen, sowie die Probleme und Perspektiven von Frauen und Kindern präsentiert.

Der dritte Teil „Sackgassen der Hoffnung. Die vielen Gesichter der Stadt – Verlockungen, Gelegenheiten, Enttäuschungen“ ist eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Urbanisierung und dem damit verbundenen Verlust der Traditionen der Massai. Die Reisen durch Ostafrika enden mit dem Anflug auf den Wilson Airport in Nairobi und einigen Gedanken zur Vielfalt und Komplexität des Kontinentes und die Wahrnehmung derselben.

Von oben herab erscheint manches anders, die Wildheit ordentlicher, die Brutalität sanft, das Physische wird zur abstrakten geometrischen Form. Der Flug verschafft einen Überblick, der in die Irre führt. Die Weite scheint bezwingbar, die Trockenheit ist nicht zu spüren, das Elend geht auf in faszinierenden Farben.

Beim Anflug auf Wilson Airport wird einem wieder bewußt, mit welchen Extremen und Absurditäten Afrika lebt. Auf der einen Seite des Nairobi-Staudamms, an dessen Ufer seit Jahrzehnten ein Segelclub betrieben wird, [...], befindet sich ein eingezäuntes Areal mit gepflegter Hortikultur. In der Mitte steht ein gewaltiges Monument zu Ehren von *Nyayo*, der staatstragenden Philosophie: Das Wort bedeutet >Fußstapfen<, es soll *Friede, Liebe* und *Einheit* symbolisieren. Auf der anderen Seite des kleinen Sees liegt der Slum *Kibera*, der sich wie ein Ekzem an dem Ufer entlang und weiter durch ein Tal zieht. Nach der Landung treffe ich dort einen Zehnjährigen, der genüßlich an einem Joint pafft und mich zu provozieren sucht. [...] Den Stummel preßt er mit zwei Fingern an die Lippen – das hat er wohl einem Neureichen mit dicker Zigarre abgeschaut.<sup>74</sup>

Mit der Aufforderung an den Leser im Vorwort<sup>75</sup>, sich an die Komplexität des afrikanischen Kontinents anzunähern und mit diesen abschließenden Worten schafft Trojanow einen Rahmen seiner Präsentation Ostafrikas. Er weist auf die Gefahr hin, die

---

<sup>73</sup> Ebd. S. 77

<sup>74</sup> Ebd. S. 158f.

<sup>75</sup> Hier ist die ursprüngliche Version des Buches gemeint. Vgl.: Trojanow, Ilija, Michael Martin: In Afrika. Mythos und Alltag Ostafrikas. München: Marino 1993. S. 5

Fremde nur „von oben“ zu betrachten, was auch als eine Metapher für eine distanzierte Wahrnehmung gelesen werden kann.

Die erste Ausgabe des Buches enthält eine CD mit einheimischer Musik, sowie eine Abhandlung von Harry Lachner „Über den Umgang mit dem Farben. Ein Essay zur afrikanischen Musik“<sup>76</sup>. Ebenfalls nur in der ersten Version enthalten ist eine Präsentation des Workshops von Michael Martin.<sup>77</sup> Zusammenfassend berichtet er über die unternommenen Reisen und die im Zuge dessen entstandenen Fotos. Dabei erwähnt er, dass Trojanow ihn von der Idee überzeugte, die Städte in Ostafrika zu fotografieren. Die Farbbilder von Martin sind in dem Taschenbuch bei *dtv* (1996) nur teilweise und in schwarzweiß enthalten.

*Naturwunder Ostafrika. Durch Kenia, Tansania, Uganda und Ruanda. Mit Auto, Bus, Bahn, Boot, Motorrad, Mountainbike, Kamel und zu Fuß* ist ein Reiseführer, der in Zusammenarbeit mit Michael Martin und Christoph Speich entstanden ist. Das Buch erscheint 1994 bei Frederking & Thaler als Hardcover in A4-Format.

Die Intention der Herausgeber ist es den Rezipienten Ostafrika „mit seinen Schönheiten und Sehenswürdigkeiten so nahezubringen“, wie sie es bei ihrem „langjährigen Aufenthalt dort kennen- und lieben gelernt haben“<sup>78</sup>.

Mit der Einleitung „Ein erster Blick von oben“ schließt Trojanow an das Buch *In Afrika* an, das er mit dem Anflug auf den Wilson Airport beendet. Hier beginnt er mit dem Abflug von dem gleichen Flughafen in das Landesinnere, doch die Wahrnehmung des von oben Gesehenen ist eine Andere. Bei dem Anflug erfasst der Blick zwar die Landschaft von oben, verknüpft sie aber mit Gedanken zur Vielfalt und Komplexität des Kontinentes. Dagegen konzentriert sich der Blick von oben im Reiseführer, wie es schon im Titel vorgegeben ist, auf die Natur und die Sehenswürdigkeiten. Zwar beinhaltet *Naturwunder Ostafrika* auch Querverbindungen zu der Geschichte, der kulturellen Vielfalt u.Ä., doch sind diese nicht mit der gleichen Tiefgründigkeit wie im Werk *In Afrika* ausgeführt.

---

<sup>76</sup> Ebd. S. 126-127

<sup>77</sup> Ebd. S. 130-131

<sup>78</sup> Trojanow, Ilija, Christoph Speich, Michael Martin: *Naturwunder Ostafrika. Durch Kenia, Tansania, Uganda und Ruanda. Mit Auto, Bus, Bahn, Boot, Motorrad, Mountainbike, Kamel und zu Fuß*. München: Frederking & Thaler 1994. S. 11

Außerdem erstellt Trojanow in der Einleitung einen Überblick über die geographische Definition von Ostafrika und über die Benützung des Reiseführers.<sup>79</sup>

*Naturwunder Ostafrika* besteht aus vierzehn Kapiteln, die Einleitung ausgenommen. Davon haben sieben Kenia und je eines Uganda und Ruanda als Schwerpunkt. Zwei Kapitel sind dem Essen und Trinken gewidmet.<sup>80</sup> Im Kapitel „Bier“ ist die Geschichte „Myombekere bereitet Bananenbier zu“ enthalten, die aus Aniceti Kiterezas Roman *Die Kinder der Regenmacher* stammt.<sup>81</sup> Neben allgemeinen Informationen zu der Gegend sind fast in jedem Kapitel auch Berichte über die eigene Reise<sup>82</sup> und die damit verbundenen Erfahrungen zu lesen. An vielen Stellen sind literarische Zitate aus und über Ostafrika integriert. Dagegen finden sich in dem gesamten 181 seitigen Buch neben dem Anhang<sup>83</sup>, der stichwortartige Reiseinformationen enthält (z.B. Visa, Buchungen und Anreise, Sprache usw.), nur neun Kästchen mit praktischen Informationen.

*Hüter der Sonne. Begegnungen mit Zimbabwes Ältesten – Wurzeln und Visionen afrikanischer Weisheit* ist ein Bildband, der in Zusammenarbeit mit dem simbabwischen Schriftsteller Chenjerai Hove entstanden ist. Das Buch erscheint erstmals 1996 beim Frederking & Thaler Verlag und wird vom Selben im Jahr 2007 wieder herausgegeben.

Das Werk beinhaltet elf zusammengefasste Interviews mit älteren Menschen aus verschiedenen Gegenden in Zimbabwe. Es ist eine Sammlung von „Stimmen der Geschichte, Echos einer Kultur, die noch gelebt wird und die sich zugleich grundlegend verändert“<sup>84</sup>. Jedes Kapitel behandelt je eine Begegnung. Am Anfang präsentieren die Autoren die jeweilige Ortschaft sowie die Personen, die sie dort interviewen und deren Position in der Gemeinde. Anschließend sind die Gedanken der Ältesten zu Kultur, Traditionen, der gegenwärtigen Situation, der zukünftigen Entwicklung usw.

<sup>79</sup> Trojanow bezeichnet das Buch als Reiseratgeber. Ebd. S. 11

<sup>80</sup> Vgl. Kapitel „Bier“ Ebd. S. 93-95 und Kapitel „Chakula heißt Essen“ Ebd. S. 173-175

<sup>81</sup> Ebd. S. 94f.

<sup>82</sup> Dennoch ist zu vermerken, dass das Wort „eigene“ im weiteren Sinne an dieser Stelle verwendet wird. Da der Autor die Ich-, Wir-, man – Formen benützt, diese aber nicht näher definiert (zum Beispiel wir: Michael Martin und/oder Ilija Trojanow und/oder Christoph Speich o.Ä.), ist es nicht festzustellen, wer die Reise unternommen hat. Die Fragen, ob und wann diese Reisen stattgefunden haben, können nicht beantwortet werden.

<sup>83</sup> Trojanow, Ilija, Christoph Speich, Michael Martin: *Naturwunder Ostafrika. Durch Kenia, Tansania, Uganda und Ruanda. Mit Auto, Bus, Bahn, Boot, Motorrad, Mountainbike, Kamel und zu Fuß.* München: Frederking & Thaler 1994. S. 177-181

<sup>84</sup> Ilija Trojanow, Chenjerai Hove: *Hüter der Sonne. Begegnungen mit Zimbabwes Ältesten – Wurzeln und Visionen afrikanischer Weisheit.* München: Frederking & Thaler 1996. S. 126

wiedergegeben. In dem letzten Kapitel kommen mehrere Menschen aus der Gegend Mwenezi zu Wort. In diesem abschließenden Gespräch sind alle Aspekte und Problematiken, über die die anderen Interviewten sprechen, noch einmal thematisiert.

*Hüter der Sonne* ist eine Auseinandersetzung mit den Problemen und dem Elend der Zimbabwer aus der Sicht der Einheimischen. Es sind die Ältesten, oder wie die Autoren sie nennen die „Hüter der Sonne“<sup>85</sup>, die die Traditionen, d.h. den respektvollen Umgang mit der Natur, das Andenken an die Vorfahren und die Gemeinschaft pflegen und bewahren. Doch dies ist kein leichtes Unterfangen in Zeiten, in denen die Regierung sich nicht mehr mit den Ältesten berät und die moderne Ausbildung in den Schulen einen anderen Umgang mit der Natur lehrt. Ambuya Manditsera ist eine alte Frau aus Zimunya Communal Lands, die die Autoren als „das Gedächtnis dieser Landschaft und ihrer Bewohner“<sup>86</sup> bezeichnen. In einigen wenigen Sätzen fasst sie die Situation zusammen:

In den Tagen unseres Volkes bedeutete Königtum, den Stimmen der Lebenden und der Toten gut zuhören zu können. Heute sind die Stimmen tot. Denn niemand hört ihnen zu. Die Führer gehen überallhin, nur nicht zu ihren eigenen Leuten, um die Stimmen der Toten, die Stimmen aus den Höhlen und den Flüssen, die Stimmen aus den Tieren und den Vögeln zu vernehmen. Niemand weiß mehr als die Stimmen. Keine Schule kann uns unser Leben aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft lehren. Die Vorfahren sind weise. Wir, die Lebenden, sind töricht. Das Land gehört nicht euch. Die Erde gehört nicht uns. Die Welt gehört den Vorfahren, die sie, zusammen mit Gott, erschaffen haben. Und uns wurde Respekt und Stolz eingeflößt, angesichts der Vielfalt der Erdenwesen: Menschen, Vögel, Tiere und Bäume.<sup>87</sup>

Im einführenden Kapitel „Annäherung“ sind abwechselnd die „Stimmen“ der beiden Autoren zu lesen. Chenjerai Hove beginnt das Buch mit der Darstellung der Geburt und des Todes eines Menschen und der damit verbundenen Bräuche. „In den Stimmen dieses Buches sind Symbole des Lebens und des Todes.“<sup>88</sup>, so der Autor. Weiters erörtert er das Konzept des Werkes als eine „Ausformulierung des psychologischen Gerüsts eines Volkes“<sup>89</sup>: „Einfache Menschen, deren Leben auf einfacher Philosophie basiert, sprechen

---

<sup>85</sup> Ebd. S. 17

<sup>86</sup> Ebd. S. 30

<sup>87</sup> Ebd. S. 37

<sup>88</sup> Ebd. S. 7

<sup>89</sup> Ebd. S. 7

darüber, was das alles für sie bedeutet.“<sup>90</sup> Anschließend unternimmt Trojanow eine Ausführung über die Beziehung zwischen Europa und Afrika, angefangen bei Vasco da Gama, der als erster den fremden Kontinent umsegelte. Diese ist, so der Autor, „von gegenseitiger Täuschung geprägt: Die Europäer gaben vor, Gutes zu bringen, und die Afrikaner gaben vor, es anzunehmen.“<sup>91</sup> Dabei, meint Trojanow, haben die Afrikaner vor allem ihren geistigen Bereich bewahrt. Um diese Konstellation aufzulösen, muss erst eine wechselseitige Beziehung entstehen.

Nur wenn wir die Gedanken und Gefühle Afrikas mit ihrer ganzen Fremdheit wahrnehmen und diesen Kulturen helfen, sich an die technische Moderne anzupassen, ohne sich selbst zu verlieren, kann dieser vernachlässigte und geschundene Kontinent wieder zu seiner vergangenen Lebensfähigkeit finden. Und die Afrikaner müssen ihrerseits auf ihre eigenen Stimmen hören. Daß sich das Zuhören für uns lohnt, möchte dieses Buch in einem bescheidenen Ausmaße zeigen.<sup>92</sup>

Der utopische Inhalt seiner Schlussfolgerung scheint dem Autor bewusst zu sein, denn als „seine Stimme“ zum zweiten Mal in diesem Kapitel erklingt, weist der Autor auf die Vielfalt der Völker, Kulturen und Stimmen des Kontinents hin. Seiner Meinung nach ist es den Ethnologen nicht gelungen, den Begriff Afrikaner bzw. Afrika zu definieren. Das bindende Glied dieser Vielfalt ist die Beziehung zu den Vorfahren und das Aufrechterhalten der Gemeinschaft, d.h. die Bewahrung der Traditionen.

Mit diesem Werk vermitteln Trojanow und Hove dem europäischen Leser das Gedankengut und die Kultur der Menschen aus Zimbabwe. Dazu halten sie sich in ihrer Rolle als Erzähler zurück. An einigen Stellen thematisieren sie die Schwierigkeiten bei der Entstehung der Interviews, wie zum Beispiel im Fall von Aiden Tevera Manwa – einem siebzigjährigen „chief“ und „spirit medium“. Dieser Mann ist „Hüter des Geistes von Great Zimbabwe, einem Heiligtum, dessen Geschichte auch die Geschichte der Überlieferung des Landes in sich trägt“<sup>93</sup>. Seine Stimme verstummt, da sich die Verbindung und Kommunikation zwischen den Vorfahren und Ältesten mit den jüngeren Generationen am Scheideweg befindet. Das Reden darüber empfindet der „chief“ als schmerzhaft. Fast alle anderen Interviewten teilen seine Meinung und die Autoren

---

<sup>90</sup> Ebd. S. 7

<sup>91</sup> Ebd. S. 10

<sup>92</sup> Ebd. S. 11-12

<sup>93</sup> Ebd. S. 76ff.

unterstreichen das, indem sie das Buch mit dem folgenden Zitat eines Ältesten abschließen: „Wir, die Ältesten, werden schweigen. Wir haben unser Leben, das Leben unserer Kinder, an die Lehrer von heute übergeben.“<sup>94</sup>

Sowie bei dem Buch *In Afrika* liegt laut Trojanow auch hier die Leistung des Werkes darin, den Lesern die Fremde näher zu bringen: „Leser anderswo haben die Gelegenheit, ihre Ohren der zimbabwischen Philosophie zu öffnen.“<sup>95</sup>

Die Fotos in *Hüter der Sonne* sind von Ilija Trojanow. Sie zeigen Szenen aus dem Alltag, die interviewten Personen und die Landschaft.

In dem von mir geführten Interview äußerte sich Ilija Trojanow folgendermaßen über dieses Buch:

Insofern ist *Hüter der Sonne* kein ethnologisches Buch, weil es überhaupt nicht bewertet und einordnet. Es geht einen anderen Weg. Diesen Weg bin ich immer konsequent bis zum *Weltensammler* und *Nomade auf vier Kontinenten* gegangen. Ein zentrales literarisches Merkmal bei mir ist, dass ich die Anderen zu Wort kommen lasse. Ich versuche den Stummgebliebenen das Wort zu erteilen und arbeite sehr intensiv mit Zeugenaussagen, weil ich mir nicht anmaße, es aus mir selber heraus zu machen. Bei *Hüter der Sonne* ist es die rein orale Tradition, für die man eigentlich nur ein Gefäß schafft. Damit es für das westliche Publikum verständlich wird, hat man eingegriffen und kurze, erklärende Einführungstexte eingefügt. Bei komplexeren Werken wie *Der Weltensammler* ist es dann der Versuch unzählige Menschen aus diesen Kulturen, mit denen ich gesprochen habe, zu einer einzigen Stimme zu vereinen, die prototypisch ihre Weltsicht vermitteln soll.<sup>96</sup>

### 6.1.2 Europa – die Rückkehr eines Emigranten

*Hundezeiten. Heimkehr in ein fremdes Land* ist bis dato das einzige Werk von Ilija Trojanow, in dem er sich mit Bulgarien, seinem Herkunftsland, beschäftigt. Der Autor befasst sich mit der Zeit nach dem Zerfall des Ostblocks unter wirtschaftlichen, politischen und sozialen Aspekten. Er versucht die damit verbundenen Prozesse zu analysieren und dokumentarisch festzuhalten. Um das komplizierte Gewebe zu erfassen

---

<sup>94</sup> Ebd. S. 123

<sup>95</sup> Ebd. S. 126

<sup>96</sup> Interview im Anhang S. 114f

und für den Rezipienten nachvollziehbar zu präsentieren, behandelt er die oben genannten Themen auch in diachronischer Hinsicht. Das Werk ist ein Versuch ein Stück Gegenwart einzufangen und gleichzeitig die Geschichte des Übergangs vom Kommunismus zur Demokratie zu dokumentieren. Erstmals gibt der Hanser Verlag das Buch 1999 in einer kleinen Auflage heraus. Als im Jahr 2006 der dtv Verlag eine zweite Ausgabe auf den Markt bringt, erscheint dieses unter einem neuen Titel: *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte*.

Auf den ersten Blick sind wenige Unterschiede zwischen den beiden Ausgaben feststellbar. Die zweite Version enthält ungefähr fünfundsiebzig Prozent des ursprünglichen Textkorpus, wobei einige stilistische Änderungen, Kürzungen oder Aktualisierungen nachweisbar sind. Zehn Kapitel kommen in der zweiten Version nicht mehr vor, weil diese für den Autor mit der Zeit an Bedeutung verloren haben.<sup>97</sup> In der zweiten Ausgabe aktualisiert Trojanow den Inhalt der Kapitel „Bei solchen Feinden braucht man keine Freunde“, „Präsident oder Zar“, „Wessen Schuld sind die Schulden?“ und „Das Beispiel Multigroup“. Stark bearbeitet sind das Vorwort sowie das erste und das letzte Kapitel des neu herausgegebenen Buchs.<sup>98</sup>

Den groben Rahmen des Geschehens bildet die Situation in Bulgarien nach 1989. Trojanow begründet seine Wahl des Handlungsorts im Vorwort von *Hundezeiten* einerseits mit dem Mangel an internationalem Interesse und journalistischer Berichterstattung und andererseits mit dem „biographischen Zufall“<sup>99</sup>. Diese Wahl ist aber nicht durch Sentimentalität oder Ressentiments gegenüber einer fremd gewordenen Heimat begründet. Die Absicht Trojanows ist es, allgemeingültige Prozesse für die Länder des ehemaligen Ostblocks nach dessen Zerfall zu erforschen, wobei Bulgarien als Beispiel dienen soll:

Es betrifft die Welt zwischen Berlin und Wladiwostok, den Machtbereich eines einst gewaltigen Imperiums, das zwischen 1989 und 1991 einige gewaltige Umbrüche erlebt hat. Am Beispiel Bulgariens wollte ich erfahren und verstehen, was seit 1989

---

<sup>97</sup> Ebd. S. 107f

<sup>98</sup> An dieser Stelle will ich eine Anmerkungen im Bezug auf die Aktualisierung bzw. Bearbeitung des Buchs hinzufügen, auf die ich aufmerksam wurde. Es betrifft den Verweis von Trojanow in *Die fingierte Revolution*: „siehe das Kapitel: Bulgarien im 21. Jahrhundert“. Das Kapitel, auf das sich der Verweis bezieht, ist aber in dem Buch nicht enthalten.

Vgl. Trojanow, Ilija: *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte*. München: dtv 2006. S. 129

<sup>99</sup> Trojanow, Ilija: *Hundezeiten. Heimkehr in ein fremdes Land*. München: Hanser 1999. S.9

geschehen war, wie sich die Details einer Entwicklung darbieten, der in jedem Artikel und jeder Sonntagsrede das Prädikat >historisch< verliehen wird.<sup>100</sup>

Diese Aussage integriert Trojanow in der zweiten Ausgabe schon in den Titel: „Bulgarien, eine exemplarische Geschichte“.

Im Allgemeinen beinhaltet das Vorwort in den beiden Ausgaben die Programmatik des Buches und die Gründe wieso es verfasst wurde. In *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte* schreibt Trojanow: „Was mich vor Jahren zum Schreiben dieses Buches bewegt hat, ist der Mythos von der Revolution im Jahre 1989.“<sup>101</sup> Jedoch sind auch Abweichungen vorhanden. Als Erstes fällt auf, dass das Vorwort in der zweiten Fassung um ca. sechzig Prozent verkürzt ist. Das kommt daher, dass Trojanow neben einigen Überlegungen im Bezug auf die Prozesse nach der politischen Wende vor allem die Reiseerfahrungen des Erzählers, seine Beziehung zu Bulgarien und wie er das Land wahrnimmt, auslässt.

Beide Versionen des Buches bestehen aus drei Teilen: „Die Erschaffung des Pluralismus“, „Die Piratisierung der Wirtschaft“ und „Staat & Mafia – der zweiarmige Bandit“ (in der zweiten Version „Der zweiarmige Bandit – Staat & Mafia“). Im ersten Teil befasst sich Trojanow mit der politischen und im zweiten mit der wirtschaftlichen Entwicklung. Im letzten Teil verfolgt er die Entstehung von Gruppierungen und Unternehmen mit mafiaähnlichem Charakter und ihre Beziehungen zum Staat. Da die drei Themen Politik, Wirtschaft und Korruption eng miteinander verbunden sind, macht Trojanow Querverbindungen, in dem er zum Beispiel zeigt, wie Politiker Staatsgelder durch Jointventures u.ä. ins Ausland transferierten und welche wirtschaftlichen Folgen das für Bulgarien hatte. Die vom Autor erörterten Phänomene sind nicht in einer chronologischen Abfolge dargestellt. Einige dieser Begebenheiten definiert Trojanow als allgemeingültige Abläufe für die Zeit vor oder nach der Wende, andere erklärt er durch geschichtliche Exkurse, und dritte präsentiert er als momentane Ereignisse. Neben der Hauptstadt Sofia sind auch viele andere Handlungsorte (z.B. kleinere Städte, Provinzen etc.) vorhanden. Es ist nicht immer eindeutig, welchen Zweck der Ortswechsel in Hinsicht auf das Geschehen erfüllt. In den meisten Fällen finden dort Gespräche mit

---

<sup>100</sup> Ebd. S. 9

<sup>101</sup> Trojanow, Ilija: *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte*. München: dtv 2006. S. 9



bestimmten Personen statt, wobei Trojanow auch einige Informationen zu den verschiedenen Gegenden des Landes ergänzend einarbeitet.

In das ganze Geschehen sind viele Akteure aus Politik und Wirtschaft involviert. Einige sind am Rande erwähnt, andere dagegen stehen im Mittelpunkt eines Kapitels, spielen aber keine Rolle für die weitere Handlung. Weiters sind auch solche vorhanden, die mehrmals erscheinen, jedoch sind bei diesen Figuren die Informationen im Text verstreut, so dass der Rezipient diese aufmerksam verfolgen und sammeln muss, um das Gesamtbild zu erhalten. Ein Beispiel dafür ist Blaga Dimitrowa – eine politisch engagierte Dichterin. Vor allem im ersten Teil des Buches erwähnt Trojanow sie an einigen Stellen. Die Schriftstellerin gehört zu den ersten Dissidenten im Jahr 1988 und gilt laut dem Autor als „politisches Gewissen der Opposition und erste Mutter des Landes“<sup>102</sup>. In der Regierung von Zhelyu Zhelev ist sie als Vizepräsidentin Bulgariens tätig. Ihr Mann Yordan Wassilew – ein Literaturdozent ist als Abgeordneter der Opposition auch der Vorsitzende der Kommission für Nationale Sicherheit und der Chefredakteur der Parteizeitung *Demokrazia*.<sup>103</sup> Als die Oppositionspartei mit einem (vorgetäuschten) Hungerstreik im Sommer 1991 gegen die Verabschiedung einer neuen Verfassung protestiert, nimmt auch Blaga Dimitrowa daran teil. Trojanow rekonstruiert die Ereignisse, indem er unter anderem „ausführliche Beschreibungen“<sup>104</sup> der Dichterin als Quelle nützt und interpretiert.<sup>105</sup> Das letzte Kapitel vom ersten Teil des Buches „Das goldene Zeitalter der Intelligenzija“ eröffnet der Autor mit einem Auszug aus dem Gedicht „Und doch“ der Dichterin, in dem sie die Frage nach der eigenen Rolle während der Wende stellt.<sup>106</sup> Eine letzte Erwähnung dieser Figur folgt in dem zweiten, wirtschaftsorientierten Teil. Trojanow schreibt, dass Dimitrowa von Immobilien der bulgarischen „Nomenklaturisten“ in London gewusst hat.<sup>107</sup> Mit den Worten „Blaga Dimitrowa [...] erzählte mir mal“ suggeriert der Autor die Dichterin persönlich gekannt und von ihr diese Information erhalten zu haben. Mögliche Erklärungen für die Ausblendung der im ersten Teil verstärkt dargestellten Figur im Zuge der restlichen Handlung wären, dass Blaga Dimitrowa im Jahr 1993 aus der Regierung austritt, oder

---

<sup>102</sup> Trojanow, Ilija: *Hundezeiten. Heimkehr in ein fremdes Land*. München: Hanser 1999. S. 78

<sup>103</sup> Ebd. S. 78 und S.99

<sup>104</sup> Ebd. S. 131

<sup>105</sup> Ebd. S. 126-131

<sup>106</sup> Ebd. S. 164

<sup>107</sup> Ebd. S. 184

dass der Autor keine Verwicklungen der Dichterin mit dem Korruptionssystem, über das er in dem dritten Teil seines Buches schreibt, feststellen konnte.

Sowohl in *Hundezeiten. Heimkehr in ein fremdes Land* als auch in *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte* arbeitet der Autor zwar mit der Ich-Form, wechselt aber die Erzählsituationen, d.h. der Ich-Erzähler übernimmt teilweise die Funktionen eines auktorialen oder personalen Erzählers. Ab dem zweiten Kapitel zieht Trojanow seinen Protagonisten zunehmend zurück. Der Ich-Erzähler tritt dann in den Vordergrund, wenn er den Vorgang des Erzählens thematisiert, indem er zum Beispiel erörtert, wie die Interviews zustande gekommen sind. Dadurch erzeugt Trojanow den Eindruck der Authentizität und der Teilnahme. Sein Erzähler zeigt den Rezipienten die Gedanken und Erinnerungen der Figuren. Dabei übernimmt der Ich-Erzähler die Perspektive der interviewten Figur, d.h. das Ich, das erzählt, ist nicht der Protagonist, sondern der Interviewte. Wenn Trojanow Geschehnisse z.B. historischer Art zusammenfassend wiedergibt, verwendet er oft die Passivform.

Weiters gibt es einige Spannungsbögen, derer sich der Autor bedient – auf der einen Seite die autobiographische Fiktion vs. die historische Rekonstruktion und auf der anderen die Konfrontation von Eigenem und Fremdem. Mit dem jungen Journalisten aus *Hundezeiten* schafft Trojanow eine literarische Figur, dessen Rolle einerseits aus dem Befassen mit dem von ihm bereisten Land besteht, und andererseits aus der Vermittlung der gewonnenen Erkenntnisse an den Rezipienten.

Das erste Kapitel von *Hundezeiten* beginnt mit der Reise des Journalisten in seine ihm fremd gewordene Heimat, um diese nach langer Abwesenheit und einer politischen Wende neu zu entdecken. Trojanow gestaltet den Ich-Erzähler als handelnde Figur, die den Lesern über seine Reisen und Wahrnehmungen Einblicke in die aktuelle Situation Bulgariens gewährt. Auch wenn er im Verlauf des Buches mehrere Reisen und Aufenthalte unternimmt, bleibt der Blick des reisenden Ich-Erzählers eingeschränkt, d.h. er befindet sich am Rande des Geschehens und ist nicht aktiv an der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des Landes beteiligt oder unmittelbar davon betroffen. Er nimmt sie als Beobachter wahr. Somit ist er auf die Informationen und Geschichten von Tätern, Betroffenen und Augenzeugen angewiesen.

Interessant ist, wie Trojanow an einigen Stellen im Buch das Verhältnis des Ich-Erzählers zu seinem Herkunftsland thematisiert. Schon im Vorwort deutet der Autor die Entfremdung im Bezug auf seine frühere Heimatstadt Sofia an:

Seit 1990 und 1997 bin ich regelmäßig nach Bulgarien zurückgekehrt. Zwischen 1995 und 1997 verbrachte ich jedes Jahr einige Monate dort, reiste durch das Land oder hielt mich in meiner vermögten Geburtsstadt Sofia auf. Von Mal zu Mal verstärkte sich mein Gefühl, in der Hölle Europas zu sein. Ich reiste unwillig hin und kehrte mit schlechten Träumen nach München zurück. Es waren schmerzhaftes Reisen. Ich erlebte in dem Viertel, in dem ich geboren wurde, unter den Menschen, die mit meinen Eltern oder mit mir aufwachsen [sic] sind, in der Sprache, die meine Vorfahren gesprochen haben, kaum eine Ermutigung, Freude, Inspiration. Der dominierende Eindruck war der einer allumfassenden Zerstörung. Manches war für mich unfaßbar.<sup>108</sup>

Zu einer anderen Stelle, die von der Unterschlagung von Staatsdevisenreserven in Höhe von 3 Mrd. US\$ handelt, die Trojanow als „Raub des Jahrhunderts“<sup>109</sup> bezeichnet, ist folgende ironische Bemerkung zu lesen: „Das wollte ich nur aus Nationalstolz vermerkt haben“<sup>110</sup>. Im Kapitel „Das Innenleben einer Kleinstadt“<sup>111</sup> zeigt Trojanow, dass der Journalist, obwohl er der Sprache mächtig und in Bulgarien geboren ist, als Fremder wahrgenommen wird. Trojanow integriert eine Szene, in der ein Treffen zwischen dem Journalisten, dem Bürgermeister und Petko Tscholakow, einem Rentner, der ein ehemaliger Gefangener in einem kommunistischen Lager ist und eine Enzyklopädie über die Stadt schreibt, stattfindet.

Am Abend treffen wir den Bürgermeister, [sic] im Haus von Petko Tscholakow.... Er [der Bürgermeister] ist neugierig auf den ausländischen Gast. Er versucht mich zunächst über meinen Beruf und meine Biographie auszufragen, dann doziert er über das Potenzial der Stadt. Beim Hinausgehen flüstert er zu Petko: >Damit du Bescheid weißt – alle Direktoren haben eine Vereinbarung unterschrieben, daß sie Kontakte mit Ausländern an die Staatssicherheit melden. Also, wenn jemand fragt: Wir haben über Ökologie und Tourismus gesprochen. <<sup>112</sup>

Die Vermutung, dass es sich bei dem „ausländischen Gast“ um Ilija Trojanow selbst handelt, kann anhand einer anderen Stelle im Buch belegt werden. Dort schildert der Ich-Erzähler respektive der Journalist eine Begegnung mit der Streifenpolizei, bei der der

<sup>108</sup> Ebd. S. 10

<sup>109</sup> Ebd. S. 267-269

<sup>110</sup> Ebd. S. 269

<sup>111</sup> Damit ist die Stadt Lukowit gemeint.

<sup>112</sup> Trojanow, Ilija: Hundeziten. Heimkehr in ein fremdes Land. München: Hanser 1999. S. 247

Polizist seine Personalien laut vorliest: „Ach, Ilija Marinow Trojanow, du bist ja Bulgare.“<sup>113</sup> Diese Szene ist jedoch in der zweiten Version des Buches nicht mehr vorhanden, wodurch die Identifikation des Autors mit dem Journalisten nicht mehr so eindeutig gegeben ist.

Die Konfrontation von Eigenem und Fremdem versetzt den Ich-Erzähler in eine Krise der Identitätsfindung und entfernt ihn damit von der klassischen Rolle des Betrachters und Berichterstatters. Trojanow zeigt das deutlich am Ende von *Hundezeiten*, als sich der Journalist von seinem Onkel verabschiedet, eine Szene, die in der neuen Version nicht mehr enthalten ist:

An dem Tag, an dem ihm zum ersten Mal Einblick in sein Dossier gewährt wurde, verabschiedeten wir uns voneinander. Ich war lange genug in Bulgarien geblieben. Er hatte aufgehört zu rauchen, und ich trank aufgrund einer Magenverstimmung keinen Rakia. Es war ein nüchterner Abschied.

>Mein Junge<, sagte er, >es hat schwierige und unfreiere Zeiten gegeben, aber noch nie hoffnungslosere. Noch nie in den dreizehn Jahrhunderten unserer Geschichte. Angesichts der moralischen Krise und der alltäglichen Agonie unseres Volkes gibt es nur eine offene Frage: Werden wir überleben? <<sup>114</sup>

*Hundezeiten. Heimkehr in ein fremdes Land* beinhaltet typische Charakteristika eines Reiseberichtes. Bereits im Vorwort erwähnt der Ich-Erzähler die vielen Reisen, die er zwischen 1990 und 1997 nach Bulgarien unternimmt. Diese bezeichnet er als „schmerzhaft“<sup>115</sup>, was die Recherche für das Verfassen des Buches als Grund des Reisens denkbar macht. Die im Vorwort angedeuteten Reisen werden zum Motiv der Handlung. Das erste Kapitel beginnt Trojanow mit einem typischen Topos für die Reiseliteratur. Der Protagonist landet mit dem Flugzeug in Sofia und mit einem Taxi fahrend übermittelt er dem Leser die ersten Eindrücke über die Hauptstadt. Im weiteren Verlauf der Handlung schildert Trojanow noch andere Reiseerfahrungen, die er bei Fahrten nach und in Bulgarien sammelt. Ein Beispiel dafür ist im Kapitel „Wahlkampf mit dem Bulgarien-Kennedy“ enthalten, wo der Erzähler einen Parlamentarier bei seiner Wahlkampagne

---

<sup>113</sup> Vgl. ebd. S. 282

Das Kapitel „Der Bock als Gärtner“, in das die Szene integriert ist, ist in *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte* nicht enthalten.

<sup>114</sup> Trojanow, Ilija: *Hundezeiten. Heimkehr in ein fremdes Land*. München: Hanser 1999. S. 309

<sup>115</sup> Ebd. S. 10

durch einige Städte begleitet.<sup>116</sup> Doch zunehmend verlieren sowohl die Reise per se als auch der Protagonist ihre zentralen Rollen. Die Erwähnung verschiedener anderer Orte impliziert möglicherweise durchgeführte Reisen. Die am Schluss von *Hundezeiten* geschilderte Abschiedsszene von seinem Onkel deutet auf die Abreise des Protagonisten hin, was einen weiteren Mechanismus eines literarischen Reiseberichts darstellt.

In *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte* sind die Reiseerfahrungen bzw. die Reisebeschreibungen zum Großteil aus dem Konzept des Buches herausgenommen. Schon im Vorwort lässt Trojanow die Reiseerfahrungen vollständig weg. Dadurch eliminiert der Autor die Möglichkeit, das Werk als literarische Reisereportage zu lesen. Einige weitere Beispiele für Auslassungen in diesem Sinne sind die der Ankunftsszene mit dem Flugzeug im ersten Kapitel, die der Abschlusszene mit der Abreise und die einer Busreise nach Bulgarien im Jahr 1992<sup>117</sup>. Somit könnte *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte* im äußersten Fall als wissenschaftliche und/oder populärwissenschaftliche Informationsschrift im Sinn von Manfred Link (s.o. S.19) bezeichnet werden, stellt aber nach der Definition von Peter Brenner (s.o. S. 19f) keinen Reisebericht dar, denn dieser soll „die sprachliche Darstellung authentischer Reisen“<sup>118</sup> enthalten.

Das Buch kann nicht eindeutig als Sachbuch oder literarisches Werk klassifiziert werden. Außerdem unterscheiden sich die beiden Ausgaben in diesem Punkt. Der Autor selbst definiert sein Werk als politisches Reportagenbuch<sup>119</sup>, wobei laut ihm die erste Version literarisch und die zweite politisch – sachlich ausgerichtet ist.<sup>120</sup> Auch die Verlage kennzeichnen diesen Unterschied. In dem Klapptext bezeichnet der Hanser Verlag *Hundezeiten* als Gesellschaftsanalyse und gleichzeitig als Polit- und Wirtschaftskrimi. Das gibt den ersten Hinweis auf den schmalen Grat zwischen Fakt und Fiktion, den Trojanow in dem Werk beschreitet. Dagegen vermerkt der dtv Verlag auf dem Buchumschlag, dass es sich bei dem Werk um eine gründlich untersuchte Analyse handelt. Dennoch ist ein Großteil des Textes in die zweite Version wieder aufgenommen

---

<sup>116</sup> Ebd. S. 143-152

<sup>117</sup> Ebd. S. 283f

<sup>118</sup> Brenner, Peter J.: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hrsg. v. Peter Brenner. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989. S. 9

<sup>119</sup> Trojanow, Ilija: *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte*. München: dtv 2006. S. 9

<sup>120</sup> Vgl. Interview im Anhang S. 110f

worden. Es stellt sich die Frage, ob eine Analyse als sachliche bzw. als wissenschaftliche Untersuchung bezeichnet werden kann, wenn sie auf Interviews von Augenzeugen und Angaben, deren Quellen nur sporadisch angeführt sind, basiert.<sup>121</sup> Diesbezüglich meint Ilija Trojanow Folgendes:

[...] *Hundezeiten* ist literarischer, aber das ist ganz durchgefallen, weil es nicht literarisch genug war. Ich habe bei vielen meiner Bücher das Problem, dass ich zwischen den Genres lande. [...]

*Sollte die Fiktionalität in einem politisch-historischen Buch wie diesem [Anmerkung I.P.D.: Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte.] nicht abgegrenzt werden?*

Fiktionalität liegt auf einer anderen Ebene. In diesem Buch gibt es keine inhaltlichen Fehler. Viele Bulgaren bestritten das, haben es aber bis heute nicht mit Fakten untermauert. Dabei ist nicht die Bewertung gemeint, sondern die Dokumentation. Was diese dokumentarische Ebene betrifft, das habe ich auch in dem Vorwort zu Kapuścińskis Buch thematisiert, habe ich nichts erfunden. Es ist die Art und Weise wie man das Material organisiert, wie man die Person beschreibt und die Spannungsbögen schafft was literarisch ist. Das rein Dokumentarische ist, dass man Interviews klar auszeichnet. Wenn man diese literarisiert, fügt man sie zusammen, man macht Prototypen. Ein Beispiel: Wenn ich mit drei Putzfrauen rede, dann mache ich daraus eine Putzfrau. Das ist zwar nicht für die Staatsanwaltschaft brauchbar, aber ich glaube, dass dadurch eine höhere Ebene der Wahrheit erreicht wird, weil das diffus Persönliche konzentriert wird und eine Art Allgemeingültigkeit erhält. Das heißt durch die literarischen Mittel erfolgt eine soziologische Verdichtung.<sup>122</sup>

Obwohl Trojanow auf Deutsch schreibt, hat er bis Ende 2008 kein Buch über Deutschland oder ein anderes deutschsprachiges Land verfasst. Sein zentrales Anliegen ist es, die Fremde dem deutschsprachigen Rezipienten näher zu bringen. Das macht er mit seinem Sammelband *Döner in Walhalla* (2000), wo er einerseits Literatur von nichtdeutschsprachigen Schriftstellern wie z.B. Rafik Schami, Yoko Tawada u.a. zusammenstellt und andererseits die Autoren über ihre „mitgebrachte“ Kultur und die

---

<sup>121</sup> Vgl. dazu auch Klüh, Ekaterina: Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migranteliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 109

<sup>122</sup> Interview im Anhang S. 110f

Probleme mit der fremden Sprache erzählen lässt. Außerdem präsentiert der Herausgeber selbst eine eigene Erzählung, die von der Rückkehr des Emigranten Gatschew in seine Heimatstadt Sofia handelt.<sup>123</sup> Eine andere Erzählung von Trojanow erscheint im *Wespennest*. Diese trägt den Titel *Belene – eine Erinnerungsreise in den bulgarischen Gulag* und beinhaltet Auszüge aus den Erinnerungen eines Insassen des gleichnamigen Lagers, die Trojanow übersetzt und mit Informationen über die Arbeitslager in Bulgarien während der Diktatur ergänzt hat.<sup>124</sup> Auch sein Film *Vorwärts und nie vergessen. Ballade über bulgarische Helden* behandelt dieses Thema.

Drei zentrale Themen sind in den Werken Trojanows über Bulgarien festzuhalten: die Entwicklung nach der politischen Wende 1989, die Geschichte der Insassen der Arbeitslager und die Rückkehr eines Emigranten.

### 6.1.3 Asien – die Kulturvielfalt Indiens

„Es dauerte nur einige Vollbremsungen, bis ich begriff, dass im indischen Verkehr, wie auch in der indischen Gesellschaft, klare Hierarchien herrschen.“<sup>125</sup> Das für manche Fremde chaotisch wirkende Indien scheint den Autor nicht nur zu faszinieren, sondern inspiriert ihn zahlreiche Reportagen und einige Bücher über Indien und seine Vielfalt zu verfassen. In diesem Kapitel soll als erstes ein Überblick über diese Werke gegeben werden. Weiters werden einige der Bücher, die eine Beschreibung des Kumbh Mela Festes enthalten, genauer untersucht. Dabei soll hinterfragt werden, welcher Mechanismen sich Trojanow bedient, um kulturelle Ereignisse aus der Fremde zu vermitteln.

Im Jahr 2001 erscheint beim Sierra Verlag das Buch *Der Sadhu an der Teufelswand*. Es enthält überarbeitete Reportagen, die der Autor für die Zeitungen „Rheinischer Merkur“, „Frankfurter Rundschau“, „Süddeutsche Zeitung“ und die „Neue Züricher Zeitung“ schrieb.<sup>126</sup> Zwei Jahre später veröffentlicht der Hanser Verlag sein zweites Werk *An den*

<sup>123</sup> Trojanow, Ilija: Gatschews Rückkehr. In: Döner in Wahlhalla. Hrsg. v. Ilija Trojanow. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2000. S. 133-139

<sup>124</sup> Trojanow, Ilija: Belene – eine Erinnerungsreise in den bulgarischen Gulag. In: *Wespennest*, März 2007 S. 82-84

<sup>125</sup> Trojanow, Ilija: *Der Sadhu an der Teufelswand*. Reportagen aus einem anderen Indien. München: Frederking & Thaler 2001. S. 11

<sup>126</sup> Ebd. S.15

*inneren Ufern Indiens*, das eine literarische Reise mit geographisch-kulturellen und spirituellen Schwerpunkten entlang des Flusses Ganges beinhaltet. Zusammen mit Karin Simon gibt er das Buch *Indien. Das Land des kleinen Glücks* (2006) heraus. Im selben Jahr erscheint auch *Gebrauchsanweisung für Indien* – ein Werk mit literarischen Essays<sup>127</sup>. Eine Abhandlung über die Entstehung und Entwicklung der verschiedenen Kulturen verfasst der Autor zusammen mit seinem indischen Kollegen Ranjit Hoskote, die unter dem Titel *Kampfabsage* im Jahr 2007 beim Blessing Verlag und in deutscher Übersetzung von Heike Schlatterer auf dem Buchmarkt erscheint. Das bis dato letzte Werk über Indien von Ilija Trojanow ist der Bildband *Kumbh Mela* (Frederking&Thaler, 2008). Dieses handelt von dem gleichnamigen Fest, das als das größte des Landes gilt.

Festzuhalten ist, dass Trojanow neben den Reportagen, die er als Journalist schreibt, auch Essays über das Land verfasst. Eines der zentralen Themen, denen sich der Autor dabei widmet, ist die Auseinandersetzung mit dem kulturellen Leben des fremden Landes. Im Vorwort von *Gebrauchsanweisung für Indien* schreibt Trojanow:

Mein Bild von Indien war anfänglich geprägt von den vielen Abziehbildern und Verfälschungen, die sich in der europäischen Literatur, in Film und Fernsehen eingenistet haben. Die Reaktion auf die verstörende Fremdheit Indiens war seit jeher die verfremdende Darstellung. Indien war schon immer eine Leinwand unserer Projektionen, Objekt unserer Fehl- und Vorurteile.<sup>128</sup>

Ob Trojanow die verzerrten Bilder wie Edward Said in seinem Werk *Orientalism* (s.o. S. 23) definiert, ist hier nur zu mutmaßen. Eindeutig ist aber, dass sich der Autor der „verfremdenden Darstellung“ bewusst ist. Um seine ursprüngliche Einstellung zu revidieren, unternimmt der Schriftsteller viele Reisen in das Land und hält sich dort einige Jahre auf. Die Motivation über Indien zu schreiben resultiert daher auch aus der Erkenntnis und aus dem Erfordernis authentische Bilder zu kreieren. Dabei ist sich Trojanow als Autor der Gefahren bei der Ausarbeitung seiner Indien-Bilder bewusst. Einerseits kann der Darstellungsversuch einer solchen kulturellen Komplexität mit ihrer Fremdheit und Vielfältigkeit scheitern und andererseits ist die subjektive Sichtweise des Autors, die zwangsläufig die Realität beeinflusst, vorhanden:

---

<sup>127</sup> Stark überarbeitet erschienen Fragmente dieser Essays in der Literaturzeitschrift „Wespennest“.

<sup>128</sup> Trojanow, Ilija: *Gebrauchsanweisung für Indien*. München: Piper 2006. S. 10



Für mich hingegen bietet Indien einen einzigartigen Masala-Mix (siehe Kap. 5), über dessen Ingredienzien niemand so ganz genau Bescheid weiß, aber dessen Wirkung beseelen und bezaubern, aber auch erzürnen und verwirren kann. Und doch ist manches ganz einfach, und manches muß einfach behauptet werden, um ein Bild zu zeichnen, wenn auch in dem Bewußtsein, daß es sich um eine individuelle, subjektive Vision handelt.<sup>129</sup>

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels soll gezeigt werden, wie Trojanow das Fest Kumbh Mela seinen Rezipienten präsentiert und wie er seine Erkenntnisse darüber vermittelt. Zu diesem Zweck werden die Schilderungen aus den Büchern *Der Sadhu an der Teufelswand*, *An den inneren Unfern Indiens*, *Gebrauchsanweisung für Indien* sowie *Kunmbh Mela* untersucht.

Im Werk *Der Sadhu an der Teufelswand* eröffnet Trojanow das zweite Kapitel „Feste“ mit folgenden Sätzen:

Mehr Feste als Tage, mehr Götter als Menschen, mehr Farben als Orte! In jedem Augenblick wird irgendwo in Indien ein Augenblick, ein Raum geheiligt. Aber gleich nach den yagnas (den Opferritualen) kommen die profaneren Bedürfnisse zum Zuge: Man lässt Drachen steigen, verkauft Kamele und kostet die Pralinen des Elefantengottes Ganesh. Feste verbinden innen mit außen, das Haus mit dem Dorf, die Familie mit der Gesellschaft. Und wenn die Trommeln dieser Vereinigung in ihrer Ekstase keine Ruhe mehr finden, müssen die Fenster geschlossen werden, um die heimischen Gebete zu schützen.<sup>130</sup>

Dieses Kapitel umfasst drei Reportagen<sup>131</sup>, in denen der Autor das Wesen der Sadhus<sup>132</sup>, das Fest zur Ehrung von Brahma in Pushkar, das gleichzeitig mit Pushkar Mela

<sup>129</sup> Ebd. S. 12

<sup>130</sup> Trojanow, Ilija: *Der Sadhu an der Teufelswand*. Reportagen aus einem anderen Indien. München: Frederking & Thaler 2001. S. 17

<sup>131</sup> Vgl. die Reportagen: „Der Sadhu an der Teufelswand: Kamelmarkt von Pushkar“, „Im Zeichen der Drachen: Flugstunden zur Sonnenwende“ und „Die zehn Tage des rüsseligen Herrn: Das Fest des Elefantengottes Ganesh“.

Ebd. S. 19-48

<sup>132</sup> Trojanow definiert den Begriff „Sadhu“ im Glossar von *An den inneren Unfern Indiens* folgender Weise: „Meist in safranfarbene Tücher gekleidete Asketen, die in der Regel schon in jungen Jahren zu Sannyasi werden, eigentlich die letzte der vier Stufen im prototypischen Leben eines Hindus, nach den vorhergehenden Aufgaben als Lernender, Familienvater und Ältester. Dieser vorgezogene Sprung zum Sannyasi ergibt sich aus der Gewichtung der indischen Philosophie, die dieser letzten Stufe des Lebens größte Bedeutung beimißt [sic]. Nur durch die richtige Lebensführung in dieser Phase kann man moksha, die angestrebte Erlösung, erlangen.“

– „die größte Kamelmesse der Welt“<sup>133</sup> stattfindet, das Drachenfest (Makar Sankranti) in Ahmedabad, wo „die vielen Kulturen eigene Lebensfreude anlässlich des Frühlingserwachens eine ungewöhnliche Ausdrucksform“<sup>134</sup> erfährt und den zu diesem Anlass organisierten Drachenmarkt, sowie das Fest des Elefantengottes Ganesh beschreibt. Trojanow erzählt die Geschichten bzw. Legenden von den Ursprüngen der verschiedenen Feste und welche Rituale die Teilnehmer dabei praktizieren. Das Kumbh Mela Fest ist in diesem Teil des Buches nicht enthalten. Trojanow verfasst ein separates Kapitel, in dem eine Reportage darüber enthalten ist. „Die tausend Gesichter des großen Festes: Alle zwölf Jahre zur Kumbh Mela“<sup>135</sup> beginnt mit der Frage: „Worin besteht die Einheit dieser Vielfalt?“<sup>136</sup> Darauf hin folgt eine Beschreibung der Reise, die ein Bauer sowie seine Ahnen und Dorfmitbewohner unternehmen, um dem Fest beizuwohnen. Zusammen mit dem Bauer betritt der Leser den Ort des Geschehens, wo Elefanten, Sadhus, Polizisten und im Sand stecken gebliebene Autos Teile einer bunten Kulisse bilden. In wenigen Sätzen vermittelt Trojanow den Eindruck eines herrschenden Chaos, präsentiert aber anschließend das menschendichte und bescheiden eingerichtete Pilgerlager, wo alle ihren Schlafplatz haben, die Frauen kochen und der Dorfpriester die Zeremonien für den nächsten Tag erklärt. Gleichzeitig verrichten Sadhus an dem gegenüberliegenden Ufer des Flusses religiöse Rituale und singen dabei alte Gesänge, die durch den Lautsprecher von der Masse gut wahrnehmbar sind. Mit einer Beschreibung der Atmosphäre beim Anbruch des nächsten Tages verlässt Trojanow den Ort des Geschehens, um allgemeine Informationen über das Fest vorzulegen. Neben dem Ort (Allahabad) und Zeitpunkt erfährt der Leser auch einiges über die Organisation und die Entstehungslegende dieses Ereignisses:

Selbst in einer an heiligen Orten und Festen überreichen Kultur, ist die Kumbh Mela des Jahres 2001 ein herausragendes Ereignis. Hier und jetzt fließt mehr zusammen als >nur< drei heilige Flüsse. Einst kämpften Götter und Dämonen um den Nektar der Unsterblichkeit. Dabei wurden an vier Orten einige Tropfen aus dem Topf (kumbh) mit der kostbaren Flüssigkeit verschüttet. Darum findet seit Jahrhunderten alle drei

---

Trojanow, Ilija: An den inneren Ufern Indiens. Eine Reise entlang des Ganges. München: Hanser 2003. S. 196

<sup>133</sup> Trojanow, Ilija: Der Sadhu an der Teufelswand. Reportagen aus einem anderen Indien. München: Frederking & Thaler 2001. S. 22

<sup>134</sup> Ebd. S. 29

<sup>135</sup> Ebd. S. 217-229

<sup>136</sup> Ebd. S. 217

Jahre abwechselnd in den vier Städten Allahabad, Hardwar, Ujjain und Nasik die Kumbh Mela, das Fest des Topfes, statt.

In Allahabad wird traditionell alle zwölf Jahre das größte dieser Feste gefeiert. Da seit 144 Jahren die Konstellation der Sterne nicht mehr so günstig war wie bei der Kumbh Mela im Jahr 2001, gilt diese als besonders segenreich. Und die Kraft der Reinigung, die von einem Bad am Sangam ausgeht, soll in diesem Jahr stärker sein als alle Sünden.<sup>137</sup>

Im weiteren Verlauf des Textes erklärt Trojanow, welche Bedeutung die Teilnahme für die Sadhus und die Pilger hat. Er berichtet von der Organisation und Durchführung von „lilas“ – „bei der Familientruppen die allseits bekannten Geschichten aus den Epen bzw. Götterlegenden“<sup>138</sup> inszenieren, sowie von der Menschenmenge am Mauni Amavasaya – „der wichtigste von vier Badetagen“<sup>139</sup>. Doch dieser endet mit Gewalt seitens der Polizei und der Juna Aknara auch „Hell’s Angels unter den Sadhus“<sup>140</sup> genannt, die die Menschen vom Strand vertreiben. Im Vergleich zu seinen anderen Berichten lässt Trojanow hier den Ich-Erzähler weg, d.h. die eigenen Erfahrungen sind in der Reportage nicht übermittelt. Der Bericht ist informativ gehalten. In dem zwölfseitigen Text greift der Autor aus dem vom 9. Januar bis 21. Februar<sup>141</sup> dauernden Fest einige Phänomene (wie z.B. Teilnehmer, Organisation, Unterkunft usw.) heraus und schafft eine oberflächliche Skizze von der Kumbh Mela. Der von der Menschenmasse und den Ereignissen beeindruckte Reporter nimmt eine distanzierte Rolle als Beobachter an. Die zum Schluss integrierte Gewaltszene, in der Polizisten und Sadhus einige Journalisten und Fotografen angreifen, verstärkt die reservierte Position des Autors: „Die Befremdung, die ein westlicher Besucher bei der Kumbh Mela erlebt, könnte vermuten lassen, man habe einer überwältigenden Manifestation östlicher Eigenart beigewohnt“<sup>142</sup>.

Ein weiteres Werk, das eine Beschreibung dieses Festes beinhaltet, ist *An den inneren Unfern Indiens. Eine Reise entlang des Ganges*. Das Buch stellt, wie schon im Titel festgelegt, eine Reise durch Indien dar. Am Ende des Buches richtet der Autor

---

<sup>137</sup> Ebd. S. 220f

<sup>138</sup> Ebd. S. 224

<sup>139</sup> Ebd. S. 225

<sup>140</sup> Ebd. S. 226

<sup>141</sup> Ebd. S. 219

<sup>142</sup> Ebd. S. 228

Danksagungen<sup>143</sup> an jene Personen, die ihn einerseits während der Reise unterstützt haben (wie z.B. Pac – eine Person, die in der Rolle des meistens stillen Begleiters im Buch an einigen Stellen auftritt) und weiter an diejenigen, die ihm beim Verfassen des Werkes geholfen haben. An erster Stelle sind dabei einige Zeilen seinem Vorbild gewidmet: „Ohne Kisch wäre das Schreiben über die Reise doppelt so schwer gewesen.“<sup>144</sup> Außerdem bedankt sich Trojanow bei seinem indischen Kollegen Ranjit Hoskote, mit dem er später das Buch *Kampfabsage* zusammen verfasste (s.o. S. 48), für „die zweite, die korrektive Stimme“<sup>145</sup>. Anhand der Danksagung kann angenommen werden, dass der Autor die Reise durch das Land tatsächlich unternommen hat. Wegen fehlender Verweise im Text wie z.B. genaue Datierungen ist aber eine genaue Rekonstruktion des Reiseablaufs nicht möglich. Dadurch hat der Reiseablauf bzw. das Motiv der Reise lediglich einen „Symbolwert“, was ein typisches Merkmal für die Reiseliteratur nach 1945 ist (vgl. Definition der Reiseliteratur nach dem Metzler Literatur Lexikon s.o. S. 18).

In diesem Werk sind drei Kapitel enthalten, in denen Ilija Trojanow einen Bezug zum Fest herstellt. Davon ist „Der Nektar der Massen“<sup>146</sup> das einzige Kapitel, in dem die Kumbh Mela das zentrale Thema ist. Sowie in der Reportage „Die tausend Gesichter des großen Festes: Alle zwölf Jahre zur Kumbh Mela“ aus dem Buch *Der Sadhu an der Teufelswand* sind auch hier die Organisation, die Reise, die die Pilger aus den Dörfern auf sich nehmen, die für das Fest errichtete Zeltstadt, der Tempel u.a. beschrieben. Ein Großteil des Textkorpus ist in teilweise überarbeiteter Form aus der obengenannten Reportage in dieses Kapitel wieder aufgenommen worden. In „Der Nektar der Masse“ fügt Trojanow an einigen Stellen den Ich-Erzähler ein, was für ein Werk, das sich als Reisebericht definiert und in dem der Reisende seine Reiseerfahrungen darstellt, charakteristisch ist. Der Ich-Erzähler tritt explizit nur in denjenigen Passagen auf, die in der Reportage „Die tausend Gesichter des großen Festes: Alle zwölf Jahre zur Kumbh Mela“ nicht enthalten sind. In den zwei anschließend folgenden Kapiteln dient das Fest nur als zeitlicher Bezugspunkt. Das Kapitel „Zusammenflüsse“<sup>147</sup> beginnt Trojanow mit

---

<sup>143</sup> Trojanow, Ilija: *An den inneren Ufern Indiens. Eine Reise entlang des Ganges*. München: Hanser 2003. S. 198

<sup>144</sup> Ebd. S. 198

<sup>145</sup> Ebd. S. 198

<sup>146</sup> Ebd. S. 90-101

<sup>147</sup> Ebd. S. 101-105

der Beschreibung eines Spaziergangs am letzten Abend des Festes, bei dem der Protagonist auf eine Gruppe Sadhus trifft und zusammen mit ihnen Qawwali – „ein ekstatischer Gesang der Sufi-Moslems“<sup>148</sup> – hört. Diese Szene dient als Überleitung, um auf das eigentliche Thema dieses Kapitels – das Zusammentreffen bzw. die Vereinigung von verschiedenen Religionen zu gelangen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Präsentation einer Glaubensrichtung, die von Mahamati Prannath im 17. Jahrhundert gepredigt wurde. Prannath unternahm den Versuch, eine universelle Religion, die alle anderen zusammenfließen lässt, zu schaffen. In dem darauf folgenden Kapitel „Mit den Sohlen atmen“<sup>149</sup> schildert der Protagonist den Morgen, an dem das Fest vorbei ist und er Allahabad verlässt, um seine Reise fortzusetzen.<sup>150</sup>

Der entscheidende Unterschied zwischen den oben präsentierten Werken besteht darin, dass *Der Sadhu an der Teufelswand* sachlich orientierte Berichte enthält und *An den inneren Ufern Indiens* eine literarisch spirituelle Reise durch Indien darstellt.

Das Werk *Gebrauchsanweisung für Indien* setzt sich aus neun Essays über bekannte indische Phänomene wie „Mantra“, „Guru“, „Monsun“ usw. zusammen, die aber laut dem Autor in der europäischen Literatur- und Medienlandschaft verzerrt dargestellt werden (s.o. S. 48 Zitat aus dem Vorwort des Buches). Obwohl kein eigenständiger Essay über die Kumbh Mela vorhanden ist, findet sich hier eine kurze Erwähnung des Festes, die als Eröffnung des ersten Kapitels „Mantra“<sup>151</sup> dient. Im Vergleich zu den vorher präsentierten Darstellungen, ist in diesem Fall auffallend, dass die eigene Erfahrung des Ich-Erzählers und seine Teilnahme als ausländischer Gast am Fest, eine zentrale Rolle spielt. Zu Beginn erklärt Trojanow, ähnlich wie bei den anderen Reportagen bzw. Erzählungen jedoch in sehr verkürzter Form, wann und wieso die Kumbh Mela stattfindet. Anschließend folgt eine Beschreibung der Morgenrituale, die der Ich-Erzähler während seines dreiwöchigen Aufenthaltes in der Zeltstadt beobachtet und miterlebt. Dabei begrüßen die Teilnehmer den Tag mit dem wichtigsten Mantra: „Shanti Shanti Shanti. ... das bedeutet: Friede!“<sup>152</sup> Damit zeigt der Autor ein Beispiel, wie die Mantras angewandt bzw. praktiziert werden, um sich im weiteren Verlauf des Kapitels ihrer Geschichte und Bedeutung unter anderen

---

<sup>148</sup> Ebd. S. 101

<sup>149</sup> Ebd. S. 106-114

<sup>150</sup> Ebd. S. 106f

<sup>151</sup> Trojanow, Ilija: *Gebrauchsanweisung für Indien*. München: Piper 2006. S. 16-23

<sup>152</sup> Ebd. S. 17

Aspekten (wie zum Beispiel der Literatur und des Alltags) zu widmen. Da das Werk, wie schon im Vorwort erwähnt, eine Korrektur der in Europa häufig gebräuchlichen Begriffe aus Indien durch ihre Einbettung in komplexe Kontexte und mittels Essays darstellen soll, erfüllt die Eigenerfahrung den Zweck, den Authentizitätsanspruch zu gewährleisten.

Im Jahr 2008 veröffentlicht Trojanow einen vielschichtig konzipierten Reisebericht, der nur von diesem Fest handelt. Der Bildband *Kumbh Mela. Indien feiert das größte Fest der Welt* ist eine Zusammenarbeit mit dem Reportage- und Porträtfotografen Thomas Dorn, von dem die Aufnahmen im Buch stammen. Beide – der Autor und der Fotograf – reisen zu dem Fest, um das Geschehen aus nächster Nähe zu erleben und zu erfassen. Der Autor konstruiert den Reisebericht auf drei Erzählebenen – der Bericht eines ausländischen Journalisten, die Pilgerreise einer indischen Familie und Passagen, in denen Trojanow Szenen aus dem Geschehen darstellt, oder die mit der Kultur bzw. Religion und der Kumbh Mela verbundenen Phänomene erläutert.

Das Buch fängt mit einer Rückblende an, bei der sich der Journalist nach Jahren an das Gefühl erinnert, ein Teil der Menschenmenge bei der Kumbh Mela gewesen zu sein. Schon im nächsten Absatz unterbricht Trojanow die Schilderung und versetzt den Leser mitten in die Vorbereitungen einer indischen Familie, bestehend aus einer Mutter mit ihrem erwachsen werdenden Sohn, für ihre erste Pilgerreise zum Kumbh Mela Fest. Mit dem Beginn der Reise bricht die Erzählung ab und es folgt eine Beschreibung und Erklärung von „lilas“ (s.o. S. 51), die eine ins Detail geführte Darstellung der Präsentation aus der Reportage „Die tausend Gesichter des großen Festes: Alle zwölf Jahre zur Kumbh Mela“<sup>153</sup> ist. Daraufhin folgen eine weitere Rückblende bzw. Erinnerung an das Fest seitens des Ich-Erzählers, die Ankunft von Mutter und Sohn bei der Kumbh Mela und eine Beschreibung der Zeltstadt. Die Geschichte des Ich-Erzählers, die Pilgerreise der indischen Familie, sowie die Informationspassagen sind in den drei Kapiteln des Buches als ein fließender Text präsentiert. Um sie von einander zu trennen, benützt Trojanow unterschiedliche Schriftarten, indem zum Beispiel die Erzählung von der Pilgerreise kursiv gedruckt ist. In dem ersten Kapitel „Wo jeder etwas anderes sieht. Geschichten von dem größten aller großen Feste“ folgen die drei Ebenen streng der oben gezeigten Reihenfolge, doch in das zweite „Was nicht mitgeteilt wird und nicht geteilt werden kann.

---

<sup>153</sup> Trojanow, Ilija: Der Sadhu an der Teufelswand. Reportagen aus einem anderen Indien. München: Frederking & Thaler 2001. S. 217-229

Die Initiation“ integriert Trojanow implizit die informativen Passagen in die Erlebniswelt seiner Protagonisten, die das erste Mal an diesem Geschehen teilnehmen und sich das Erlebte bzw. die Abläufe vom Fest erklären lassen müssen. Das dritte Kapitel „Nektar der Massen. Das heilige Bad“ ist hauptsächlich aus der Sicht des Ich-Erzählers gestaltet, dabei führt der Autor aber Gespräche ein, bei denen andere Teilnehmer ihre Erfahrungen schildern (z.B. der Bildmahler Suresh<sup>154</sup>). Die Geschichte von der Mutter und dem Sohn ist in diesem Teil des Werkes an zwei Stellen, die ihre Erfahrungen an einem der wichtigsten Badetage und ihre Abreise beinhalten, weitergeführt. Auf den letzten Seiten des Buches inszeniert Trojanow eine Begegnung zwischen dem ausländischen Journalisten, dem Fotografen, der ihn begleitet, und der Mutter mit dem Sohn am Ende des Festes. Dadurch vermittelt Trojanow den Eindruck eines unkomplizierten kulturellen Dialogs, bei dem Menschen aus verschiedenen Kulturen, die aus unterschiedlichen Gründen an diesem Fest teilnehmen, feststellen, dass sie vieles ähnlich erlebt und wahrgenommen haben. Mit dieser Schlusszene unterstreicht er nochmals eine Aussage, die an einigen Stellen im Text enthalten ist, nämlich dass die Grenze zwischen Fremdem und Eigenem bei der Kumbh Mela aufgehoben ist. Oder wie es Trojanow mit den Worten eines Hindu ausdrückt:

Entscheidend ist der Respekt und nicht der Glaube eines Menschen. Das ist das Außergewöhnliche an der Kumbh Mela. Es beweist den allumfassenden Geist des Hinduismus. Wo sonst auf der Welt könnten Fremde, Andersgläubige ungestört und unangefochten durch heilige Räume spazieren, an heiligen Riten teilnehmen. Das ist unsere wahre Tradition.<sup>155</sup>

Dieser literarische Reisebericht ist aus der Sicht des fremden, ausländischen Journalisten, der über die Ereignisse berichtet und die Abläufe erklärt, indem er den Kontakt mit den Einheimischen nicht scheut, sondern sich als Teil der Menschenmenge empfindet, schildert. Parallel zu dem Bericht findet die Erzählung von den Erlebnissen eines Jungen und seiner Mutter, die die Pilgerreise auf sich nehmen, um an der Kumbh Mela teilzunehmen, statt. Diese ist aus der Sicht des indischen Jungen wiedergegeben. Die Pilgerreise gestaltet Trojanow in drei Etappen, die laut Metzler Definition (s.o. S. 20) für den Aufbau eines Reiseromans typisch sind: Auszug, Erfahrung/Erlebnis und

---

<sup>154</sup> Trojanow, Ilija, Thomas Dorn: Kumbh Mela. Indien feiert das größte Fest der Welt. München: Frederking & Thaler 2008. S. 106

<sup>155</sup> Ebd. S. 167

Heimkehr. Dennoch ist die Reise per se nicht das zentrale Thema. Das heißt: in Trojanows Reisebericht bildet nicht die Reise den Schwerpunkt, sondern der besuchte Ort, an dem die Ereignisse stattfinden, was Ulla Biernat (s.o. S. 26) als signifikantes Merkmal für die Entwicklung der Reiseliteratur in den neunziger Jahren festlegt. Einerseits beschreibt und erklärt Trojanow die Vorgänge des Festes und vermittelt somit den Lesern einen Teil indischer Kultur und damit verbunden neue Erfahrungen, andererseits unterstreicht er die mediale Verbreitung des Festes, die es wie eine große Inszenierung wirken lässt. Doch selbst wenn es manchmal scheint, als liefe alles streng nach Drehbuch, so zeigt Trojanow auch die gefährlichen Seiten, die eine derart große Menschenansammlung in sich birgt.<sup>156</sup>

Kumbh Mela ist eines der vielen Feste, das von einer der verschiedenen Religionen Indiens gefeiert wird. Es ist auch eines der unzähligen kulturell-religiösen Phänomene des Landes, über die der Autor in verschiedenen Publikationen schreibt. Weitere Themen, die er in seinen Büchern behandelt, sind zum Beispiel die Monsun Zeit<sup>157</sup>, oder das aus England stammende Kricketspiel<sup>158</sup>, das bis heute in Indien eine hohe Popularität genießt. In Reportagen wie „Der Hybride MTV-India: Wie das Fremde kreativ umgewandelt wird“<sup>159</sup> oder dem Essay „Artha“<sup>160</sup> zeigt Ilija Trojanow wie sich Phänomene der Globalisierung in Indien manifestieren und welche Auswirkungen diese auf das Leben der Menschen dort haben. Obwohl der Autor fast zehn Jahre in diesem Land lebt<sup>161</sup> und dort viele Reisen unternimmt, bleibt die Vielfalt ein faszinierendes, aber nur teilweise lösbares Rätsel:

Indien läßt einen immer wieder spüren, wie wenig Zeit man auf Erden hat. Es erscheint endlos. Nicht nur verfügt es über eine immense Dichte an Geschichte und

---

<sup>156</sup> Trojanow beschreibt eine Szene, bei der ein Fotograf beinahe einen Schlag mit einem Stock auf dem Kopf bekommt. Ebd. S. 160

<sup>157</sup> Beispiele dafür sind: „Von Regen und Liebe: Jährlich wenn der Monsun fällt“ in *Der Sadhu an der Teufelswand. Reportagen aus einem anderen Indien*. München: Frederking & Thaler 2001. S. 83-90; „Monsun“ in *Gebrauchsanweisung für Indien*. München: Piper 2006. S. 161-169

<sup>158</sup> Vgl. das Essay „Googly“ in *Gebrauchsanweisung für Indien*. München: Piper 2006. S. 140-160  
„Im Bann des roten Balles: Indiens skurrile Leidenschaft“ in *Der Sadhu an der Teufelswand. Reportagen aus einem anderen Indien*. München: Frederking & Thaler 2001. S. 117-138

<sup>159</sup> Trojanow, Ilija: *Der Sadhu an der Teufelswand. Reportagen aus einem anderen Indien*. München: Frederking & Thaler 2001. S. 139-152

<sup>160</sup> Trojanow, Ilija: *Gebrauchsanweisung für Indien*. München: Piper 2006. S. 177-139

<sup>161</sup> Vgl. ebd. S.10



eine Bibliothek, die eine ganze Brigade von Lesern nicht bewältigen könnte, es erstreckt sich über eine Fläche größer als die der Europäischen Union, und es vereint eine immense geographische, sprachliche, kulturelle und religiöse Vielfalt. Kaum etwas verbindet einen Christen aus dem Nordosten, einen landlosen Unberührbaren (Dalit) aus Bahir, einen wohlhabenden Parsen aus Bombay und einen moslemischen Fischer aus Kerala miteinander. Außer dem fiktiven Gebilde einer Nation, das sich trotz kolonialer Herkunft und blutiger Trennung von Pakistan im Jahre 1947 als erstaunlich stabil erwiesen hat. Zwar hat die Gründung dreier neuer Bundesstaaten in den letzten Jahren den Kräften der regionalen Divergenz Tribut gezollt, aber im Gegensatz zu anderen Vielvölkerstaaten wie etwa Indonesien droht Indien keineswegs an seiner Mannigfaltigkeit zu zerbrechen. In diesem Sinne ist Indien ein Vorbild für das Miteinander des Unterschiedlichen und scheinbar Gegensätzlichen, durchaus konfliktreich, aber im Laufe der Geschichte ebenso befruchtend.

Wer weiß, wie man in hundert Jahren auf das 21. Jahrhundert zurückblicken werden wird. Vielleicht wird sich erwiesen haben, daß das arme, rückständige Indien mit einigen Herausforderungen der Epoche besser zurechtgekommen sein wird als die reichen, entwickelten Länder des Westens.<sup>162</sup>

#### 6.1.4 Kontinenteübergreifend – Welten sammeln

Es sind einige Werke Trojanows, deren Orte des Geschehens sich auf mehr als einem Kontinent befinden. Das bedeutet, dass die Reise in diesen Fällen mehrere geographische Ziele hat. Solche Bücher sind *Zu den heiligen Quellen des Islam*, *Nomade auf vier Kontinenten* und *Der entfesselte Globus*. In diesem Teil der Arbeit werden die Werke präsentiert, wobei hinterfragt wird, welchen Zusammenhang der Autor, der sich meist nur mit einem bestimmten Land und seiner Kultur beschäftigt, zwischen den Orten herstellt.

Das im Jahr 2004 erschienene Werk *Zu den heiligen Quellen des Islams. Als Pilger nach Mekka und Medina* ist eine Reiseerzählung über die Hadsch. Michaela Holdenried definiert Pilger- und Wallfahrtswegführer als „sachorientierte Reisehandbücher, die

---

<sup>162</sup> Ebd. S. 14-15

nützliche Informationen für die Reisenden geben“<sup>163</sup>. Der Autor lehnt seinen Pilgerbericht aber an eine alte arabische Tradition bzw. an den reiseliterarischen Typus Rihla an:

Ob Naser-e Khusrau, Ibn Jubayr, Ibn Battuta, Mohammed Farahani, Hossein Kazemzadeh oder Muhammad Asad – um einige der berühmtesten zu nennen –, die Autoren versuchten zu informieren und zu erleuchten, ohne ihre Erfahrungen zu beschönigen oder ihre Leiden zu verschweigen. Auch sparten sie nicht mit Kritik an den vorgefundenen Zuständen und dem gelebten Islam. Auf der Hadsch klafft seit jeher eine Kluft zwischen Verheißung und Verwirklichung, die den Berichten eine besondere Spannung verleiht. Es ist dem Autor ein Anliegen sowie eine Ehre, in dieser Tradition zu stehen.<sup>164</sup>

Die Reiseerzählung beginnt mit dem Verlassen des Hauses und der Check-In Szene an einem indischen Flughafen, die von einer Rückblende auf die Vorbereitungszeit der Reise und der ersten Begegnung mit der Religion unterbrochen ist. Im nächsten Kapitel setzt Trojanow die Erzählung mit der Landung in Dschidda fort. Obwohl der Reiseverlauf – Vorbereitung, Ankunft, die Fahrten nach Medina, Mekka und Mina, sowie der Besuch der heiligen Orte wie Kaaba und die Rückkehr – nicht in der Form eines Tagebuches gestaltet, ist dieser für den Rezipienten nachvollziehbar. Weiters unterbricht Trojanow den Reiseablauf an mehreren Stellen wie zum Beispiel in den Kapiteln „Ramadan“, „Die Kaaba“, „Mekka – einst und heute“, um die Eigenerfahrung des Erzählers darzustellen und den Stellenwert der Religion bei den Gläubigen zu erläutern. Zusätzlich ist der Verlauf der Handlung durch die von Trojanow integrierten Rückblenden unterbrochen. Ein Beispiel dafür betrifft die Vorbereitung für die Reise, die der logische erste Schritt von jeder Reise ist, und somit schon im ersten Kapitel Erwähnung findet. Doch diesbezüglich ist im weiteren Verlauf des Buches ein separates Kapitel („Vorbereitung“) als Erinnerung an die Zeit vor der Reise vorhanden.<sup>165</sup>

Trojanow konzipiert seinen Ich-Erzähler als einen Mann, der sich entschließt, den Islam zu erfahren und diese Religion nicht nur auf der theoretischen Ebene kennenlernt. Der Protagonist lebt in Bombay und ist kein Inder, sondern ein Europäer. Ebenso hielt sich der Autor für mehrere Jahre dort auf. An einer Stelle im Werk schildert Trojanow

---

<sup>163</sup> Holdenried Holdenreid, Michaela: Reiseliteratur. In: Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik. Hrsg. v. Horst Brunner u. Rainer Moritz. Berlin: Erich Schmidt 1997. S. 283

<sup>164</sup> Trojanow, Ilija: Zu den heiligen Quellen des Islam. Als Pilger nach Mekka und Medina. München: Piper 2004. S. 7

<sup>165</sup> Ebd. S. 38-40

eine Szene, bei der ein Engländer den Ich-Erzähler mit dem Namen Ilias anspricht und ihn als Deutschen bezeichnet:

Bruder Ilias, warte! rief jemand. Ich habe von dir gehört. [...] Endlich jemand von meinem Kontinent! [...]

Welcher Kontinent mag das wohl sein? fragte ich.

Er war verunsichert. Stammst du nicht aus Deutschland?

Doch, sagte ich, ein wenig.

Na, also, ich meinte Europa, ich bin aus England, dort geboren und aufgewachsen.<sup>166</sup>

Ob anhand dieser Textstelle der Ich-Erzähler als der Autor Ilija Trojanow erkennbar ist, ist für diese Arbeit nicht ausschlaggebend, vielmehr zeigt diese Szene den kontinentübergreifenden Aspekt dieser Reise. Denn obwohl die Reise auf einem Kontinent stattfindet, kommen die Pilger aus verschiedenen Ländern, Erdteilen und Kulturen. In seinem Buch beschreibt Trojanow Begegnungen zwischen Europäern, Indern, Arabern, Muslimen aus Schwarzafrika u.a. Sie alle verbindet die Religion und die Reise. Diese Überlegung führte dazu, dieses Buch in dieses Kapitel und nicht in das vorhergehende aufzunehmen.

Im Schlusskapitel geht es um die Zeit nach der Reise. Im Jahr 2004 lebt der Ich-Erzähler nicht mehr in Bombay, sondern in Kapstadt, wo er das Buch über die Hadsch, um „die Reise noch einmal begehen“<sup>167</sup> zu können, schreibt. Obwohl es einige Hinweise dafür gibt, dass der Ich-Erzähler keine rein fiktionale Figur ist, da Parallelen zu der Biographie des Autors vorhanden sind, kann das Werk nicht als Quelle für eine Rekonstruktion von Trojanows Biographie angewendet werden:

In *Zu den heiligen Quellen des Islams* ist das Ich stark literarisch, weil ich eine Pilgerfigur konstruiere, in der ich zwar drinnen bin, aber viele ganz persönliche, intime Momente nicht zur Sprache kommen. Ich nehme den Teil von mir, der allgemeingültig für eine typische Pilgererfahrung ist und verwende ihn im Sinne eines literarischen Topos. Es ist ganz bewusst kein Selbsterfahrungsbuch. Ich sage sehr wenig über meine eigenen, persönlichen Gefühle, was teilweise Kritik hervorruft und erklärt, wieso sich das Buch nicht gut verkauft hat.

<sup>166</sup> Ebd. S. 89f

<sup>167</sup> Ebd. S. 165

Am Anfang des Hadschbuches schreibe ich, dass ich mich an einem bestimmten literarischen Typus, nämlich der Rihla oder Safarnameh in der islamischen Literatur, orientiere. Das bedeutet, ich übernehme ein Format, das so bei uns nicht gängig ist.<sup>168</sup>

Trojanow unternimmt die Reise nach Medina und Mekka im Jahr 2003. Zu dieser Zeit arbeitet der Autor an dem Roman *Der Weltensammler*. Sir Richard Burton, die Hauptfigur des Romans, war nicht nur wegen der Entdeckung des Viktoria Sees bekannt, sondern u.a. auch weil er die Hadschreise machte und darüber ein Werk verfasste. Ob Burtons Lebensrekonstruktion Trojanows ursprüngliche Motivation war, sich mit dem Islam als Religion auseinanderzusetzen und diese Reise durchzuführen bzw. darüber zu schreiben, kann nicht eindeutig erwiesen werden. Tatsache ist, dass der Autor Auszüge aus dem Werk *Zu den heiligen Quellen des Islam* in *Nomade auf vier Kontinenten* einfügt. Auf die Frage, ob er zum Islam konvertiert sei, antwortet Trojanow Folgendes:

Nein, das bin ich nicht, das ist eine extrem leidige Frage, weil die Menschen so konditioniert sind, dass sie immer nur in Schwarz oder Weiß denken können. Deshalb wird diese Frage auch im Fall Burtons noch nach 150 Jahren diskutiert. [...] Wenn man aber nicht ideologisch, sondern inhaltlich und spirituell denkt, am Reichtum partizipieren will und eine Affinität zu dem verspürt, was man im Islam Sufismus nennt, dann kann man auch nicht konvertieren. Das ist wahrscheinlich der Punkt, wo Burton und ich uns am ähnlichsten sind. Wir verspüren eine große Faszination für den Islam, aber auch eine große Abneigung gegenüber den bornierten, engstirnigen Geistern, die diese Religion immer wieder dominiert haben.<sup>169</sup>

*Nomade auf vier Kontinenten. Auf den Spuren von Sir Richard Francis Burton* erscheint im Eichborn Verlag im Jahr 2007. Im Allgemeinen stellt das Werk die Suche eines Schriftstellers dar, der versucht das Leben bzw. die Historie seines Protagonisten Richard Burton zu rekonstruieren. Weiters werden die Erlebnisse des Autors auf dieser Spurensuche dargestellt. Trotzdem ist das Buch aber kein eigentlicher Arbeitsbericht über die Nachforschung bzw. Materialiensammlung, genauso wenig wie es als Dokumentation der Recherche über die Arbeit Trojanows an dem Roman *Der Weltensammler*, der 2006 erschien, dient. Es ist unmöglich, dieses Buch einer Kategorie zuzuordnen.

---

<sup>168</sup> Interview im Anhang S. 123

<sup>169</sup> Trojanow, Ilija: *Sehnsucht. Mach dich auf den Weg* Hrsg. v. Fatma Segir. Freiburg: Herder 2008. S. 29

Die Einleitung eröffnet Trojanow mit einer Beschreibung der Person Richard Francis Burton, die stellenweise wie ein Gedicht rezipiert werden kann. Diese ist an zwei Stellen unterbrochen. Einmal durch das Einfügen eines Zitates aus einem Brief von Burton und später durch das Anführen eines Auszuges aus einem Buch des Engländers. Anschließend erstellt Trojanow einen kurzen historischen Diskurs über das neunzehnte Jahrhundert.<sup>170</sup>

Im ersten Teil „Indien“ beginnt die Suche in Shimla, wo der Schriftsteller in einem staubigen und unordentlichen Antiquariat wegen der Werke von Richard Burton nachfragt und gleich Raritäten findet. Zuerst ist sich der Protagonist unsicher, ob er in diesem Laden etwas erreichen kann, doch dann präsentiert ihm der Antiquar alle 16 Bände der Erstausgabe von *Tausendundeine Nacht* aus den Jahren 1885 und 1888 in Varanasi „[u]ngeschnitten, mitsamt allen Fußnoten und Annotationen, mit denen Richard Burton seine Werke so gerne versah“.<sup>171</sup> Nach einer spannenden Führung durch die Lagerräume im Keller des Antiquariats zeigt ihm der Besitzer einen Katalog mit vernichteten Manuskripten. Laut seiner Aussage zerstörte Dilly Fitzgerald – die Schwägerin Burtons – und nicht seine Frau Isabel Burton die meisten Notizbücher des Engländers aus dem Zeitraum 1862 bis 1890. Der Antiquar gibt ihm weitere Hinweise, an welchen Stellen er nach Hinterlassenschaften suchen kann. Die Antiquariatsszene ist stark fiktionalisiert. Trojanow gestaltet sie wie eine Abenteuergeschichte. Hier die Stellungnahme des Autors zu diesem Buch:

Es war eine Anregung, um ein Buch über meine Erlebnisse zu schreiben. Meine Erlebnisse sind aber nicht nur auf der rein trockenen, dokumentarischen Ebene anzusiedeln, sondern übersetzen sich auch in Visionen. Sonst wären sie keine Erlebnisse gewesen. Die Vision ist teilweise wichtiger als die Realität vor allem in der Literatur.<sup>172</sup>

Sowie bei *Hundezeiten* bzw. *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte* ist auch bei *Nomade auf vier Kontinenten* eine eindeutige Zuordnung bezüglich der Genrebestimmung nicht möglich.

Bei *Nomade auf vier Kontinenten* konnte man sich in der Redaktion ebenfalls nicht entscheiden, wo es rezensiert werden soll. Später hat das Buch Einmaliges geschafft,

<sup>170</sup> Vgl. Trojanow, Ilija: *Nomade auf vier Kontinenten*. Auf den Spuren von Sir Richard Francis Burton. Frankfurt am Main: Eichborn 2007. S. 11-17

<sup>171</sup> Ebd. S. 32

<sup>172</sup> Interview im Anhang S. 123

es wurde der Toptitel in den Bestsellerlisten in Österreich für Literatur und Nummer zwei der deutschen Bestsellerlisten für Sachbücher. Das war schon phänomenal, weil das zeigt, was für ein Genre übergreifendes Konzept das Buch hat. Das habe ich als sehr großes Lob empfunden. Andererseits weiß ich, dass die Deutschen unglaublich kategorisch denken, was auch Probleme mit sich bringt.<sup>173</sup>

Auf den Spuren von Burton bereist der Protagonist einige Kontinente. Allein anhand des Inhaltsverzeichnisses kann der Rezipient die Route von Indien nach Arabien, dann nach Ostafrika, Nordamerika und Europa erkennen. Die Reise erstreckt sich somit, wie schon im Titel angedeutet, auf vier Kontinente. Die Reiseerfahrung des Protagonisten ist als Selbsterfahrung des Verfassers, d.h. als Teil der Recherche konzipiert. Dadurch erhebt der Autor einen Authentizitätsanspruch sowohl bezüglich dieses Werkes als auch des Romans *Der Weltensammler*. Mit Zitaten aus Burtons Büchern zeigt Trojanow auf, wie sich das Reisen und die Erlebnisse der beiden Männer unterscheiden. Ilija Trojanow thematisiert nicht nur die Veränderung in der Reisekultur bzw. bei den Reismöglichkeiten (dazu s.o. S. 21f), sondern macht sie durch die Gegenüberstellung der beiden Reisen, die im Abstand von 150 Jahren stattfinden, zu einem Teil des Werkkonzepts.<sup>174</sup>

Das Buch *Nomade auf vier Kontinenten* ist nicht nur eine Reise auf der Suche nach Hinterlassenschaften eines Forschers und Abenteurers aus dem 19. Jahrhundert bzw. zu den vier Kontinenten, auf denen sich dieser Mann aufhielt. Aufgrund der vielen beigefügten Zitate und Abbildungen aus Büchern wie *Kama Sutra*<sup>175</sup>, das Burton übersetzt hat, oder *Thousand Nights and A Night*<sup>176</sup>, von dem ein Faksimile der Titelseite mit handschriftlichen Anmerkungen des Engländers enthalten ist, bietet das Werk eine spannende Reise durch die Richard Burton betreffende Literatur.

---

<sup>173</sup> Ebd. S. 110f

<sup>174</sup> Vgl. zu diesem Thema auch Michael Roes, der dieses Konzept in seinem schon im Jahr 1996 erschienenen Roman *Rub'Al Khali – Leeres Viertel* verwendet. Dabei unterbricht er die Reiseerzählung seines Protagonisten aus der Gegenwart und fügt Tagebucheinträge eines Reisenden aus dem 18. Jahrhundert namens Schnittke, der die gleiche Reise von Europa nach Asien unternommen hat, ein.

Roes, Michael: *Rub'Al Khali – Leeres Viertel*. Invention über das Spiel. Frankfurt am Main: Eichborn 1996

<sup>175</sup> Trojanow, Ilija: *Nomade auf vier Kontinenten*. Auf den Spuren von Sir Richard Francis Burton. Frankfurt am Main: Eichborn 2007. S. 124-127

<sup>176</sup> Ebd. S. 423

In dem Sammelband *Der entfesselte Globus* präsentiert Ilija Trojanow einige seiner Reportagen aus den zwanzig vorangegangenen Jahren. Das Werk erscheint 2008 beim Hanser Verlag. Die Kapitel im Buch sind nach Kontinenten (Afrika, Indien, Europa mit Bulgarien, Asien) geordnet. Die Reportagen enthalten vor allem Geschichten von Einheimischen und Ortsbeschreibungen, die der Autor zum Teil in größeren Zusammenhängen z.B. politischer, wirtschaftlicher, sozialer, gesellschaftlicher Art stellt. In den einzelnen Texten greift Trojanow oft ein bestimmtes Thema auf. Als Beispiel sei hier die Reportage „Der Kampf um Bälle und Köpfe“<sup>177</sup> über das Fußballspiel in Kapstadt genannt. In dieser schildert der Autor die Situation aus der Sicht der Beteiligten, spricht der Fußballspieler. Trojanow zeigt aber auch wirtschaftliche und politische Gegebenheiten auf, die die Lage der Fußballklubs in Südafrika bestimmen. Bei Ländern, in denen diktatorische Regime herrschten, hinterfragt der Autor, was mit dem Erbe aus dieser Zeit passiert, d.h. welche Prozesse der Verarbeitung stattgefunden haben und welche Entwicklungen diese Staaten nach dem Wechsel durchgemacht haben. In seinem Reportagenbuch entführt Trojanow den Leser auf Reisen zu den Naturparks und Slums Afrikas, durch einige große Metropolen wie Bombay, bis zu der kleinen und fast unbekanntem Insel Belene an der Donau in Bulgarien. Zu der Auswahl der Texte schreibt Trojanow Folgendes im Vorwort des Buches:

Die Texte sind so unterschiedlich, wie die Reisen und die Sehnsüchte es waren. Selten war ich mit einem festen Auftrag unterwegs; den einen oder anderen Text schrieb ich zu einem bestimmten Anlaß [sic]. Ich habe für dieses Buch jene Texte ausgewählt, die einem persönlichen Interesse entsprangen und diesem auch heute noch entsprechen. So unterschiedlich sie auch sein mögen, sie erzählen alle von einer Welt, deren flimmernd ungewisse Vielfalt mich weiterhin gefangen hält und beglückt.<sup>178</sup>

Die drei in diesem Kapitel der Arbeit behandelten Werke weisen deutliche Unterschiede auf: Das Buch *Zu den heiligen Quelle des Islam* ist ein Bericht über die Pilgerreise nach Mekka und Medina, der eine Reflexion über eine Religion, ihre Traditionen und ihre verschiedenen Anhänger darstellt; *Nomade auf vier Kontinenten* ist zwar als Recherchebuch gedacht, wird aber durch die starke Fiktionalisierung zu einer literarischen Reise in den Fußstapfen von Richard Burton; *Der entfesselte Globus*

---

<sup>177</sup> Trojanow, Ilija: *Der entfesselte Globus. Reportagen*. München: Hanser 2008. S. 53-58

<sup>178</sup> Ebd. S. 8

präsentiert einen Teil der journalistischen Tätigkeit Trojanows mit Reportagen aus der ganzen Welt.

## 6.2 Reiseromane

### 6.2.1 Die Welt ist groß und Rettung lauert überall

Mit der Arbeit an seinem ersten Roman *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall* beginnt Ilija Trojanow schon im Alter von achtzehn Jahren.<sup>179</sup> Nachdem das Manuskript mit dem Bertelsmann-Literaturpreis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb im Jahr 1995 ausgezeichnet wird, veröffentlicht der Hanser Verlag den Roman 1996.<sup>180</sup> Der Regisseur Stephan Komandarev verfilmt *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall*. Der Film läuft im Jahr 2008 in Bulgarien und 2009 in Deutschland und Österreich in den Kinos. Für die Bühne adaptieren die Regisseurin Jette Steckel und die Dramaturgin Susanne Meister das Werk. Das gleichnamige Theaterstück wird in Zuge des *Young Directors Project* bei den *Salzburger Festspielen* im August 2009 uraufgeführt.

In diesem Teil der Arbeit soll das Reismotiv in dem ersten fiktionalen Werk von Trojanow untersucht werden. Hier ist zu erforschen, welche Rolle die Reise hinsichtlich der Handlungs- und Figurenentwicklung spielt. Ein wichtiger Beitrag über *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall* ist in der Dissertation *Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migranteliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva* von Ekaterina Klüh enthalten. Die Autorin legt den Schwerpunkt auf die literarische Darstellung von Figuren, deren Identität von mehreren Kulturen geprägt ist, und deren Begegnung mit fremden Welten.<sup>181</sup> Hartmut Steineckes ‚*Fantasie ist das Elixier jedes Spiels*‘. *Ilija Trojanow: Die Welt ist groß und Rettung lauert überall* ist ein weiterer bedeutender Beitrag, in dem der Autor vor allem die Erzählprogramm

---

<sup>179</sup> Vgl. Interview im Anhang S. 114

<sup>180</sup> Vgl. Steinecke, Hartmut: *Gewandelte Wirklichkeit – verändertes Schreiben? Zur neuesten deutschen Literatur: Gespräche, Werke Porträts*. Oldenburg: Igel 1999. S. 145

<sup>181</sup> Klüh, Ekaterina: *Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migranteliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 107-183



und die intertextuellen Bezüge im Buch untersucht. Weiters geht er auch auf das Motiv des Spiels und der Reise ein.<sup>182</sup>

Trojanows Roman besteht aus fünf Kapiteln. Das Eröffnungskapitel „Erste Würfe“ beginnt wie ein Märchen mit der Beschreibung einer verborgenen Stadt:

Vor vielen vielen Würfelwürfen gab es ein tägliches Ereignis in der heimlichen Hauptstadt der Spieler, einer Stadt, die sich so in den Bergen versteckt hielt, daß kein Steuereintreiber sie kannte und selbst die Geographen von Sultanen, Zaren und Generalsekretären sie nicht auf ihren gierigen Karten verzeichnet; in den Bergen, die Balkan heißen.<sup>183</sup>

Diese märchenhafte Stadt trägt keinen Namen und auch im weiteren Verlauf findet sich kein eindeutiger Hinweis darauf, in welchem Land sich diese befindet. Dennoch lässt sich auf Grund der topographischen Beschreibungen und historischen Bezüge feststellen, dass es sich hierbei um Bulgarien handelt. Klüh geht auf diesen Punkt sehr gründlich ein<sup>184</sup> und kommt zu folgendem Schluss:

Die Eingangskapitel des Romans lassen eine Vorstellung über bulgarische Kultur entstehen, welche sich aus verschiedenen, nicht national bestimmten bzw. festgelegten Elementen zusammensetzt: das Balkangebirge, die Geschichte der Besiedlung, die zwei Weltkriege; Backgammon und bulgarische Literaturklassiker, die nicht für jeden deutschen Leser leicht zu erkennen sind. Sehr deutlich wird aber das Bemühen, Kultur in ihrer Heterogenität, Offenheit und Dynamik darzustellen, und sie nicht auf das Nationale oder auf einen allgemein anerkannten Status quo zu reduzieren.<sup>185</sup>

Eine wichtige Person in dieser Stadt ist Bai Dan, der neben seiner Tätigkeit als Direktor einer nicht funktionierenden Bank, vor allem als der „Meister des Spiels“<sup>186</sup> bekannt ist. Hinter dem Ereignis, das schon im ersten Absatz des Kapitels (s.o. S. 65) erwähnt wird, verbirgt sich das alltägliche Ritual des Backgammonspiels, an dem sich

---

<sup>182</sup> Steinecke, Hartmut: Gewandelte Wirklichkeit – verändertes Schreiben? Zur neuesten deutschen Literatur: Gespräche, Werke Porträts. Oldenburg: Igel 1999. S. 145-152

<sup>183</sup> Trojanow, Ilija: Die Welt ist groß und Rettung lauert überall. München: Hanser 1996. S. 9

<sup>184</sup> Vgl. Klüh, Ekaterina: Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migrantenliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 125-131

<sup>185</sup> Ebd. S. 131

<sup>186</sup> Trojanow, Ilija: Die Welt ist groß und Rettung lauert überall. München: Hanser 1996. S. 10

Bai Dan beteiligt. Eines Tages wird die Stille der Stadt von dem Schrei eines Neugeborenen unterbrochen.

Im zweiten Kapitel „Aus der heimlichen Hauptstadt der Spieler“ konstruiert Trojanow zwei Handlungsstränge. Der eine ereignet sich in Osteuropa während der kommunistischen Diktatur, der andere ungefähr zwanzig Jahre später in Westeuropa. In der verborgenen Stadt wird das kleine Kind Alexander Luxow ohne Nabelschnur geboren. Seine Eltern Jana und Vasko Luxow wohnen bei der Mutter von Jana, die den Namen Slatka, das auf Deutsch „[die] Süße“ bedeutet<sup>187</sup>, trägt. Die Oma ist „farbenfroh und ausgeglichen“<sup>188</sup>. Ihre „Erde dreht sich doch um einen Zuckerwürfel“<sup>189</sup> und sie ermutigt „die Träume, Sehnsüchte und Ambitionen ihrer Töchter“<sup>190</sup> in einer verstellten Welt. Das Zuckerleben ist eine Metapher für einen arrangierten Umgang mit der Diktatur, der sich in diesem Fall explizit im Slatkas Haus abspielt. Doch Vasko fühlt sich in dieser Welt eingeeengt und träumt von einem Leben in Freiheit. Für ihn ist der Westen der Inbegriff des freien Lebens.

Der Individualist Vasko will fliehen und bereitet sich heimlich und präzise auf die Flucht vor. Als er später Jana in seinen Plan einweihet, steht sie den utopischen Vorstellungen ihres Mannes von einem Leben in dem gelobten Land mit gemischten Gefühlen gegenüber, vor allem wegen des Verlusts der vertrauten und gemütlichen Umgebung im Haus ihrer Mutter.

Jana hatte die Grenze ihrer Realität immer wieder in Träumen überwunden, Träume, die mit keinerlei Ambition ausgestattet waren, sich zu verwirklichen. Vasko dagegen überflog die Grenze ständig im sehnsüchtigen Flug, so häufig, daß er Karten hätte zeichnen können, topografisch korrekte Karten der Ebenen und Berge und Flüsse hinter den Grenzen. Anhand dieser Karten wollte er sich orientieren, wenn er sich aufmachte, die schwerste aller Grenzen, die Eisernerne, zu überwinden.<sup>191</sup>

Das Ende des zweiten Kapitels ist gleichzeitig die Beschreibung der Flucht, die sich über sechs Seiten erstreckt und einem kurzen Bericht ähnelt. Die Reise tritt die

---

<sup>187</sup> Vgl. dazu Klüh, Ekaterina: Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migrantenliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 132

<sup>188</sup> Trojanow, Ilija: Die Welt ist groß und Rettung lauert überall. München: Hanser 1996. S. 20

<sup>189</sup> Ebd. S. 20

<sup>190</sup> Ebd. S. 22

<sup>191</sup> Ebd. S. 70

dreiköpfige Familie Luxow mit dem Auto an. In der Nähe der Grenze angekommen, machen sie sich zu Fuß auf den letzten Teil des Weges nach Westeuropa. Vasko stößt mit dem kleinen schweren Koffer gegen einen Baum und er öffnet sich. Dabei verliert die Familie einige der herausgefallenen Gegenstände. An der Grenze prüft der Vater das Verhalten des Grenzsoldaten. Er zählt die Schritte, die der Soldat für den Weg zurück bis zu seinem Posten benötigt. Das ist die Zeitlücke, die die Familie hat, um die Mauer zu erreichen und darüber zu kommen. Als sie als Menschenkette auf die Mauer hinrennen, stolpert Jana und fällt zu Boden. Obwohl der Soldat durch das Geräusch auf die Flüchtlinge aufmerksam wird, setzt er seinen Gang zum Posten fort. Sobald sie die Mauer erreicht haben, wirft Vasko seinen Sohn auf die andere Seite. Der kleine Alex landet auf dem Heukarren eines italienischen Bauern, der in diesem Moment vorbeifährt und dieses unbemerkt mitnimmt. So wird Alex von seinen Eltern getrennt. Das fliegende Kind wird von den Italienern als Engel aus dem Osten wahrgenommen.

Wie die Reise von der heimlichen Stadt bis zur Grenze nach Westeuropa verläuft, wird nicht geschildert. Der Verlust von Teilen des Gepäcks kann als symbolische Trennung von dem alten Leben interpretiert werden. Auch das Stolpern von Jana auf den letzten Metern vor der Mauer kann als ein Versuch, den Verlauf der Reise aufzuhalten und den Übergang in eine neue unbekannte Welt unbewusst zu verhindern, gedeutet werden. Trojanow steigert zusätzlich die Spannung, indem er das Geschehen, als Vasko sein Kind über die Mauer wirft, durch den interpretativen Kommentar des Erzählers unterbricht.

STOP. Halten wir ein. Zuschauer, Sie auf den Tribüneplätzen [sic] im Westen, die Sie alles überschauen, oder ihr im Osten, die ihr zwischen Zaunlatten kiebitzt oder auf Bäumen [sic] geklettert seid, Ihre und eure Phantasie ist gefragt. Dies hier könnte eine entscheidende Szene sein. Alex fliegt über den Eisernen Vorhang, in diesem Fall eine einmetersechzig [sic] hohe Mauer, seine Eltern haben diese letzte Hürde noch vor sich, ein Soldat schreitet mit gedämpfter Verwirrung davon. Alles scheint klar zu sein und in bester Ordnung: Alex segelt mit dem Hintern voran ins Gelobte, der Soldat wird sich bald eine Suppe schmecken lassen, und die Eltern werden die hohe Latte zum anderen Leben bald übersprungen haben. Ihr auf den kostenlosen Plätzen, ihr merkt, ich sage nicht: zum besseren Leben; ich warnte euch ja, Phantasie wird gefragt, und zwar mehr, als im Kiosk zu erwerben ist.<sup>192</sup>

---

<sup>192</sup> Ebd. S. 84

Der zweite Handlungsstrang stellt das Leben von Alexander, das sich Jahrzehnte später in Deutschland<sup>193</sup> ereignet, dar. Aus den kurzen und fragmentarisch gestalteten Einsichten, die der Leser erhält, wird deutlich, dass er als Erwachsener ein müheloses Leben in selbstgewählter Einsamkeit führt. Alex befindet sich seit einiger Zeit ohne erkennbaren Grund im Krankenhaus. Seine Eltern sind zu diesem Zeitpunkt schon verstorben, doch davor erreichen sie einen guten Lebensstandard und somit ist auch für ihren Sohn vorgesorgt. Für seinen Zustand, in dem „weder Vergangenheit noch Zukunft eine Rolle“<sup>194</sup> spielen, sind weder der Verlust seiner Eltern noch seine gesundheitlichen Probleme verantwortlich. In seiner eigentlichen Heimat, im Westen, lebt und arbeitet Alexander in der eigenen Wohnung, besitzt aber keinerlei Ambitionen, etwas in seinem Leben zu erreichen. Seine ursprüngliche Identität, die mit der östlichen Kultur verbunden ist, ist zwanzig Jahre später in weite Ferne gerückt. Ein geschilderter Tagtraum<sup>195</sup> verdeutlicht, dass für ihn Bulgarien nur an die Erinnerungen von seiner Großmutter Slatka geknüpft ist. In seiner Vorstellung holt er seine Oma vom Bahnhof ab. Das imaginierte Wiedersehen endet damit, dass Slatka das von zuhause mitgebrachten Essen auf den Boden fallen lässt und dann selbst aus dem Traum verschwindet. Diese Szene veranschaulicht, dass wenn bei Alex überhaupt ein Gefühl von Heimweh vorhanden ist, sich dieses anhand von positiven Kindheitserinnerungen manifestiert und nicht in Zusammenhang mit dem verlassenen Ort steht. Somit kann die heimliche Stadt in Alexanders Welt kein hypothetisches Reiseziel sein und die Phantasie Reisen fungieren als Ersatz für die Sehnsucht.<sup>196</sup>

„Bericht über das Gelobte Land“ nennt Trojanow das dritte Kapitel. Das verlorene Kind wird in der Fremde gefunden. Bei der Suche verhält sich Jana passiv und wirkt wie verloren in der für sie unbekanntem Umgebung. Vasko dagegen nimmt nicht nur den Kontakt mit den fremden Menschen auf, sondern macht auch schnell seine ersten Versuche Italienisch zu sprechen. Die Familie kommt in ein Flüchtlingslager, wo sie sich das Zimmer mit einer Romafamilie teilt. In diesem Punkt stellt Steinecke autobiographische Parallelen zum Leben von Ilija Trojanow, der als Kind auch einige Zeit

---

<sup>193</sup> Klüh, Ekaterina: Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migranteliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 161

<sup>194</sup> Ebd. S. 162

<sup>195</sup> Trojanow, Ilija: Die Welt ist groß und Rettung lauert überall. München: Hanser 1996. S. 38-40

<sup>196</sup> Vgl. auch Klüh, Ekaterina: Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migranteliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 163f

mit seinen Eltern in einem Flüchtlingslager in Italien lebte, fest. Zu der Authentizität der Beschreibung des Lagers äußert sich Trojanow hingegen folgendermaßen:

Der Filmregisseur [Stephan Komandarev], der jetzt das Buch verfilmt hat, hat sich das italienische Lager angesehen. Er meinte, nachdem er den Roman gelesen hat, hat er es sich völlig anders vorgestellt. Ich sagte zu ihm erstaunt, was er denn erwartet hätte. Es ist ein Roman. Ich habe das Lager reimaginiert.<sup>197</sup>

Ekaterina Klüh verweist ebenfalls auf die Zusammenhänge mit der Biographie des Autors, ohne jedoch die Fiktionalität des Romans in Frage zu stellen: „Die eigenen Erfahrungen des Autors tragen sicherlich zu einer plastischen Darstellung bei, spielen aber in der fiktionalen Welt des Romans keine Rolle.“<sup>198</sup> Der Autor selbst bestreitet die vorhandenen Parallelen nicht, unterstreicht aber ihre literarische Verarbeitung auf einer fiktionalen Ebene und bestätigt somit Klühs Aussage:

Autobiographisch kann es auf zwei Ebenen sein. Wenn in den Medien oder bei Lesungen das Autobiographische eingefordert bzw. abgefragt wird, dann meint man, dass konkrete Szenen, Ereignisse und Erfahrungen des Protagonisten, die eigenen oder die der einigen Familienmitglieder sind. In dieser Hinsicht ist es nicht autobiographisch. Die meisten Szenen im Roman sind frei erfunden. Ein Beispiel, wie so was funktioniert: Jeder aus meiner Familie wurde in irgendeiner Form, wie die meisten Bulgaren, die Besitz hatten, nach 1945 enteignet. Einige davon hatten auch Weinberge – das ist das autobiographische Moment, weiter geht es nicht. Ich habe mir dann überlegt, wie man so eine Enteignung in ihrer radikalen Finalität in einer sehr verspielten Szene vermitteln kann. Ich habe nämlich in diesem ersten Roman Backgammon (Tabla) als Subtext verwendet, d.h. versucht die Sachen spielerisch zu vermitteln. Weiters habe ich viel über die verschiedenen historischen Epochen der Sowjetunion, über die Politisierung und die Enteignung gelesen. Dabei habe ich zufällig eine Geschichte über Georgien entdeckt, wo die Bauern, als sie erfahren haben, dass sie enteignet werden, alle ihre Schweine geschlachtet und diese innerhalb einer Woche aufgegessen haben, weil sie wussten, dass in den nächsten Wochen der Politkommissar kommen wird. Auf Grund der imaginären Sprünge, die die Literatur ausmachen, bin ich auf die Idee gekommen, die Szene mit der Familie von Alex'

---

<sup>197</sup> Interview im Anhang S. 112

<sup>198</sup> Klüh, Ekaterina: Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migrantenliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 123

Vater zu machen, in der sie beschließen die ganze Rebenernte zu essen bis sich alle übergeben. Das heißt, wenn jemand fragt, ob es autobiographisch ist, dann ist meine Reaktion immer „nein“, weil es das in meiner Familie nie gegeben hat. Es ist eine rein erfundene Geschichte. Es ist nur insofern autobiographisch, als dass bestimmte Momente der Familiengeschichte als Ausgangspunkt oder als Rahmenhandlung dienen. Nur die Tatsache, dass ich Flüchtling bin und einen Roman über Flüchtlinge schreibe, macht den Roman nicht autobiographisch. Es ist so, wenn man eine ungewöhnliche Biographie hat, schreibt man über ungewöhnliche Vorgänge, was die Leute immer vermuten lässt, es sei direkt aus den eigenen Erfahrungen übernommen. Deswegen ist es wichtig immer wieder klar zu stellen, dass das nicht der Fall ist.<sup>199</sup>

Anhand der Begegnungen mit anderen Flüchtlingen und der eigenen Erfahrungen in der Fremde revidiert Vasko seine idyllische Vorstellung von dem Leben auf der anderen Seite der Mauer. Mit zwei Kommentaren zur Bedeutung von „Asyl“ und „Exil“ seitens des Erzählers, und mit den Erlebnisbeschreibungen der Flüchtlinge, die zwar humoristisch-ironische Elemente enthalten, macht Trojanow auf die Ernsthaftigkeit dieser Themen aufmerksam. Obwohl sich Flüchtlingslager aus geographischer Sicht meistens am Zielort befinden, sind diese nur eine Station und nicht das Ziel auf dem Weg zu dem gewünschten Leben. Auch die Familie Luxow ist noch nicht in ihrem gelobten Land angekommen. Im Lager lebt sie isoliert von der westlichen Gesellschaft unter schlechten Bedingungen und ohne das Recht sich niederzulassen. Nachdem die Familie den Rat bekommt, weiter nach Frankreich oder Deutschland zu ziehen, um sich dort als gerade aus dem Osten angekommene Asylanten anzumelden, beschließen die Eltern das Lager zu verlassen. Die Fortsetzung der Fluchtreise gestaltet sich schwieriger als deren erster Abschnitt. Noch in der Dunkelheit eines frühen Morgens tritt die Familie mit einem Koffer die Reise an. Nachdem sie schon einige kürzere Strecken per Anhalter zurückgelegt hatten, nimmt sie ein Lieferwagenfahrer mit. Zusammen fahren sie schweigend durch die Alpen. An einem Parkplatz lässt er die Familie an der Autobahn zurück. In der kalten Nacht sind die drei auf sich alleine gestellt. Der Koffer ist in dem Lieferwagen geblieben und somit sind auch die letzten Gegenstände aus dem alten Leben verschwunden. In der Ferne entdeckt der Vater die Lichter einer kleinen Stadt und sie machen sich zu Fuß auf dem Weg dorthin. Hiermit endet nicht nur die drei Seiten lange

---

<sup>199</sup> Interview im Anhang S. 111f

Schilderung über die Reise<sup>200</sup>, sondern auch der „Bericht über das Gelobte Land“. Wie sich das Leben von Vasko, Jana und Alex bis zu dem Tod der Eltern weiterentwickelt, ist im Buch nicht beschrieben.

Das vierte Kapitel „Von der großen Reise um die kleine Welt“ ereignet sich zwanzig Jahre später. Bai Dan, der der Patenonkel von Alexander ist, unternimmt eine Reise um ihn zu suchen. In seinem Gepäck befinden sich „ein Spielbrett, die Steine und die Würfel, eine Taufurkunde und ein Dolch“<sup>201</sup>. Der Mann nimmt ein Taxi zum Flughafen. In der Fremde gelandet, erweist sich Bai Dan als Kosmopolit, der in der Vergangenheit viel gereist ist. Im Hotel erinnert er sich, wie Slatka die Nachricht über die Flucht der Kinder aufgenommen hat und wie sie ihn später bat, ihr Enkelkind zu finden. Über Umwege macht Bai Dan schließlich Alexander im Krankenhaus ausfindig. Am Anfang verhält sich dieser dem fremden Besucher gegenüber distanziert. Die Frage, woran Alexander leide, beantwortet letztendlich Bai Dan selbst: „fortgeschrittenes Stadium der Oblomowitis“<sup>202</sup>. Damit spielt Trojanow auf die Romanfigur Oblomov des russischen Schriftstellers Ivan Goncharov an, die ihr materiell abgesichertes Leben in Apathie und Lethargie verbringt.<sup>203</sup> Um das Patenkind aus der Erstarrung zu retten, entwickelt Bai Dan zwei Strategien: Er bringt ihm das Zuhören und das Backgammonspielen bei. Während der täglichen Besuche erzählt er ihm verschiedene Geschichten, die Alex ursprünglich als „Quasseln“<sup>204</sup> wahrnimmt, sich aber mit der Zeit daran gewöhnt. Das Spielen dagegen fällt Alex wegen der ständigen Niederlagen, die er mit dem Glück bzw. Zufall beim Würfeln erklärt, zunehmend schwer. Bai Dan, der „Meister des Spiels“<sup>205</sup> korrigiert diese Einstellung:

Dann erkläre mir doch bitte, wo beim Würfeln der Zufall liegt. Hast du nicht alles in der eigenen Hand. Hängt es nicht von dir ab, mit welcher Kraft du wirfst, in welchem Winkel zum Brett du losläßt, welche Zahlen am Anfang oben stehen. Das hat mit Zufall wenig gemein, stimmst du mir zu? Und wenn du die Oberfläche, auf der die Würfel rollen, und die Beschaffenheit der Würfel kennen würdest, dann könntest du

---

<sup>200</sup> Trojanow, Ilija: Die Welt ist groß und Rettung lauert überall. München: Hanser 1996. S. 171-173

<sup>201</sup> Ebd. S. 186

<sup>202</sup> Ebd. S. 219

<sup>203</sup> Vgl. Klüh, Ekaterina: Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migrantenliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 175

<sup>204</sup> Trojanow, Ilija: Die Welt ist groß und Rettung lauert überall. München: Hanser 1996. S. 225

<sup>205</sup> Ebd. S. 10

den Wurf berechnen. Du könntest dich mit allen Voraussetzungen seiner Entscheidung vertraut machen. Eine gewisse Geschicklichkeit und Erfahrung natürlich vorausgesetzt. Verstehst du, was ich dir sage? Anstatt herumzujammern, solltest du dich etwas mehr mit diesem Spiel beschäftigen.<sup>206</sup>

Ein weiteres Vorhaben von Bai Dan ist, Alexander zu seiner Oma zurück zu bringen, allerdings nicht auf dem direkten Weg: „Auf unserer kleinen netten Reise durch die große weite Welt sollten wir auch übers Meer fahren, [...] das wäre die richtige Einstimmung auf meine Heimkehr.“<sup>207</sup> Aufgrund der Tatsache, dass zwischen Deutschland und Bulgarien (auch wenn die Länder nicht explizit genannt sind) kein Meer liegt, weist der Autor darauf hin, dass die Heimreise auf Umwege verlaufen wird. Bai Dan muss bis ans Äußerste gehen, um das Patenkind zu der Reise bzw. zu seinem Glück zu bewegen:

Mit erhobenem Stock ging er [Bai Dan] auf mich zu. Plötzlich bekam ich [Alexander] Angst. Schon stand er neben mir und schlug mir mit dem Knauf auf den Hintern, nicht hart, aber ich spürte es, ich spürte es gut, und jedem seiner Schläge warf er einen Spruch hinterher – dem war nicht zu entkommen. Schätzt du das Leben so wenig, daß du nicht das geringste [sic] wagen willst? Ein weiterer Schlag auf meinen Hintern. Wieso hast du Angst vor dem Ungewissen, wenn dir das Bekannte so unerträglich ist? Wieder ein Schlag. Ich verspreche dir, und er schwang drohend seinen Gehstock, ich werde dich so lange schlagen, bis du dich aufraffst, aua, bis du wieder Mut gefaßt hast, aiii, bis du mit mir kommst, aaaaah.<sup>208</sup>

Auf Initiative von Bai Dan kaufen sie ein Fahrrad – ein Tandem, oder wie es der Meister erklärt: „ein kleines Wunder, das Alex und mich durch die Welt trägt“<sup>209</sup>. Die erste Etappe der Reise verläuft von Norden nach Süden durch die Alpen bis nach Monaco. Im Verlauf der Reise erstarkt Alex sowohl physisch als auch psychisch. Auf einer Raststätte gewinnt er seine erste Backgammonpartie gegen einen Spieler namens Iwo. Von Monaco aus geht die Reise weiter nach Paris und London, wo sie auf einen Bekannten von Bai Dan treffen, der zur gleichen Zeit wie die Familie Luxow im italienischen Lager gewesen ist. Alexander kann zum ersten Mal detailliert vom Tod seiner Eltern erzählen. Die nächste Station ist Schottland, wo Bai Dan seinem Patenkind

---

<sup>206</sup> Ebd. S. 226

<sup>207</sup> Ebd. S. 223

<sup>208</sup> Ebd. S. 227

<sup>209</sup> Ebd. S. 230



die Reise nach Amerika als „die letzte Stufe der Rettung“<sup>210</sup> verkündet. Anfänglich gestaltet sich die Schiffsreise langweilig, bis die beiden Männer zwei Frauen – eine Oma mit ihrer Enkelin kennenlernen. Sie kommen in New York an, einer Stadt, in der auch der Kosmopolit Bai Dan keine Bekannten hat. Es stellt sich aber schnell heraus, dass der Taxifahrer ein Landsmann ist. In den nächsten Tagen zeigt dieser ihnen die Stadt, in der die Häuser „wie ein Puzzlestück, das vom Himmel eine entsprechende Wolke mit Ausbuchtung erwartet“,<sup>211</sup> aussehen. Sie besuchen Manhattan, Brooklyn, Queens und erleben New York, wie der Taxifahrer es beschreibt, nämlich als „[d]ie ganze Welt in einer Welt“ und „die ganze Menschheit an einem Ort“<sup>212</sup>. Bald drauf entscheiden sich die zwei Männer, sich mit dem Flugzeug vom JFK Flughafen aus auf die Heimreise zu machen. Sie rufen Slatka, die sie dann abholt: „Slatka hat sich bei ihrem Enkel untergehakt und bestürmt ihn mit Fragen. [...] Und Alex kann endlich erzählen“<sup>213</sup>. Doch die Zusammenführung der Familie ist nicht das Ende „[v]on der großen Reise um die kleine Welt“. In der letzten Szene dieses Kapitels fahren zwei Männer auf einem Tandem. Einer davon ist Alexander Luxow, der „klimpert auf der Klingel, das weiß der Wind als Morsezeichen zu deuten, zu übersetzen ... wir kämpfen und geben nicht auf und träumen und spielen und verlieren und gewinnen und werden, erneut, auf ein weiteres und immer wieder, frei“<sup>214</sup>.

Sowie in dem Einleitungskapitel „Erste Würfe“ ist auch in dem Schlusskapitel „Letzte Würfe“ der Handlungsort die heimliche Stadt, wo Bai Dan, der Lebenskünstler, sich seinem Spiel und seinen Erzählungen widmet. Die Figur Bai Dan ruft bei Kennern der bulgarischen Literatur Assoziationen zu Bai Ganjo – einem reisenden Bulgaren, den Aleko Konsantinov ca. 100 Jahre davor kreierte<sup>215</sup>, hervor. Zu der Entstehung seiner Figur sagt Trojanow folgendes:

---

<sup>210</sup> Ebd. S. 256

<sup>211</sup> Ebd. S. 263f

<sup>212</sup> Ebd. S. 265

<sup>213</sup> Ebd. S. 273

<sup>214</sup> Ebd. S. 273

<sup>215</sup> Das Buch *Bai Ganjo* von Aleko Konstantinov zählt zum Kanon der bulgarischen Literatur. Es ist bis heute ein sehr umstrittenes Werk, vor allem wegen seiner Hauptfigur. Bai Ganjo ist ein Kaufmann, der nach der Befreiung Bulgariens aus der türkischen Besatzung seine alten Kleider mit europäischen wechselt und sich auf eine Reise durch Europa macht. Dabei gerät diese Figur, die nur das Eigene kennt, in der Fremde schnell (meistens aufgrund der kulturellen Unterschiede) in viele komisch-groteske Situationen.

Bai Dan war eine Figur, die in meinem Kopf sehr lebendig wurde. Ich habe sie insofern möglichst wenig konstruiert. Deswegen ist sie vielleicht auch zu so einer Überfigur geworden. Sie ist für einen einzelnen Menschen fast zu vielseitig. Ich habe sie nicht an irgendetwas angelehnt. Sie ist eine interessante Figur. Ich weiß nicht, ob sie eine typisch bulgarische Figur ist. Das müssen andere sagen. Das kann ich nicht beurteilen.<sup>216</sup>

Interessant ist, dass Trojanow bereits in seinen ersten Roman die Figur des englischen Entdeckers Richard Burton integriert. Dieser sei, laut der Erzählung von Bai Dans Freund in London, vor vielen Jahrzehnten auf einer Reise auch in die heimliche Stadt gekommen und spielte gegen den besten Spieler – einen Hadschi<sup>217</sup>, der ein persisches Brett besaß. Der Einsatz: „Das Brett des Persers gegen die Freiheit des Engländers.“<sup>218</sup> Schließlich gewinnt Burton das Spiel. Es ist fraglich, ob Burton in die Balkanregion gereist ist.<sup>219</sup> Jedenfalls sind sein Besuch in der heimlichen Stadt sowie die Stadt selbst fiktional. Die Erzählung enthält aber auch Aussagen, die mit den historischen Fakten der Biographie Richard Francis Burtons übereinstimmen. Zum Beispiel, dass seine Frau nach seinem Tod einige seiner Tagebücher verbrannt hat<sup>220</sup> und dass er *Tausendundeine Nacht* übersetzt hat<sup>221</sup>.

Neben dem Spiel, dem Erzählen und der Phantasie ist die Reise eines der vier wichtigsten Elemente des Trojanowschen Lebensbegriffes in diesem Roman.<sup>222</sup> Für den Individualisten Vasko Luxow ist die Reise die einzige Möglichkeit, den Zwängen einer Diktatur zu entfliehen. Sein Sohn Alexander dagegen ist in seinem eigenen erstarrten Leben gefangen, wo der Begriff „Reise“ keine Bedeutung hat. Sogar in seinen Tagträumen ist die Oma diejenige, die zu ihm reist und nicht umgekehrt. In der Kindheit ist es der Vater, der die Entscheidung für Alexanders Reise trifft. Später ist es Bai Dan, der diese Rolle übernimmt. Der alte Meister fungiert nicht nur als Ersatzvater bzw. -

<sup>216</sup> Interview im Anhang S. 113

<sup>217</sup> Im bulgarischen Kulturraum werden Menschen, die eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen haben, als Hadschi bezeichnet.

<sup>218</sup> Trojanow, Ilija: *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall*. München: Hanser 1996. S. 253

<sup>219</sup> Vgl. dazu auch Klüh, Ekaterina: *Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migrantenliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 170

<sup>220</sup> Trojanow, Ilija: *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall*. München: Hanser 1996. S. 253

<sup>221</sup> Ebd. S. 255

<sup>222</sup> Vgl. Klüh, Ekaterina: *Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migrantenliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 171

familie, sondern ist als Kosmopolit und vielgereister Mann auch das Bindeglied in dem komplizierten Verhältnis von Eigenem und Fremdem, das für Alexanders Leben ausschlaggebend ist. In beiden Fällen führt die Reise zu einer Verbesserung der Lebenssituation, die mit dem Gefühl der Freiheit verbunden ist. In dem Roman *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall* erfasst Trojanow die Reise als Metapher für das Leben.

### 6.2.2 Autopol

Den Roman *Autopol* bezeichnet Ilija Trojanow als „interessantes Experiment“<sup>223</sup>, aus dem er, wie der Autor sagt, „ziemlich ernüchtert herausgekommen ist“<sup>224</sup>. Das Werk entsteht im Zuge des Projekts „Novel in Progress“, das im Jahr 1996 von *aspekte.online* (ZDF) initiiert und von Joseph von Westphalen betreut wird. Dabei veröffentlicht der Autor seine Arbeit schrittweise während des Schreibprozesses im World Wide Web und der Leser bzw. der Internetbenutzer kann einen Eindruck von der Entwicklung des Werkes bekommen. In einem parallel dazu eingerichteten Forum können Rezipienten und andere Autoren die Arbeit des Autors kommentieren, oder zusätzliche Handlungsstränge konstruieren und vorschlagen. Einen Zugriff auf das eigentliche Werk hat aber ausschließlich der Autor, d.h. es kann nicht von anderen Personen verändert werden.<sup>225</sup> Im Jahr 1997 übernimmt Trojanow zusammen mit Rudolf Spindler das Projekt. In der Zeit von März bis August des selben Jahres entsteht *Autopol* im Internet. Der dtv Verlag bringt im September 1997 das Werk in Buchform mit dem folgenden Vermerk heraus: „Autopol ist ein >online-road movie<: Science-fiction, entstanden als >Novel in Progress< auf dem digitalen Asphalt des Datenhighways. >Novel in Progress< ist eine literarische Reihe von ZDF-Online (aspekte) im Internet.“<sup>226</sup>

*Autopol* handelt von einem fiktionalen Gefängnisssystem und dessen Insassen. In der von Trojanow konzipierten Welt ist nicht mehr der Staat für die

<sup>223</sup> s. Interview im Anhang S. 119

<sup>224</sup> Ebd. S. 119

<sup>225</sup> Der vielleicht bekannteste Roman, der in Zusammenhang mit dem Projekt Novel in Progress entstand, ist „Marietta“ (als Buch unter dem Titel „Ein Mann von vierzig Jahren“ erschienen) von Matthias Politycki.

Vgl. dazu: Politycki, Matthias: Marietta – die Idee, der Datenschutz und der Strohhut: Schreiben und Schreiben-Lassen im Internet. Mainz: Steiner 2000.

<sup>226</sup> Trojanow, Ilija: *Autopol*. München: dtv 1997 S. 2

Hochsicherheitsgefängnisse verantwortlich, sondern die Konzerne VEBA und TETA. Das Buch beginnt mit der Verurteilung eines Straffälligen namens Sten Rasin. Die Strafanstalt, in der er seine Strafe absitzt, ist aber kein an einem bestimmten Ort gelegenes Gebäude. Es handelt sich dabei um einen Isolationstransporter des weltweit agierenden Konzerns TETA. Der Konzern transportiert neben Sondermüll sprich „Atomüll, [...], Kontaminate aus bakterieller, virologischer und chemischer Forschung bzw. Produktion“<sup>227</sup> auch den „Müll der Gesellschaft“ – „die Schwerverbrecher (Mörder, renitente Sexualtriebttäter, Terroristen); Gewohnheitsverbrecher ([...] mehrfach verurteilte Täter [...] nach drei Eigentumsdelikten bzw. vier Gewalttaten)“<sup>228</sup>, die alle zu lebenslanger Haft verurteilt sind und abhängig von der Schwere ihres Deliktes Zwangsarbeit leisten müssen.<sup>229</sup> Die mobilen Gefängnisse fahren auf dem eigens dafür gebauten, geschlossenen Autobahnnetz genannt Autopol. Das Zirkulieren der Iso-Transporter durch ganz Europa ergibt sich vor allem aus wirtschaftlichen Gründen:

Gemäß den Rechtlinien der Europäischen Kommunalsteuer (EKomST) dürfen Gemeinden jeden Schwer-, Sonder- oder Gefahrentransport, der sich länger als zwölf Stunden auf ihrem Gebiet aufhält, besteuern. Diese Steuern, deren Festsetzung im Ermessen der Gemeinden liegt, übertreffen meist um ein Vielfaches die Kosten für das In-Bewegung-Halten der Transporter.<sup>230</sup>

Fast gleichzeitig mit dem Haftantritt von Sten Rasin bewirbt sich ein Journalist als Putzkraft bei dem Großkonzern, um über die Zustände in diesem System zu recherchieren. Das von Medien und Gesellschaft fast in Vergessenheit geratene System Autopol wird wieder zum aktuellen Thema, als in dem Transporter, in dem sich Sten Rasin und der Journalist befinden, eine Häftlingsrevolte stattfindet und die Gefängnisinsassen die Angestellten von TETA als Geiseln nehmen. Bald darauf bemerkt Sten Rasin, der maßgeblich an der Revolte beteiligt ist, dass ein Journalist anwesend ist, wodurch die Gefangenen in direkten Kontakt mit der Medienwelt treten. Es beginnt ein spannender Machtkampf zwischen den Gefangenen, dem Konzern und den Medien. Zum Schluss teilen sich die Insassen des Transporters in zwei Gruppen auf – die eine mit Sten Rasin flieht durch die Untergrundschächte und kann sich dadurch befreien, die andere

---

<sup>227</sup> Ebd. S. 20

<sup>228</sup> Ebd. S. 20

<sup>229</sup> Ebd. S. 20

<sup>230</sup> Ebd. S. 21

wird auf dem Weg zum Flughafen, von wo aus sich die Gefangenen ins Ausland absetzen wollten, von TETA eliminiert.

Trojanow erzählt die Geschichte aus fünf verschiedenen Perspektiven, die sich in Form von kurzgehaltenen Kapiteln immer wieder abwechseln, wodurch er dem Leser fragmentarisch ein komplexes Bild vermittelt. Das Motiv der Reise ist in diesem Roman negativ konnotiert. Es ist eine künstliche und erzwungene Reisebewegung, die durch die Zirkulation keine eigentliche Fortbewegung bzw. Entwicklung hervorbringt. Durch das Aufhalten der Transporte im Verlauf der Revolte kommt es zu einer Bewegung in der monotonen Zirkulation. Der Handlungsort ist ein geeintes Europa, das Trojanow im Buch als „europäischen Staatenverbund“<sup>231</sup> bezeichnet. Das gesamteuropäische Bild verstärkt Trojanow durch die Namensgebung der Figuren, so heißt zum Beispiel einer der Chefs von TETA Karol Canaan, der Pressesprecher Bart und der Unterhändler bei den Verhandlungen zwischen den Sträflingen und TETA ist Professor Reggie Debis. Während der Geiselnbefreiung berichten Viktor Altmann im Studio und Ron Master live vor Ort für den Fernsehkanal NEWS-TV<sup>232</sup> über die Geschehnisse.<sup>233</sup> Desweiteren verfasst Trojanow ein Kapitel, in dem der Vorstandsvorsitzende von TETA ein Privatgespräch via Telefon führt, auf Englisch.<sup>234</sup> Die Globalisierung bringt jedoch nicht nur die verstärkte politische Einigung der europäischen Staaten und die Internationalisierung der Gesellschaft mit sich, sondern sie verstärkt auch die Macht von Großkonzernen. Hinzu kommt, dass die Staaten problematische Bereiche an die Privatwirtschaft abgeben. Im Fall von TETA ist es der Strafvollzug und die Sondermüllentsorgung. Der Konzern versteht es durch eine strikte Informationspolitik aber auch durch die Kontrolle der Medien, indem der Konzern Vorgesetzte aus der Branche bezahlt, die öffentliche Meinung zu steuern. Als sich zum Beispiel ein Unfall in dem hochsicheren System Autopol ereignet, bei dem der Pilot eines der Transporter die Kontrolle verliert, schreibt ein Journalist an seinen Chef eine Nachricht. Darin steht:

Nach diesem Unglück wird die alte Diskussion um Autopol, die in den letzten Jahren eingeschlafen ist, wieder aufflammen. Nicht nur die Frage nach der Sicherheit,

---

<sup>231</sup> Ebd. S. 19

<sup>232</sup> NEWS-TV ist ein Nachrichtenkanal wie CNN.

Vgl. Ebd. S. 96

<sup>233</sup> Die Live-Berichterstattung erstreckt sich über einige Kapitel.

Vgl. Ebd. S. 161f, 164-166, 168-171, 173f, 176, 179-181

<sup>234</sup> Ebd. S. 77

sondern auch die nach der öffentlichen Verantwortung. Über die Jahre hinweg hat sich Autopol zu einem rechtsfreien Raum entwickelt, zu einem Konzernreich, das sich um das Schlechteste und Schmutzigste kümmert und im Gegenzug tun und lassen kann, was es will. Wie gefährlich eine solche Regelung für uns alle sein kann, hat sich spätestens gestern abend [sic] gezeigt.<sup>235</sup>

Durch Aussagen wie „Coca Cola, das einzige Getränk, das es in rauhen [sic] Mengen gibt“<sup>236</sup>, und den Umstand, dass der Sondermüll seinen Weg aus der Zirkulation in Autopol findet, indem er außerhalb von Europa, meistens in Afrika, abgesetzt wird<sup>237</sup>, weist Trojanow in seinem Werk auf weitere mögliche negative Auswirkungen einer vor allem wirtschaftlich orientierten Globalisierung hin.

Zwar bezeichnet der *dtv* Verlag das Werk als Science Fiction, dennoch zeigt der Roman viele Parallelen zu der heutigen Welt. Die einzigen markanten Innovationen aus technologischer Sicht betreffen die Transporter, deren Führerkabinen wie Flugzeugcockpits ausgestattet sind, weswegen die Fahrer auch als Piloten bezeichnet werden, und das darin bestehende Gefängnis, das über ein technologisch ausgeklügeltes Überwachungssystem und moderne Zellen, die Trojanow Kojen nennt, verfügt. Die Beschreibung dieser Einrichtung ist an einigen Stellen kurz angeführt.<sup>238</sup> Auch zeitlich liegt die Handlung nicht in weitentfernter Zukunft. Ein Beispiel dafür findet sich in einer Unterhaltung zwischen Sträflingen, aus der hervorgeht, dass Castro in Kuba regiert.<sup>239</sup> In seinem Werk *Autopol* stellt Trojanow zwar eine hypothetische Entwicklung Europas mit einer sozial und politisch veränderten Gesellschaft dar, gleichzeitig aber ist der technologische Aspekt für diese neue Welt und deren Wandel nicht ausschlaggebend.<sup>240</sup>

Das System Autopol ist eine Metapher für den Umgang der Gesellschaft mit zwei Problemen: Schwerverbrechern und Sondermüll. Neben der Globalisierungskritik beinhaltet das Werk *Autopol* auch eine Gesellschaftskritik über Überwachungs-, Straf-

---

<sup>235</sup> Ebd. S. 45

<sup>236</sup> Ebd. S. 100

<sup>237</sup> Ebd. S. 20

<sup>238</sup> Vgl. dazu Ebd. S. 24f, 68, 82-85, 90f, 173f

<sup>239</sup> Ebd. S. 100

<sup>240</sup> Vgl. Definition von Science-Fiction in Metzler Literatur Lexikon

Innerhofer, Roland: Science-Fiction. In: Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. Hrsg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender u. Burkhard Moennighoff. 3. neu bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2007. S. 640-641

und Manipulationsprozesse in einem fiktionalen Staatensystem, die an Franz Kafkas *In der Strafkolonie* oder George Orwells *1984* erinnert.

Auf die Frage, welche Erfahrungen der Autor während des Verfassens im Internet gesammelt hat und ob diese Art des Schreibens zukunftsfähig ist, antwortet Trojanow Folgendes:

Der zweite Teil der Frage ist einfach zu beantworten: Nein. Es war ein interessantes Experiment für mich, aus dem ich ziemlich ernüchert herausgekommen bin. Es hat sich weder diese Hoffnung auf das Interaktive realisiert, noch diese Metaebene der Literatur für mich funktioniert. Ich glaube, es ist ein typisches Beispiel für etwas, was die Theoretiker extrem fasziniert, weil es Grundgesetze des Schreibens aus den Angeln hebt. Das mögen Theoretiker immer, weil es dadurch potentiell einer neuen Zeit entspricht, von der man behauptet, sie sei in hohem Maße virtuell. In diesem Metaerzählen glaubte man ein adäquates, literarisches Abbild dafür gefunden zu haben. Ich glaube, es funktioniert nicht und der Hype ist auch fast völlig verflogen. Damals hat beispielsweise Die Zeit einen Literaturpreis für Internetbücher vergeben, was sie nach drei Jahren aufgeben musste, weil es nicht genug gute Texte gab. Bei einigen Sachen, die bekannt geworden sind, hat sich im Nachhinein herausgestellt, dass alles nur fingiert war. Zum Beispiel hat Norman Ohler seinen Roman konventionell geschrieben und dann ins Internet gestellt.

Ich glaube, dass dieses das unbedeutendste meiner Bücher ist. Es war ein Experiment, von dem ich weder weiß, ob es zuerst in der Internetversion noch später als Buchform richtig funktioniert hat. Es gibt Bücher, über die ich gelegentlich nachdenke, ob ich etwas anderes oder besser machen könnte. Bei diesem Projekt denke ich mir eher, es hätte nicht unbedingt sein müssen. Es war ein kleines totes Nebengleis in meinem literarischen Leben.<sup>241</sup>

### 6.2.3 Der Weltensammler

Das Werk, mit dem sich Ilija Trojanow vor allem in der deutschsprachigen aber auch in der internationalen Literaturwelt einen Namen verschafft, ist sein historischer Roman *Der Weltensammler* über Sir Richard Francis Burton, der im 19. Jahrhundert lebte. Das Buch

---

<sup>241</sup> Interview im Anhang S. 119

erscheint 2006 beim Hanser Verlag und erhält im selben Jahr den Preis der *Leipziger Buchmesse* in der Kategorie Belletristik.

Schon als Kind ist Trojanow von einem Bild, das Richard Burton zeigt, fasziniert. Dieses weckt in ihm ein lange währendes Interesse daran, mehr über diese Gestalt zu erfahren. Einige Jahrzehnte später arbeitet der Autor sieben Jahre lang an dem historischen Roman, im Zuge dessen er nicht nur den Reisewegen seines Protagonisten nachgeht, sondern auch wie Burton zahlreiche Berichte über seine eigenen Reisen verfasst und neue Kulturen und ihre Sprachen näher kennen lernt (s.o. S. 12):

Mehr als 50.000 Kilometer ist Trojanow auf Burtons Spuren gereist, mehr als 300 Bücher von dem und über den britischen Exzentriker hat er gelesen: < Ich habe ihn für mich neu erfunden.> Wann hat er erstmals von Burton erfahren? Das war in Kenia, an seinem zehnten Geburtstag, als er ein Buch über die Entdeckung Afrikas geschenkt bekam: Im Tsavo-Nationalpark begann er es zu lesen – am meisten habe ihn darin ein Bild von Burton in einem wallenden arabischen Gewand beeindruckt.<sup>242</sup>

Die Reportagen und Reiseberichte, die während der Zeit, in der er an dem Roman arbeitet, entstehen und in Büchern wie *Der Sadhu an der Teufelswand*, *An den inneren Ufern Indiens* und *Zu den heiligen Quellen des Islam* gesammelt sind, können als Vorarbeit zum Roman gesehen werden. Dafür sprechen einige seiner eigenen Zitate und die reportageartige Darstellung der Geschichten im Roman. Ekaterina Klüh bezeichnet die Bücher *An den inneren Ufern Indiens* und *Zu den heiligen Quellen des Islam* als „Vorstudien zum Projekt“<sup>243</sup>. Dennoch muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass *Der Weltensammler* nicht der erste Roman des Autors ist, da er schon mit achtzehn Jahren an seinem Werk *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall* arbeitete. Die Beschäftigung mit der Fremde und deren literarischen Erfassen sind von Beginn an die prägenden Elemente seiner schriftstellerischen Arbeit. Im Fall von *Der Weltensammler* aber spielt neben der Auseinandersetzung mit der Fremde hauptsächlich die Faszination von einer in Vergessenheit geratenen Person, die moderner nicht sein könnte, eine zentrale Rolle.

---

<sup>242</sup> Kunisch, Hans-Peter: Die Welt der Muslims mit der Seele suchend. Ilija Trojanow macht den Entdecker Sir Richard Francis Burton zu seinem Helden. In: *Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen*. Bd.5. Friedrich Berlin 2006. S 55f.

<sup>243</sup> Klüh, Ekaterina: *Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migranteliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 116



Das Buch beginnt mit dem Lebensende eines berühmten Entdeckers, Reisenden und Übersetzers seiner Zeit, nämlich dem von R. Burton. Am Sterbebett erhält der bewusstlose Burton von einem sich des Glaubensbekenntnisses des Sterbenden unsicheren Priester auf das Drängen seiner Ehefrau hin die Letzte Ölung. Kurz darauf ordnet seine Frau die Verbrennung eines der Tagebücher des Verstorbenen an, in dem die Beschreibungen seiner Reiseerlebnisse enthalten sind. Die Szene der Tagebuchverbrennung, bei der ein „kleine[r] Scheiterhaufen“<sup>244</sup> eingerichtet wird, kann als Anspielung auf die Hexenjagd, die überwiegend aus religiösen Gründen stattfand, gedeutet werden. Desweiteren symbolisiert die Bücherverbrennung spätestens seit 1933 in Deutschland den Versuch der Zerstörung von Kulturgut und Identität. Die Verbrennungsszene dient als Überleitung an den Beginn der Reise des Entdeckers Burton, die Trojanow im weiteren Verlauf des Buches darstellen wird, als dieser der Verbrennung einer Toten im entfernten Indien beiwohnt.

Das Kamelleder brennt, eine Grimasse knackt, Seitenzahlen brennen, Pavianlaute glühen, Marathi, Gujarati, Sindhi verdampfen, hinterlassen krakelige Buchstaben, die als Funken aufflattern, bevor sie als Kohlenstaub hinabsinken[sic]. Er, Massimo Gotti, ein Gärtner aus dem Karst nahe Triest, erkennt im Feuer den verstorbenen Signore Burton, in jungen Jahren, in altmodischer Kluft. Massimo streckt seinen Arm aus, versengt sich die Haare auf seinem Handrücken, die Seiten brennen, die Zettel, die Fäden, die Lesezeichen und das Haar, ihr seidenes schwarzes Haar, langes schwarzes Haar, das vom vorderen Ende eines Schragens herabhängt, im Klagewind treibt. Nur eine Flammenwand entfernt liegt eine Tote, ihre Haut löst sich ab, ihr Schädel platzt, sie beginnt zu schrumpfen, bis von ihr übrig ist, was weniger wiegt als ihre schönen langen schwarzen Haare. Der junge Offizier weiß nicht, wie sie heißt, wer sie ist. Er kann den Geruch nicht mehr ertragen.<sup>245</sup>

Durch die Positionierung dieser Szene an das Ende der Einleitung des Romans verleiht Trojanow ihr noch dazu die Bedeutung eines Pakts, den er mit den Lesern schließt, indem er sie implizit darauf vorbereitet, dass er ihnen im folgenden Verlauf des Buches die Geschichte einer historischen Figur erzählt, deren Quellen aus erster Hand eliminiert sind. Die Fiktion, die im Rahmen des Romans als literarische Form gegeben ist, gewährt dem

---

<sup>244</sup> Trojanow, Ilija: Der Weltensammler. München: Hanser 2006. S. 15

<sup>245</sup> Ebd. S. 16

Autor die Freiheit, die verlorene Welt des Engländers aus dem 19. Jahrhundert zu konstruieren. Darauf weist Trojanow schon am schon am Anfang des Werkes hin:

Dieser Roman ist inspiriert vom Leben und Werk des Richard Francis Burton (1821-1890). Die Handlung folgt der Biographie seiner jungen Jahre manchmal bis ins Detail, manchmal entfernt sie sich weit von dem Überlieferten. Obwohl einige Äußerungen und Formulierungen von Burton in den Text eingeflochten wurden, sind die Romanfiguren sowie die Handlung überwiegend ein Produkt der Phantasie des Autors und erheben keinen Anspruch, an den biographischen Realitäten gemessen zu werden. Jeder Mensch ist ein Geheimnis; dies gilt um so mehr für einen Menschen, dem man nie begegnet ist. Dieser Roman ist eine persönliche Annäherung an ein Geheimnis ohne es lüften zu wollen.<sup>246</sup>

Wegen der Übersetzungen von Büchern wie *Kama Sutra* und *Tausendundeine Nacht*, der Pilgerreise nach Mekka und Medina und des eventuellen Übertritts zum Islam war die Figur bzw. die Person Burton in der viktorianischen Zeit sicherlich sehr umstritten. Die reale Person Burton, die einige Jahre als britischer Offizier in der Kolonie Indien tätig war, wurde aufgrund seiner Übersetzungsarbeit, Pilger- und Entdeckungsreisen bereits zu Lebzeiten bekannt, geriet aber in den Jahren danach in Vergessenheit. Dennoch ist, wie Richard Kämmerlings vermerkt, „[d]as selbst wie ein Roman, wie ein Märchen aus tausendundeiner Nacht erscheinende Leben Richard F. Burtons [...] als literarischer Stoff ebenso reizvoll wie tückisch...“.<sup>247</sup> Auch wenn die Handlung im Roman mit dem Tod des Engländers und der Verbrennung eines seiner Tagebücher beginnt, ist das Leben dieser Figur in ihrer Komplexität von Bedeutung. In *Der Weltensammler* erzählt der Autor die Geschichte von dem Entdecker und britischen Offizier Sir Richard Francis Burton, von seinen Reisen durch Indien, Arabien und Afrika und seinem Umgang mit der Fremde. Sein fünfhundertseitiges Buch unterteilt Trojanow in drei Hauptteile: „Britisch-Indien“, „Arabien“ und „Ostafrika“. Diese Reihenfolge ergibt sich im Allgemeinen aus der Chronologie von Burtons Leben.

Der erste Teil „Britisch-Indien. Die Geschichte des Schreibers des Dieners des Herren“ beginnt im Kapitel „Erste Schritte“ mit der Ankunft des jungen britischen Offiziers

---

<sup>246</sup> Ebd. S. 7

<sup>247</sup> Kämmerlings, Richard: Als unsere Tage immer fremder wurden. Tausche Portwein gegen Wortschatz: Ilija Trojanows faszinierender Roman über den Forschungsreisenden Richard F. Burton. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 63, 15.03.2006

Burton in der Stadt Bombay mit dem Schiff, auf dem er „[n]ach Monaten auf See, zufälligen Bekanntschaften ausgesetzt, Gerede ohne Maß, bei Wellengang die Lektüre rationiert, Tauschgeschäfte mit den Dienern aus Hindustan: Portwein gegen Wortschatz“<sup>248</sup> macht. Nach der Ankunft wird für die Reisenden „die Täuschung des Fernglases rüchbar“<sup>249</sup>. Doch für Burton sind die Gerüche und die chaotischen Bilder, wie z. B. „ein Kind ohne Haut“<sup>250</sup>, die er während der Fahrt zum Hotel von der Fremde wahrnimmt, nicht so abschreckend wie die Gesellschaft seiner Landsleute:

wie Burton bei seinem ersten Diener erfuhr, in Gesellschaft von Herrschaften, die vollmundig ganze Distrikte verwalteten, Krämersöhne aus der englischen Provinz, Nachfahren von Gerichtsvollziehern, die auf heidnischen Händen von Schatten zu Kühle getragen wurden, reicher und mächtiger, als sie es sich in ihren wagemutigsten [sic] Träumen ausgemalt hatten. Ihre Ehefrauen kartographierten penibel die Landkarte der herrschenden Vorurteile. [...] Sie hatten ausgiebig vermessen und waren sich nun sicher, welche Worte Indien gerecht wurden. Das Klima: >fatal<, die Bediensteten: >beschränkt<, die Straßen: >septisch<, und die indischen Frauen: alle zugleich [...] unbedingt zu meiden [...]. Am besten – einen ehrlicheren Ratschlag werden Sie nicht zu hören bekommen –, am besten Sie [Burton] halten sich von allem Fremden fern!<sup>251</sup>

Diesem Rat zu folgen, kommt für Burton, der „Loblied[er] auf die Neugierde“<sup>252</sup> singt, nicht in Frage. Kurze Zeit nach seiner Anreise begegnet der „junge britische Offizier, der seinen Kopf hoch und seinen Bart voll trug“<sup>253</sup> auf einem seiner Spaziergänge durch die Stadt, wo „alles roch wie von Magensäften zersetzt“<sup>254</sup>, einem „in Peinlichkeiten gekleideten“<sup>255</sup> Inder. Naukaram, der „[h]ochgewachsen, leicht gebeugt“<sup>256</sup> und dessen „[...] Gesicht zugänglich, aber wenig anziehend“<sup>257</sup> ist, wird Burtons Diener. Für den Engländer, der Abstand zu seinen Landsleuten, die der Fremde abweisend gegenüberreten, hält, wird der indische Diener zum wichtigsten Begleiter während seines

<sup>248</sup> Trojanow, Ilija: Der Weltensammler. München: Hanser 2006. S. 19

<sup>249</sup> Ebd. S. 20

<sup>250</sup> Ebd. S. 21

<sup>251</sup> Ebd. S. 22f

<sup>252</sup> Ebd. S. 22

<sup>253</sup> Ebd. S. 28

<sup>254</sup> Ebd. S. 28

<sup>255</sup> Ebd. S. 29

<sup>256</sup> Ebd. S. 29

<sup>257</sup> Ebd. S. 29

fast achtjährigen Aufenthalts in Indien. Naukaram trägt nicht nur die Verantwortung für die Ordnung im Haus, sondern ist vor allem derjenige, der Burton das Alltags- und Nachtleben von Bombay zeigt. In Baroda, wohin der Offizier später versetzt wird, teilen sich die beiden Männer die Liebe zu derselben Frau namens Kundalini, einer Kurtisane, die der Diener für seinen Herrn aussucht. Als Kundalini stirbt, verlangt Burton von Naukaram, ihm Affen zu besorgen. Indem jedes Tier die Rolle einer Person aus der britischen Gesellschaft in Indien zugeteilt bekommt, erschafft sich Burton durch sie eine Parallelgesellschaft: Ein Affe ist der Doktor, ein anderer der Sekretär, weitere sind ihre Frauen sowie der Adjutant und der Pastor.<sup>258</sup> Naukaram, der in der Zeit des Wahnsinns nicht von Burtons Seite weicht, ist auch derjenige, der ihm hilft, den Verlust der Geliebten zu verarbeiten. Während seines dreijährigen Aufenthalts in Baroda besteht die einzige Aufgabe des Regiments darin, einmal im Jahr zum Palast zu marschieren und ein Fest abzuhalten.<sup>259</sup> In seiner Freizeit lernt Burton die Sprachen der Fremde, doch die Beherrschung von Grammatiken genügt ihm nicht, und Naukaram bekommt den Auftrag, „einen brauchbaren Lehrer“<sup>260</sup> für ihn zu finden. Es ist der Guru (Lehrer) Upanitsche – ein kleiner Mann mit langen weißen Haaren und Bart, der zwar in Anwesenheit von Burton wie „ein Gnom“<sup>261</sup> wirkt, doch zugleich Respekt einflößend ist, denn „[in] seinen Augen lauert[e] eine verschmitzte Weisheit“<sup>262</sup>. Upanitsche lehrt den Briten neben den Sprachen Sanskrit, Hindustani, Gujarati und Marathi hauptsächlich die Kulturwelt Indiens.

Für Upanitsche war die Grammatik eine Tanzfläche, auf der er seine Pirouetten drehen konnte. Burton störte sich nicht daran. Niemand durfte erwarten, daß [sic] sich ein lebhafter Geist mit der Konjunktivform der Hilfsverben begnügt. Seine Abschweifungen verblieben zunächst auf dem Parkett der Sprache. Bestimmt haben Sie Kenntnis von unseren zwei Wörtern für Mann: Admi, das stammt von Adam ab, der, wie die Moslems behaupten, hierzulande auf die Welt gekommen ist, und Manav, das stammt von Manu ab, dem anderen Urahn, aus der, wie Sie sagen würden, hinduistischen Tradition. An der Sprache sollst du sie erkennen, heißt es nicht so? In unserer Sprache offenbaren wir uns als Nachkommen zweier Geschlechter. Was

---

<sup>258</sup> Ebd. S. 154

<sup>259</sup> Ebd. S. 57f

<sup>260</sup> Ebd. S. 48

<sup>261</sup> Ebd. S. 53

<sup>262</sup> Ebd. S. 53

könnte uns das für eine Stärke geben! Wäre es dieser Argumentation gemäß nicht folgerichtig, Guruji [Vokativform von Guru], daß [sic] jeder Inder sowohl Hindu als auch Moslem ist? Wir wollen nicht zu wagemutig werden, mein Shishia, wir wollen froh sein, daß [sic] sie nebeneinander leben. Doch die Sprache genügte ihm bald nicht mehr. Upanitsche sprang einen Salto und landete mit beiden Beinen in der Jurisprudenz ... im altindischen Strafrecht gab es Vergehen gegen Tiere. Drei Pirouetten später kommentierte er das Kastensystem ... ihr sagt Hochgeborene, wir sagen Zweimalgeborene. Kein großer Unterschied, finden Sie nicht auch? Und nach seiner Erklärung des Vokativ [sic] belohnte er seinen Schüler mit einem Spruch ... das Buch, der Stift und die Frau, niemals sollten sie ausgeliehen werden. Erhält man sie zurück, sind sie zerrissen, zerbrochen oder zerpfückt. [...] es stammt aus einem Sanskrit-Gedicht, aus einem, wie würden Sie es nennen, klassischen Werk.<sup>263</sup>

Um die Sprachkenntnisse und das Kulturwissen seines Shishias (Schüler) zu prüfen, stellt der Guru einen Plan auf: Er lädt Burton zum Besuch in seinem Haus ein, bittet ihn aber sich wie ein Einheimischer anzuziehen. Die Verkleidung ist als Zweck gedacht, um den Engländer vor den Vorurteilen der Nachbarn, die „mit viel Haß [sic] über die Briten sprechen“<sup>264</sup>, zu schützen. Auch Burton selbst kommt zu der Erkenntnis, dass er durch sein Aussehen ein Fremder in der Fremde bleibt:

Er hatte sich inzwischen umgesehen, in Baroda und in der Umgebung, er war überall gewesen, überall dort, wohin er als britischer Offizier gelangen konnte, [...]. Er war unzufrieden. Von seinem Pferd herab wirkten die Einheimischen wie Figuren aus einem Märchenbuch, das in ein verarmtes Englisch übersetzt worden ist. Und er selbst wirkte [...]: wie ein Denkmal. Deshalb erschrakten sie [...]. Solange er ein Fremder blieb, würde er wenig erfahren, und er würde ewig ein Fremder bleiben, wenn er als Fremder wahrgenommen wurde. Es gab nur eine Lösung [...]. Er würde die Fremdheit ablegen, anstatt darauf zu warten, daß [sic] sie ihm abgenommen wurde. Er würde so tun, als sei er einer von ihnen. [...] Die Distanz, die zu überwinden war, schien ihm gering. Menschen messen Differenzen so große Bedeutung bei, und doch werden diese von einem Umhang weggezaubert, von dem

---

<sup>263</sup> Ebd. S. 82f

<sup>264</sup> Ebd. S. 85

nachgeahmten Zungenschlag verscheucht. Schon die richtige Kopfbedeckung konnte Gemeinsamkeit begründen.<sup>265</sup>

Nach Baroda erhält Burton den Befehl, sich in Sindh, im heutigen Pakistan, niederzulassen und sich dort an der Vermessung des Landes zu beteiligen. Für den Diener, der Burton begleitet, ist der Aufenthalt in dem Land der wilden und brutalen „Beschnittenen“<sup>266</sup>, wie sie Naukaram nennt, eine Herausforderung. Nicht zuletzt ist das Nomadenleben, das die neue Arbeit von Burton mit sich bringt, mit zusätzlichem Aufwand für den Diener verbunden: „Wir lernten, ein normales Leben in der Bewegung zu führen. Das stellte große Anforderungen an meine Fähigkeiten, mich anzupassen, das Beste aus dem Vorhandenen zu machen.“<sup>267</sup>

Burton dagegen lernt Urdu und ist sehr am Islam interessiert. Das in Baroda begonnene Verkleidungsspiel ist zur Leidenschaft des Engländers geworden und in Sindh will er für einen Moslem gehalten werden. Als der General, dem Burtons Faszination von der Fremde bekannt ist, ihn damit beauftragt, „von dem Treiben der Einheimischen“<sup>268</sup> zu berichten und später ein Komplott gegen die Kolonialmacht aufzudecken, ist dem Offizier die Fähigkeit sich zu verwandeln bei der Spionagearbeit von Nutzen. In seiner Rolle als Mirza Abdullah, einem fremden Reisenden, findet er Zugang zu den Sindhs und gewinnt ihr Vertrauen. Während der Verhaftung der Rebellen wird Burton in der Gestalt von Mirza Abdullah festgenommen. Es ist Naukaram, der seine wahre Identität bei den Engländern aufdeckt, und ihn so aus dem Gefängnis holt. Wieder in Freiheit gelingt es Burton in einem homosexuellen Bordell die Informanten der Aufständischen, nämlich einige britische Offiziere, ausfindig zu machen. Nach seiner Verweigerung, die Namen der Offiziere und Mittelsmänner seinen Vorgesetzten zu nennen, wird Burton degradiert. Aufgrund seines schlechten Gesundheitszustandes bekommt Burton die Erlaubnis nach England zurückzukehren. Auf der Schiffsreise pflegt Naukaram den kranken Burton, der schon vor der Ankunft wieder genesen ist. Bei der Ankunft vor der Insel ist der Inder von dem, was er sieht, beeindruckt:

Ich konnte nicht glauben, wie schön dieses Land war, das sie England nennen. Ich wandte mich zu Burton Saheb, und ich weiß noch genau, was ich sagte, Wort für

---

<sup>265</sup> Ebd. S. 72

<sup>266</sup> Ebd. S. 74

<sup>267</sup> Ebd. S. 74

<sup>268</sup> Ebd. S. 118

Wort: Was seid ihr Angrezi für Menschen, ein solches Paradies zu verlassen, ohne Zwang und ohne Not, um in ein gottverlassenes Land wie das unsere zu reisen.<sup>269</sup>

Doch an Land angekommen, sind Naukaram und Burton wie „zwei Rosinen, die in einen Sauerteig geworfen wurden“<sup>270</sup>. Die Stadt, in der sie leben, wirkt „klein, kleinkariert, kleingeistig und knauserig“<sup>271</sup>. Vor allem Burton, der sich wie ein Fremder Kurtas anzieht und sich überall in London mit Naukaram in fremden Sprachen unterhält, wartet sehnsüchtig auf das Verlassen der Heimat. Während des darauf folgenden Aufenthalts bei Burtons Eltern in Frankreich zeigt sich wie unterschiedlich die beiden Reisenden mit der Fremde umgehen. Naukaram verliert großteils seine Funktion als Diener in dem kleinen Haushalt. Er traut sich nicht aus dem Haus und isst das Essen des italienischen Kochs nicht. Mit diesem findet er nicht nur keine gemeinsame Sprache, ihre Feindseligkeiten enden mit einem Kampf wegen eines gekochten Rinderschädels, worauf Naukaram das Haus verlassen muss und nach Indien zurückkehrt.

Nach seiner Rückkehr kann der Diener in Indien schwer Anschluss finden. Auf der sich schwierig gestaltenden Arbeitsuche beauftragt er einen Lahiya (öffentlicher Schreiber in Indien), der ihm ein Bewerbungsschreiben verfassen soll. Dieser will wissen, für wen Naukaram gearbeitet hat, und so erzählt Naukaram ihm die Geschichte von ihm und Burton. Je mehr der Lahiya erfährt, desto mehr will er wissen. Denn bald ist ihm klar, dass diese Geschichte nicht nur für ein Bewerbungsschreiben, sondern für eine Dichtung geeignet ist.

In dem Teil „Britisch-Indien.“ oder „Die Geschichte des Schreibers des Dieners des Herren“ stellt Trojanow die gemeinsame Geschichte von Burton und Naukaram aus zwei Perspektiven dar. Einmal verwendet der Autor die personale Erzählsituation, bei der das Geschehen aus einer Burton naheliegenden Sicht präsentiert ist. Diesen Erzählstrang unterbricht Trojanow fortlaufend, indem er die Begegnungen von Naukaram mit dem Lahiya einfügt, bei denen der Inder seine Version des Erlebten wiedergibt.

Es entsteht ein multiperspektivisches Erzählen, in dem jede Erzählung ihren Beitrag zum Gesamtbild des Geschehens und der beteiligten Figuren leistet. Neben der europäisch geprägten Sichtweise Burtons steht in jedem der drei Teile die außereuropäische Perspektive Einheimischer: sei es die seines Dieners Naukaram, der

---

<sup>269</sup> Ebd. S. 201

<sup>270</sup> Ebd. S. 203

<sup>271</sup> Ebd. S. 203

einem Schreiber Burtons Geschichte erzählt, welche der Schreiber wiederum ausschmückt und so einen Roman im Roman entstehen lässt (und insofern als alter ego [sic] des Autors angesehen werden kann [...]).

[...]

Gerade in der kulturellen Polyperspektivität besteht das Innovative seines Romans [...]. Wenn die Geschichten nicht wie bisher ausschließlich von Europäern, sondern von den Einheimischen erzählt werden, die einerseits Hochdeutsch sprechen, andererseits die Idiomatik der Muttersprache, die indische, arabische und afrikanische Mentalität bewahren sollen, dann ist das eine große Herausforderung für den Autor [...]. Diese Aufgabe scheint er, dem breiten positiven Echo nach zu urteilen, glänzend gemeistert zu haben.<sup>272</sup>

Die Erfahrung mit der Fremde ist binär dargestellt. Trojanow konzipiert die Figur Naukarams als Pendant zu Burton mit seiner Neugier neue Kulturen, Sprachen, Identitäten und Religionen zu entdecken. Der Diener versucht bei seinen Reisen, insbesondere auf der nach Europa, einen Teil aus seiner Heimat zum Beispiel durch seine Essensgewohnheit in die Fremde mitzutransportieren. Burton steht der englischen Lebensweise und dem Okzident kritisch gegenüber. Der Inder, der mit den Fremden in seiner Heimat umgehen kann, scheitert selbst an seiner Erfahrung in der Fremde. Als der Diener zurückkehrt, ist er aber anders als die Eigenen bzw. selbst zum Fremden geworden und hat auch bei den Engländern Schwierigkeiten eine neue Arbeit zu finden. Mit dem Kapitel „Kalte Rückkehr“, wo Trojanow aus der personalen Erzählsituation den Aufenthalt der beiden Männer in Europa einschließlich ihrer Trennung schildert, endet der erste Teil des Romans.

Der zweite Teil „Arabien. Der Pilger, die Satrapen und das Siegel des Verhörs“ beinhaltet die Pilgerreise Burtons auf der Suche nach „den heiligen Quellen des Islam“. Dieser beginnt mit einem Brief, in dem der Botschafter in London den Großwesir in Istanbul über das Erscheinen von Burtons Bericht über die Hadj informiert und seine Bedenken über das wahre Motiv der Reise zum Ausdruck bringt.

Doch hege ich den Verdacht, durch Publikationen dieser Art soll der Boden bereitet werden für eine nahe Zukunft, in der diese Regionen nicht mehr fern und unbekannt

---

<sup>272</sup> Klüh, Ekaterina: Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migrantenerliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. S. 118f



sind, sondern Teil des Imperiums, eine vorausseilende Gewöhnung an eine Fremde, die das britische Imperium sich bald einzuverleiben beabsichtigt.<sup>273</sup>

Obwohl Burtons Pilgerfahrt zwei Jahre zurückliegt, findet eine Untersuchung des Falls in der muslimischen Welt statt. In Zuge der diesbezüglichen Ermittlungen werden die Begleiter des Engländers ausfindig gemacht und von dem Sharif von Makkah, dem obersten Kadi und dem Gouverneur von Djidda und dem Hidjaz verhört.

Während der Reise nimmt Burton die Identität von Mirza Abdullah an – eine Rolle, die ihm schon aus der Zeit in Sindh eigen ist. Diesmal ist er aber nicht mehr ein Reisender und Händler, sondern ein Arzt und Derwisch:

Er wird nicht nur Arzt sein. Auch Derwisch: eine hervorragende Kombination. Als Arzt wird er das Vertrauen der Menschen gewinnen. Wenn er ihnen helfen kann, nur wenn er ihnen helfen kann. Er traut sich einiges zu. Er hat in der Heilkunst schon dilettiert. Die letzten Monate hat er intensiv studiert [...]. Nun bedarf er der Übung; an Gelegenheiten dürfte es in Kairo nicht mangeln. Die einheimische Medizin, sie hat sich seit Jahrhunderten von ihrem Goldenen Zeitalter entfernt; zudem, die meisten Menschen in diesen Breiten sind durch Suggestion zu heilen, und darin ist er ein Meister. Und die Gestalt des Derwischs wird ihn schützen vor den Angriffen der Bigotten. Ihm wird eine gewisse Narrenfreiheit zugestanden werden. Unübliches Verhalten wird ihm nachgesehen werden. Ein Derwisch kann aus der Mißachtung [sic] des Gesetzes seinen eigenen wirren Segen schöpfen. Es ist gut ausgedacht: Er heißt Mirza Abdullah, er ist Derwisch, und er ist Arzt.<sup>274</sup>

Mit dem Schiff verlässt Burton bzw. Mirza Abdullah Europa in Richtung Ägypten, wo er mit einer Karawane von Alexandria über Kairo den Suezkanal erreicht. Der Aufenthalt in Alexandria dauert einige Tage, weil sich der Pilger dort die Erlaubnis für eine Reise durch Ägypten holen muss. Bei der Behörde wartet er zusammen mit „Männern aus Bosnien, Rumelien und Albanien, allesamt barfußig, breitschultrig, mit finsternen Augenbrauen und erzürnten Gesichtsausdrücken“<sup>275</sup>. In Kairo verbleibt Mirza Abdullah für eine längere Zeit, in der er als Arzt tätig ist. Nach einem Alkoholexzess mit einem albanischen Bashibazuk („Mitglied einer irregulären Truppe im Osmanischen Reich“<sup>276</sup>)

---

<sup>273</sup> Trojanow, Ilija: Der Weltensammler. München: Hanser 2006. S. 212

<sup>274</sup> Ebd. S. 216

<sup>275</sup> Ebd. S. 218

<sup>276</sup> Ebd. S. 469

verlässt Burton die Stadt in Richtung Suez, weil er nach diesem Fehltritt die Aufdeckung seiner wahren Identität fürchtet. Diese Angst begleitet Burton, der zu diesem Zeitpunkt Mitte Dreißig ist<sup>277</sup>, im gesamten Verlauf der Reise und am meisten dann, wenn er sich Notizen macht: „Es erregte Aufmerksamkeit, wenn er etwas zu Papier brachte. Wenn er Argwohn vermeiden wollte, durfte er sich nicht mit einem Stift in der Hand überraschen lassen. Er mußte [sic] sich zurückziehen zum Schreiben.“<sup>278</sup>

Mit der Ankunft in dem Heiligen Land beginnt für ihn die eigentliche Zeit der Pilgerschaft. Um an die heiligste Stätte der Muslimen zu gelangen, durchquert Burton mit einer Karawane die Wüste. In Mekka angekommen gelangt der verkleidete Burton zu der Erkenntnis, „in al-Islam hineingewachsen“<sup>279</sup> zu sein. Trotz seiner neugewonnenen Überzeugung von der fremden Religion, kann er sie sich nicht zu eigen machen: „zuviel [sic] steht im Wege – das Gesetz seines Landes, das Gesetz von al-Islam und seine eigenen Bedenken...“<sup>280</sup>. Die Hadj endet mit einer emotionalen Predigt auf dem Berg Arafah, wo alle Pilger gemeinsam „um Vergebung, um Gottesfurcht, um einen leichten Tod, um eine positive Bilanz am Tag des Gerichts, um die Erfüllung ihrer Gebete im Leben“<sup>281</sup> beten. Am Ende dieses Tages dürfen sich die anwesenden Gläubigen als Hadjis bezeichnen. Bei seiner Rückkehr nach Europa will Burton einen Halt in Kairo machen, „[u]m sich langsam von der Hadj abzunabeln“<sup>282</sup>. Dort soll aus den Notizen ein detaillierter, sachlicher Bericht entstehen, in dem der Reisende wenig von seinen Gefühlen über das Erlebte offenlegen will.

Im Zuge der Verhöre sagen die Begleiter von Mirza Abdullah aus, dass dieser ein guter Moslem sei. Nach einer einjährigen Untersuchung gelingt es dem Sharif, dem Gouverneur und dem Kadi nicht die wahren Motive Burtons für die Unternehmung seiner Pilgerreise aufzudecken.

Wir wissen nicht, wann und wie [...] dieser Richard Burton[,] zu einem Moslem wurde, ob er Moslem geblieben ist, ob er als Moslem die Hadj angetreten hat, wie rein sein Herz war, wie ehrlich seine Absicht. Zweifellos hat er auf seiner Reise

---

<sup>277</sup> Ebd. S. 246

<sup>278</sup> Ebd. S. 264

<sup>279</sup> Ebd. S. 294

<sup>280</sup> Ebd. S. 294

<sup>281</sup> Ebd. S. 302

<sup>282</sup> Ebd. S. 317

einiges erlebt, was ihn berührt, was ihn verändert hat. Gewiß [sic] hat er die unendliche Gnade Gottes erfahren.

[...] Und weil wir das nie ergründen werden, sollten wir unseren Verstand ein klärendes Wort sprechen lassen. Dieser Fremde, er war nur ein einzelner. Was immer er erfahren haben mag, was kann ein einzelner Mensch schon ausrichten? Selbst wenn er ein Spion war, ein besonders geschickter und gerissener Spion, was kann ein einfacher Pilger schon beobachtet haben, wie könnte er die Zukunft des Kalifats und der heiligen Stätten, Gott möge sie noch ehrenvoller und erhabener machen, gefährden.<sup>283</sup>

Auch im zweiten Teil des Romans verwendet Trojanow dieselbe Vorgehensweise bei der Gestaltung der Erzählung. Hier sind es die anderen Pilger, die die Geschichte aus der Perspektive des Eigenen darstellen. Die Rolle des indischen Schreibern übernehmen in „Arabien“ der Kadi, der Sharif und der Gouverneur. Im Unterschied zum ersten Teil besteht ihre Aufgabe darin, die erzählten Ereignisse auf ihre Richtigkeit zu prüfen, und nicht wie im Fall von dem Lahyia, eine für das Publikum gedachte und zum Teil erfundene Geschichte zu erschaffen. Dadurch schafft Trojanow auf der literarischen Ebene ein Beispiel dafür, wie Geschichte als kollektives Gedächtnis funktionieren kann.

In „Indien“ manifestiert sich die Fremde an erster Stelle durch die Erfahrung mit orientalischen Sprachen, Kulturen und Identitäten und im zweiten Teil des Romans durch die muslimische Glaubenswelt. Bei der Schilderung der Pilgerreise stehen somit die Erfahrungen mit den anderen Pilgern und die Auseinandersetzung mit dem Islam im Mittelpunkt. Die Reiseerfahrung ist für den im Okzident aufgewachsenen Protagonisten aber auch von Angst, Überfällen durch Beduinen und dem Verzicht auf Privaträume geprägt. Dennoch ist Burton ein Reisender, der als Fremder in der Glaubensgemeinschaft nicht erkennbar ist: „Alle haben in Burton jemand anderen, niemand aber den Ungläubigen erkannt.“<sup>284</sup>

Im dritten Teil des Buches „Ostafrika. In der Erinnerung verschwimmt die Schrift“ reist Burton zu den Quellen des Nils. Bei dieser Reise ist er als Engländer und als Entdecker unterwegs, um „den weißen Flecken auf den Karten einen Sinn

---

<sup>283</sup> Ebd. S. 315f

<sup>284</sup> Kämmerlings, Richard: Als unsere Tage immer fremder wurden. Tausche Portwein gegen Wortschatz: Ilija Trojanows faszinierender Roman über den Forschungsreisenden Richard F. Burton. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 63, 15.03.2006

einzuschreiben<sup>285</sup>. Dabei begleiten ihn John Hanning Speke, der auch an der Entdeckung der Quelle interessiert ist, und der als Führer engagierte Sidi Mubarak Bombay. Speke ist als Reisender das Gegenteil von Burton. Sein Interesse jenseits der Zielsetzung beschränkt sich lediglich auf die Jagd. Jegliche Versuche, fremde Sprachen zu lernen, gelingen Speke nicht. Sidi Mubarak Bombay dagegen ist das Leben in der Fremde schon seit seiner Kindheit gewöhnt und ist fähig sich dieser anzupassen. Doch im Gegensatz zu Burton macht sich Sidi unfreiwillig diese Fähigkeit zu Eigen. Als Kind wird er von Arabern mit Gewalt aus seinem afrikanischen Dorf verschleppt und an der Küste des Kontinents als Sklave verkauft. Mit seinem Besitzer, einem Banyan („ursprünglich eine Händlerkaste aus Gujarat, in Ostafrika generelles Synonym für Inder“<sup>286</sup>), reist Sidi nach Bombay, in die Stadt, deren Namen er trägt. Nach dem Tod des Banyans ist Sidi Mubarak Bombay auf Wunsch seines Herrn wieder ein freier Mann. Von Sansibar aus begleitet er einige Male Europäer auf ihren Reisen quer durch Afrika und erreicht mit ihnen Europa. Sidi Mubarak, der wie Burton viele Sprachen spricht, ist nicht nur der Übersetzer für die Entdecker, sondern auch der Vermittler zwischen Burton und Speke untereinander, die aufgrund ihrer verschiedenen Ansichten oft zerstritten sind. Die Ausstattung, die Geräte und der Proviant, die diese lange Entdeckungsreise abverlangt, werden von Sklaven getragen. Von ihrer mühsamen und schmerzhaften Reise, die viele von ihnen mit ihrem Leben bezahlen, erzählt Sidi Mubarak Bombay als alter Mann seinen Nachbarn in Sansibar, wo er mit seiner Familie lebt. Auch für Burton gestaltet sich die Reise als schwierig, da dieser mehrmals an Malaria erkrankt.

In Ostafrika kann sich Richard Burton in der Fremde nicht zurechtfinden. Die eigentliche Erwartung des Engländers von dieser Reise ist es, sich als Entdecker einen Namen zu machen. Während der Zeit in Afrika zeigt er erstmalig eine distanzierte Haltung gegenüber den afrikanischen Kulturen. Hier findet weder ein Identitätswandel noch eine Auseinandersetzung damit statt. Letzteres überlässt er Anderen:

Die Menschenkunde bietet in diesen Breiten gewiß [sic] das interessanteste Betätigungsfeld, die vielen Stämme samt ihrer kulturellen Eigenheiten müssen erfaßt [sic] und geordnet werden. Ihre Religion hingegen [...] war von geringem Interesse,

---

<sup>285</sup> Trojanow, Ilija: Der Weltensammler. München: Hanser 2006. S. 330

<sup>286</sup> Ebd. S. 469

und er bezweifelt, daß [sic] die Forscher [...] diesem Feld besondere Aufmerksamkeit widmen werden.<sup>287</sup>

Burtons Beteiligung an der Entdeckung nimmt auch bedingt durch seinen Gesundheitszustand zunehmend ab. Speke und Sidi übernehmen somit weitgehend die Führung der Reise. Im Nachhinein ist Speke als der eigentliche Entdecker anerkannt und Sidi Mubarak Bombay, derjenige dessen Geschichte die Leute interessiert.

Die Reise ist für den afrikanischen Begleiter Burtons mit jedem Schritt eine Wiederentdeckung seiner verlorenen Heimat und Identität. Durch die Begegnung mit einem Mganga („traditioneller Heiler“<sup>288</sup>) findet er zum Glauben an seine Vorfahren und zu seinen Wurzeln zurück. Als Sidi zu seiner vertrauten Umgebung (Sansibar) zurückkehrt, ist er teilweise fremd geworden. Das zeigt sich vor allen durch den Umgang mit dem eigenen Glauben. Sidi bleibt zwar Moslem, doch auch die Natur, mit der sich Schwarzafrikaner spirituell verbunden fühlen, ist ihm nach der Reise wichtig geworden.<sup>289</sup> So meidet er das Freitagsgebet, betet aber oft allein und still vor der Moschee. Obwohl ihm dieses Verhalten Kritik einbringt, nimmt Sidi als Geschichtenerzähler, der immer wieder die Insulaner mit seinen Reiseerlebnissen unterhält, einen wichtigen Platz in der Gesellschaft ein.

Der Autor konzipiert die Figur von Sidi Mubarak Bombay einerseits wie ein Spiegelbild von Richard Burton, andererseits als ein Gegenstück zum Engländer:

In den Betrachtungen des schwarzen Muslims [...] gelingt es Trojanow, alle Perspektiven zu vereinen – und so die Komplexität noch einmal zu steigern, ohne dafür die Anschaulichkeit aufzugeben.

[...]Sidi ist auch selbst eine Gegenfigur, weil er als ein seiner Heimat gewaltsam entfremdeter Sklave auf der Reise ebenfalls einen Identitätswandel erfährt. Was für die *wazangu*, die Europäer, Neuland ist, ist ihm Heimatboden. Afrikanisches und westliches Denken werden eindringlich gegenübergestellt: Wo dort Rückkehr ist, ist

---

<sup>287</sup> Ebd. S. 376

<sup>288</sup> Ebd. S. 472

<sup>289</sup> Im Buch *Hüter der Sonne* stellen Ilija Trojanow und Chenjerai Hove dar, welchen Stellenwert Natur und Glauben für die afrikanische Kultur hat.

hier Aufbruch zu neuen Ufern, wo dort die Vergangenheit demütig geachtet wird, ist hier ein gieriger Blick auf Zukunft und Veränderung gerichtet.<sup>290</sup>

„Ostafrika“ ist der Teil des Romans, in dem der Autor ausführlich die Reise an sich thematisiert. In den Erzählungen von Sidi manifestiert sich die Reiseerfahrung als ein Selbstfindungsweg und gleichzeitig als eine Herausforderung an dem menschlichen Körper, unter anderem weil er über die Erfahrung der Sklaven berichtet. Im Gegensatz zu den Engländern, die geographische Entdeckungen anstreben, ist es das primäre Ziel von Sidi und den Sklaven, die Reise zu überleben. Welche Bedeutung die Entdeckungsreise für die europäischen Reisenden zur Zeit Burtons hat, erörtert Trojanow aus Sidis Sicht:

Sie könnten sich nicht mehr damit brüsten, als erste das Land von Osten nach Westen durchquert zu haben, sie müßten [sic] lernen, Fußstapfen in anderen Fußstapfen zu sein, sie müßten [sic] die Vorstellung ertragen, Nachzügler zu sein. Für sie war jedes Dorf, jeder Fluß [sic], jeder See, jeder Wald wie eine Jungfrau, und sie hatten Begierden von Riesen, die nur zufriedenzustellen waren, wenn sie sich all dieser Jungfrauen bemächtigen konnten. Um diese Gelüste zu befriedigen, nahmen sie alles auf sich, sie erlitten die Kälte, sie erlitten das Fieber, sie erlitten die Bisse von Zecken und Mücken und Fliegen, Bisse, die Schwellungen verursachten, die über Nacht wuchsen, bis sie so juckten, daß [sic] wir glaubten, wahnsinnig zu werden.<sup>291</sup>

Die Schilderungen aus Burtons Sicht zeigen zwar auch welche körperlichen Anstrengungen diese Reise fordert, relativieren sie aber durch die Zielsetzung:

Es ist der 13. Februar, ein historischer Tag für die Entdeckung der Welt, zum ersten Mal erblicken zivilisierte Augen einen See, der schöner nicht sein könnte, obwohl der Schein zuerst sprichwörtlich getrogen hat, der See war ihnen als ein glitzernder Stich erschienen, ein leuchtender Hohn, ein armseliger Preis für ihre Mühen, eine erschlagende Enttäuschung, aber nur wenige Schritte später [...] erhalten sie einen ersten Eindruck von der wahren Größe des Sees [...]. [...] Euphorie bricht in ihm aus wie ein lange hinausgezögerter Orgasmus –, so von Bergen umgeben, als liege es im Schoß der Götter, der hellgelbe Sand und das smaragdgrüne Wasser. [...] Weggeblasen, hier und jetzt werden alle Öden entlohnt, in diesem Augenblick spürt er

---

<sup>290</sup> Kämmerlings, Richard: Als unsere Tage immer fremder wurden. Tausche Portwein gegen Wortschatz: Ilija Trojanows faszinierender Roman über den Forschungsreisenden Richard F. Burton. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 63, 15.03.2006

<sup>291</sup> Trojanow, Ilija: Der Weltensammler. München: Hanser 2006. S. 355f

eine Befriedigung, so umfassend, er hätte doppelt so viele Schmerzen, Sorgen und Nöte auf sich genommen für diesen Preis, und er hätte es nicht bedauert.<sup>292</sup>

Mit dem Kapitel „Offenbarung“ endet *Der Weltensammler*. Der verwirrte Priester aus Triest geht der Frage nach, ob er die Letzte Ölung einem Christen oder Moslem erteilt hat. Mit dieser Geschichte knüpft Trojanow an das Eingangskapitel an. Der Prolog „Letzte Verwandlung“ und der Epilog „Offenbarung“ bilden den Rahmen der Erzählung von Richard F. Burton. Die erfolglose Suche des Priesters nach der wahren Identität des viel gereisten Engländers lässt den Mythos um den Toten entstehen:

Richard Francis Burton starb früh am Morgen, noch bevor man einen schwarzen von einem weißen Faden hätte unterscheiden können. Über seinem Kopf hing eine persische Kalligraphie, auf der geschrieben stand:

Auch dies wird vergehen.<sup>293</sup>

Der Roman *Der Weltensammler* ist kein Versuch, den Mythos um Richard Burton zu lösen. Trojanow findet in der in Vergessenheit geratenen Person ein Beispiel für einen modernen Kosmopolit. In dem Beitrag „Ankunft in der Weltliteratur. Abenteuerliche Geschichtsreisen mit Ilija Trojanow und Daniel Kehlmann“<sup>294</sup> schreibt Alexander Honold zur Arbeit mit historischen Stoffen in der gegenwärtigen Reiseliteratur Folgendes: „Bei ihren dezidiert postmodernen Spielarten der Reiseerzählung finden diese Autoren (*to name but a few*) den Stoff ihrer Abenteuer im Archiv *und* aus eigener Anschauung vor Ort, sie verbinden den Auszug in die fremde Welt mit Streifzügen in die Vergessenheit früherer Texte.“<sup>295</sup>

Der Autor kreiert eine literarische Figur, die eine Idealvorstellung von einem modernen Reisenden darstellt, der bei seinen Ausflügen in der Fremde für die Sprachen, Kulturen und Religionen der Anderen aufgeschlossen ist. Je mehr sich die Figur Burton von dieser Prämisse entfernt, desto schwieriger wird für ihn die Reise. Für die geographische Entdeckungsreise, die vorwiegend physische Leistung abverlangt, stellt sich Burton als weniger geeignet heraus als der zähe, aber nicht sehr intelligente Speke. Durch die

---

<sup>292</sup> Ebd. S. 411f

<sup>293</sup> Ebd. S. 466

<sup>294</sup> Honold, Alexander: *Ankunft in der Weltliteratur. Abenteuerliche Geschichtsreisen mit Ilija Trojanow und Daniel Kehlmann*. In: *Neue Rundschau*. Hrsg. v. Hans Jürgen Balmes, Jörg Bong, Alexander Roesler und Oliver Vogel. H1. Frankfurt am Main: Fischer 2007. S. 82-104

<sup>295</sup> Ebd. S. 91

Aussparungen der Reisen an sich im ersten Teil des Buchs und ihre intensive Darstellung als mühevolleres Unternehmen in „Ostafrika“ vermittelt Trojanow implizit, dass eine Reise nur dann Erfolg hat, wenn der Reisende die Fremde nicht als geographisch zu erschließenden weißen Fleck wahrnimmt, sondern als eine Auseinandersetzung mit anderen Völkern, Sprachen und Kulturen.

Bei der Darstellung der Fremde geht Ilija Trojanow in diesem Roman ganz gezielt vor, indem er nicht nur die Welt aus der Perspektive der Fremden zeigt, sondern auch den Versuch unternimmt, ihre Redensart in die deutsche Sprache zu transportieren. Außerdem verwendet der Autor viele fremdsprachige Ausdrücke, die in einem Glossar am Ende des Buches übersetzt sind. Wie Honold feststellt, ist das ein typisches Merkmal für die gegenwärtige Reiseliteratur:

Der historische Reiseroman neigt, genretypisch, ebenfalls dazu, linguistische Trophäen nach Hause zu bringen und den eigenen Text hin und wieder mit ein paar wohlklingenden Unverständlichkeiten zu würzen wie mit einem dekorativen Wandschmuck aus der Ethnoabteilung des globalen Kunsthandwerks.<sup>296</sup>

In seinem Buch schafft Trojanow einen „Postraum“ im Sinn von Homi K. Bhabha (s.o. S. 23f), in dem die Figur Burton aus den verschiedenen Perspektiven betrachtet „eine hybride Persönlichkeit, die aufklärerisch und reaktionär, passioniert und melancholisch zugleich [...] Wie alle großen Entdecker ehrgeizig bis zur Selbstaufgabe, rücksichtslos gegen sich und andere, extrem neugierig, das Fremde aufsaugend [...]“<sup>297</sup> ergibt.

Was Alois Wierlacher für die Interkulturelle Germanistik und implizit auch für die Reiseliteratur als Wissenschaft leistet, nämlich die Thematisierung von Kulturvermittlung und kultureller Übersetzbarkeit (s.o. S. 24), schafft Trojanow durch die Verwendung von kulturspezifischem Sprachgebrauch in der fiktionalen Welt der Literatur. „Trojanows Buch setzt sich einer Welt des Mißverstehens [sic] so radikal und humorvoll aus, daß [sic] seine unschwer aktualisierbare Chronik interkultureller Fehlleistungen geradezu als ein Silberstreif am Horizont der Globalisierung leuchtet.“<sup>298</sup>

---

<sup>296</sup> Ebd. S. 103

<sup>297</sup> Kraft, Thomas: Auf der Reise von Indien zu den Quellen des Nils. Einfach grandios: „Der Weltensammler“ von Ilija Trojanow. In: Stuttgarter Zeitung, 3.3.2006

<sup>298</sup> Honold, Alexander: Ankunft in der Weltliteratur. Abenteuerliche Geschichtsreisen mit Ilija Trojanow und Daniel Kehlmann. In: Neue Rundschau. Hrsg. v. Hans Jürgen Balmes, Jörg Bong, Alexander Roesler und Oliver Vogel. H1. Frankfurt am Main: Fischer 2007. S. 103f



## 7 Schluss

Zusammenfassend kann über die Reisereportagen und -erzählungen Ilija Trojanows Folgendes festgehalten werden: Seine Arbeiten enthalten Entdeckungsreisen, die aber im Gegensatz zu denen von Humboldt keine geographischen Physiognomien der neuentdeckten Länder beinhalten, sondern die Fremde in ihrer politischen, sozialen und kulturellen Andersheit untersuchen bzw. revidieren. Die Berichte Trojanows sind der Information über fremde Kulturen und ihrer Vermittlung verpflichtet. Die Präsentation erfolgt nicht alleine auf der faktischen Ebene in der Art eines Lehrbuchs, sondern ist stark – wie bei Kapuściński und Kisch – von dem Alltagsleben und den Geschichten der Einheimischen inspiriert. Dabei versucht Trojanow ein umfassendes Bild zu schaffen, setzt aber bestimmte Schwerpunkte z.B. politisch-wirtschaftliche bei Bulgarien, kulturell-religiöse im Hinblick auf Indien und sozial-traditionelle für Afrika. In seinen Werken und besonders in denen über Indien bemüht sich der Autor die existierenden „verzerrten“ Bilder von der Fremde in der (west-)europäischen Kultur zu korrigieren.

Die literarische Auseinandersetzung des Autors mit den fremden Kulturen ist in den Büchern über Afrika, aber auch in denen über Bulgarien und Indien wie bei den Cultural Studies (s.o. S. 23) stark an der Alltagskultur orientiert. In seinen Werken sind die von ihm beschriebenen Menschen aus der Fremde keine unzivilisierten und minderwertigen Figuren (vgl. Edward Saids Untersuchung zu Orientbildern in der westeuropäischen Literatur s.o. S. 23). Trojanow lässt nicht nur die Fremden zu Wort kommen, in vielen seiner Werke fungiert der Ich-Erzähler als Vermittler, der den Leser an fremde Orte führt, ihm die grobe Situation erläutert, so dass der Leser den Einheimischen der Fremde in seinen Büchern begegnen kann. Bei Letzterem zieht sich der Ich-Erzähler weitgehend zurück. Dabei soll aber festgehalten werden, dass die vermittelten Aussagen der jeweiligen Bewohner dieser fremden Regionen einer Interpretation des Autors unterliegen, wodurch der Grad der Authentizität verringert wird. Meiner Meinung nach gelingt es Trojanow somit einen hybriden kulturellen Raum im Sinne von Homi Bhabha zu schaffen, was eventuell die große Leserschaft des Autors erklärt. Dadurch dass der Autor zum Teil jahrelang in den Ländern lebt, über die er schreibt, gelingt es ihm, über schon bekannte bzw. entdeckte Regionen zu informieren, indem er die Fremde in einem neuen Licht präsentiert.

In den Romanen *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall* und *Der Weltensammler* spielt das Reisemotiv eine zentrale Rolle. Im ersten Roman ist die Reise aus der Sicht des

Vaters die einzige Möglichkeit aus einer Diktatur auszubrechen und die eigenen Lebensumstände zu ändern. Für den Kosmopoliten Bai Dan hingegen ist die Reise eine Herausforderung, die er aus Pflichtgefühl, aber auch um der alten Zeiten willen, auf sich nimmt. Die Reise, die er mit seinem Patenkind Alexander unternimmt, hilft dem jungen Mann seine Lebensfreude wieder zu finden, indem er sich mit seiner Geschichte und Identität auseinandersetzt. Die Reise führt entgegen aller Erwartungen nicht zu den Wurzeln zurück, sondern weiter in die Welt hinaus.

In *Autopol* dagegen ist die Reise nur peripher in die Handlung eingebaut. Das Reisemotiv ist in dem Science-Fiction Roman negativ konnotiert.

*Der Weltensammler*, ein Buch über den Entdecker Richard Burton, beinhaltet die Reise vor allem als Entdeckungsreise. Diese beschränkt sich nicht auf geographische Ziele, sondern dient vor allem der Erforschung von verschiedenen Kulturen, Sprachen und Religionen. Im Gegensatz zu Alexander muss der Engländer nicht seine herkömmliche Identität neu entdecken. Während seiner Reisen eignet sich Burton fremde Identitäten an, die es ihm ermöglichen, bis an die Quelle eines anderen Glaubens zu gelangen und anderen Kulturen auf den Grund zu gehen, bis er selbst ein Teil der Fremde wird und somit die Grenze zwischen Eigenem und Fremdem überwindet. Die Reise und die Neugierde des Entdeckers sind der narrative Motor der Erzählung. Durch die multiperspektivische Darstellung, schafft es Trojanow eine Nische in der deutschsprachigen Reiseliteratur zu füllen, indem er die Reiseerfahrung nicht nur aus westeuropäischer Sicht glaubhaft darstellt.

Als Abschluss dieser Arbeit erlaube ich mir Hermann Schlösser zu zitieren:

[...] der Welt, die von den Entdeckungsreisenden einmal gründlich entzaubert wurde, wird von späteren Dichtern ein neuer Zauber zugeschrieben. Er aber entstammt nicht den beschriebenen Reisen, sondern dem beschreibenden Text. Für manch einen heutigen Leser mag das ein Grund sein, auf eigene Reisen zu verzichten und sich lesend mit den Taten vielgewanderter Männer aus alten und neuen Büchern zu begnügen.<sup>299</sup>

---

<sup>299</sup> Schlösser; Hermann: In Büchern unterwegs. Gedanken beim Lesen von Reiseliteratur. Wien: Sonderzahl 2003. S.20

## 8 Literaturverzeichnis

### 8.1 Primärliteratur

Trojanow, Ilija, Michael Martin: In Afrika. Mythos und Alltag Ostafrikas. München: Marino 1993.

Trojanow, Ilija, Christoph Speich, Michael Martin: Naturwunder Ostafrika. Durch Kenia, Tansania, Uganda und Ruanda. Mit Auto, Bus, Bahn, Boot, Motorrad, Mountainbike, Kamel und zu Fuß. München: Frederking & Thaler 1994.

Trojanow, Ilija, Chenjerai Hove: Hüter der Sonne. Begegnungen mit Zimbabwes Ältesten – Wurzeln und Visionen afrikanischer Weisheit. München: Frederking & Thaler 1996.

Trojanow, Ilija: In Afrika. Mythos und Alltag Ostafrikas. 2., überarb. u. erw. Aufl. München: dtv 1996.

Trojanow, Ilija: Die Welt ist groß und Rettung lauert überall. München: Hanser 1996.

Trojanow, Ilija, Rudolf Spindler: Autopol. München: dtv 1997.

Trojanow, Ilija: Hundezeiten. Heimkehr in ein fremdes Land. München: Hanser 1999.

Trojanow, Ilija: Der Sadhu an der Teufelswand. Reportagen aus einem anderen Indien. München: Frederking & Thaler 2001.

Trojanow, Ilija: An den inneren Ufern Indiens. Eine Reise entlang des Ganges. München: Hanser 2003.

Trojanow, Ilija: Zu den heiligen Quellen des Islam. Als Pilger nach Mekka und Medina. München: Piper 2004.

Trojanow, Ilija: Der Weltensammler. München: Hanser 2006.

Trojanow, Ilija, Karin Simon: Indien. Land des kleinen Glücks. Cadolzburg: ars vivendi 2006.

Trojanow, Ilija: Gebrauchsanweisung für Indien. München: Piper 2006.

Trojanow, Ilija: Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte. München: dtv 2006.

Trojanow, Ilija: Nomade auf vier Kontinenten. Auf den Spuren von Sir Richard Francis Burton. Frankfurt am Main: Eichborn 2007.

Trojanow, Ilija: Der entfesselte Globus. Reportagen. München: Hanser 2008.

Trojanow, Ilija: Sehnsucht. Macht dich auf den Weg. Hrsg. v. Fatma Sagir Freiburg: Herder 2008.

Trojanow, Ilija: Döner in Walhalla. Texte aus der anderen deutschen Literatur. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2000.

Trojanow, Ilija, Ranjit Hoskote: Kampfabgabe. Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen. Übers. aus dem Engl. Heike Schlatterer München: Blessing 2007.

Trojanow, Ilija, Thomas Dorn: Kumbh Mela. Indien feiert das größte Fest der Welt. München: Frederking & Thaler 2008.

Trojanow, Ilija, Juli Zeh: Aufgriff auf die Freiheit. Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte. München: Hanser 2009.

Trojanow, Ilija: Belene – eine Erinnerungsreise in den bulgarischen Gulag. In: Wespennest, März 2007 S. 82-84

#### Internetquellen:

Trojanow, Ilija: Deutsche Sprache. <http://www.ilija-trojanow.de/downloads.cfm> am 19.08.2008.

Trojanow, Ilija: Werke. <http://www.ilija-trojanow.de/bibliografie.cfm> am 19.08.2008.

Trojanow, Ilija: Biographie. <http://www.ilija-trojanow.de/biografie.cfm> am 19.08.2008.

#### weitere Primärliteratur:

Dangarembga, Tsitsi: Der Preis der Freiheit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1991.

Esfandiary, Fereidoun M.: Der letzte Ausweis. Frankfurt am Main, Wien, Zürich: Edition Büchergilde 2009.

Florovskij, Georgij V.: Sobornost: Kirche, Bibel, Tradition. München: Kyrill & Method 1989.

Ghosh, Amitav: Zeiten des Glücks im Unglück. München: Blessing 2006.

Homer: Odyssee, Hrsg. v. Henry Francis Cavy. (Übers. v. Johann Heinrich Voß 1781) Mundus 2000.

Hove, Chenjerai: Knochen. München: Kyrill & Method 1990.

Kapuściński, Ryszard: Die Welt des Ryszard Kapuściński. Ausgewählte Geschichten und Reportagen. Hrsg. v. Ilija Trojanow. Frankfurt am Main: Eichborn 2007.

Kisch, Egon Erwin: Die schönsten Geschichten und Reportagen. Hrsg. v. Ilija Trojanow. Berlin: Aufbau 2008.

Mahjoub, Jamal: Die Stunde der Zeichen. Frankfurt am Main, Wien, Zürich: Edition Büchergilde 2008.

Rive, Richard: Buckingham Palace. München: Marino 1994.

Roes, Michael: Rub‘ Al-Khali. Leeres Viertel. Invention über das Spiel. Frankfurt am Main: Eichborn 1996.

Wangusa, Timothy: Der Berg am Rande des Himmels. München: Kyrill & Method 1989.

## 8.2 Sekundärliteratur

Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. 2. Aufl. London: Routledge Classics 2004.

Biernat, Ulla: “Ich bin nicht der erste Fremde hier“. Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004.

Brenner, Peter J. (Hrsg. v.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989.

Brenner, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattung. Tübingen: Niemeyer 1990.

Burdorf, Dieter, Christoph Fasbender u. Burkhard Moennighoff (Hrsg. v.): Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. 3. neu bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2007.

Duczek, Brigitte: Ilija Trojanow auf Spurensuche. Vorwärts und nie vergessen! Ballade über bulgarische Helden.

<http://dokumentation.zdf.de/ZDFde/inhalt/4/0,1872,7130436,00.html> am 19.08.2008.

Freund, Wieland: Ein Geheimnis drückt mehr aus als eine Erklärung. Der Leipziger Buchpreisgewinner Ilija Trojanow über Romane, Globalisierung und sein Verhältnis zum Islam. In: Die Welt. 22.03.2006.

Holdenried, Michaela: Künstliche Horizonte. Alterität in literarischen Repräsentationen Südamerikas. In: Philologische Studien und Quellen. Hrsg. v.: Anne Betten, Hartmut Steinecke, Horst Wenzel, Heft 183. Berlin: Erich Schmidt 2004.

Honold, Alexander: Ankunft in der Weltliteratur. Abenteuerliche Geschichtsreisen mit Ilija Trojanow und Daniel Kehlmann. In: Neue Rundschau. Hrsg. v. Hans Jürgen Balmes, Jörg Bong, Alexander Roesler und Oliver Vogel. H1. Frankfurt am Main: Fischer 2007.

Kämmerlings, Richard: Als unsere Tage immer fremder wurden. Tausche Portwein gegen Wortschatz: Ilija Trojanows faszinierender Roman über den Forschungsreisenden Richard F. Burton. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 63, 15.03.2006.

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 23. erw. Ausg., Berlin: Walter de Gruyter 1999.

Klüh, Ekaterina: Interkulturelle Identitäten im Spiegel der Migrantenliteratur: kulturelle Metamorphosen bei Ilija Trojanow und Rumjana Zacharieva. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009.

Köb, Susanne: Reisephilosophie. Neue Ziele für Touristen oder Über die Selbstveränderung in alternativen Welten. Gießen: Focus 2005.

Kraft, Thomas: Auf der Reise von Indien zu den Quellen des Nils. Einfach grandios: „Der Weltensammler“ von Ilija Trojanow. In: Stuttgarter Zeitung, 3.3.2006.

Kunisch, Hans-Peter: Die Welt der Muslims mit der Seele suchend. Ilija Trojanow macht den Entdecker Sir Richard Francis Burton zu seinem Helden. In: Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen. Bd.5. Friedrich Berlin 2006.

Link, Manfred: Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine. Dissertation. Köln 1963.

Lipčeva-Prandževa, Ljubka.: Майчин или авторов – езикът като избор за литературна индентичност“ („Mutter – oder Autorensprache – die Sprache als Wahl der literarischen Identität.“ Übersetzung: I.P.D.).

<http://litenet.bg/publish4/lipcheva/majchin.htm> am 08.08.2007.

Meid, Volker: Sachwörterbuch zur deutschen Literatur. Stuttgart: Reclam 1999.

Pinkert, Ernst-Ullrich (Hrsg. v.): Die Globalisierung im Spiegel der Reiseliteratur. München: Text und Kontext 2000.

Politycki, Matthias: Marietta – die Idee, der Datenschutz und der Strohhut: Schreiben und Schreiben-Lassen im Internet. Mainz: Steiner 2000.

Reif-Hülser, Monika: Fremde Texte als Spiegel des Eigenen. Postkoloniale Literaturen und ihre Auseinandersetzung mit dem kulturellen Kanon. München: Fink 2006.

Said, Edward: Orientalism. London: Routledge Kegan Paul 1978.

Schlösser, Hermann: Reiseformen des Geschriebenen. Selbsterfahrung und Welt Darstellung in Reisebüchern Wolfgang Koeppens, Rolf Dieter Brinkmanns und Hubert Fichtes. Wien: Böhlau 1987.

Schlösser, Hermann: In Büchern unterwegs. Gedanken beim Lesen von Reiseliteratur. Wien: Sonderzahl 2003.

Schweikle Günther, Irmgard Schweikle (Hrsg. v.): Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. 2. verarb. Aufl. Stuttgart: Metzler 1990.

Sorensen, Bengt Algot (Hrsg. v.): Geschichte der deutschen Literatur 2. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 2. Aufl., München: Beck 2002.

Steinecke, Hartmut: Gewandelte Wirklichkeit – verändertes Schreiben? Zur neuesten deutschen Literatur: Gespräche, Werke, Porträts. Oldenburg: Igel 1999.

V.i.S.d.P. (Christa Müller, Ilka Seer): Ilija Trojanow erhält den Berliner Literaturpreis 2007. Mit der Auszeichnung ist die Berufung auf die „Heiner-Müller-Professur für deutschsprachige Poetik“ im Sommersemester 2007 verbunden. (Pressemitteilung Nr. 249/2006 vom 10.11.2006) [http://www.fu-berlin.de/presse/fup/2006/fup\\_06\\_249.html](http://www.fu-berlin.de/presse/fup/2006/fup_06_249.html) am 19.08.2008.

Wahrig-Burfeind, Renate (Hrsg. v.): Wahrig. Deutsches Wörterbuch. 6. neu bearb. Aufl. Gütersloh: Bertelsmann 1997.

Wierlacher, Alois, Andrea Bogner (Hrsg. v.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart: Metzler 2003.

#### Weiterführende Sekundärliteratur:

Bucheli, Roman: Viktorianische Metamorphosen. <<Der Weltensammler>> – Ilija Trojanows Roman über den britischen Abenteurer Richard Burton. In: Neue Züricher Zeitung, 25./26.03.2006.

Gauss, Karl-Markus: Portwein gegen Wortschatz. Wie man Welten sammelt: Ilija Trojanows Abenteuerroman. In: Süddeutsche Zeitung, 18./19.03.2006.

Gohlis, Tobias: Schlichte Schönheit. Ilija Trojanow folgt dem Ganges und sucht die inneren Ufer Indiens. In: Die Zeit, 13.11.2003.

Kämpchen, Martin: Wer der Ganga die Zunge löst. Ilija Trojanow reist entlang des indischen Pilgerstroms. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.01.2004.

Körte, Peter: Unser Mann in Mekka. Ilija Trojanow erzählt von Richard Burton, einem der großen Abenteurer des 19. Jahrhunderts. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 05.03.2006.

Kospach, Julia: Die Farben der Verwandlung. Wie die Hauptfigur in seinem Roman <<Der Weltensammler>> ist Ilija Trojanow ein Wanderer zwischen den Kulturen. In: Der Bund, 02.03.2006.

Kraft, Thomas: Auf den Spuren eines Entdeckers. „Der Weltensammler“ – Ilija Trojanows Roman über Richard Francis Burton ist ein erster Höhepunkt des Bücherfrühlings. In: Darmstädter Echo, 13.03.2006.

Schaper, Rüdiger: Mit vollem Herz und leeren Händen. „Der Weltensammler“: Ilija Trojanows Roman über Imperialismus und Islam. In: Der Tagesspiegel, 15.03.2006

Sezgin, Hilal: Als hätten sich zwei Blinde eine Frau geteilt. Alles, bloß kein Abenteuerroman: Ilija Trojanow folgt dem kaum entflammaren „Weltensammler“ Richard Francis Burton. In: Frankfurter Rundschau, 15.03.2006.

Vogel, Sabine: Das Singen der Moskitos. Ilija Trojanow fabuliert die Biografie von Richard Francis Burton zu einer Idee des Reisens um. In: Berliner Zeitung, 16.03.2006.

Wenner, Claudia: Indien von innen. Reiseberichte und Dokumentationen aus dem Subkontinent. In: Neue Züricher Zeitung, 22.09.2004.



## 9 Anhang

### 9.1 Interview mit Ilija Trojanow

Das vorliegende Interview wurde im Kaffeehaus „Eiles“ am 9.08.07 aufgezeichnet. (Die schriftliche Wiedergabe ist eine leicht gekürzte Version dieser Aufnahme.)

#### **(Übersetzungsarbeit)**

*Ihr literarischer Werdegang begann mit Übersetzungsarbeit. Innerhalb von fünf Jahren (1989-1994) brachten Sie vier Bücher von afrikanischen Autoren auf den deutschsprachigen Markt. Waren diese Übersetzungen ein gezieltes Vorhaben und welche Gründe verbargen sich dahinter?*

Übersetzung ist fast immer ein gezieltes Vorhaben, weil es natürlich im Zusammenhang mit einem schon existierenden Buch steht, weil man Rechte bei den ursprünglichen Verlegern einholen muss, und weil man meistens schon einen Kontakt zu dem Verlag, für den man es übersetzt, oder wie in meinem Fall – für den eigenen Verlag, hat. Das heißt, es ist erheblich professioneller vorstrukturiert als das eigene Schreiben. Weswegen ziemlich viele Autoren am Anfang übersetzt haben, weil es der klare Weg zur Publikation ist. Wenn man selber zum Schreiben beginnt, ist einem völlig unklar, wie es überhaupt jemals dazu kommen soll, dass man ein Buch abschließt, das dann tatsächlich veröffentlicht wird, weil man gerade zu blind ist, was die Erwartungen und die Notwendigkeiten und deren Bedingungen des Buchmarktes angeht. Insofern habe ich viel früher begonnen meine Sachen zu schreiben. Das war aber das erste, was sich in einem klar gefügten professionellen Rahmen abgespielt hat. Zum Anderen, hatte ich den Verlag gerade gegründet, aber wir hatten kein Geld, andere mit der Übersetzung zu beauftragen. Ich habe mich selber nicht bezahlt. Von diesen Übersetzungen habe ich drei kostenlos gemacht. Die für den Rowohlt Verlag war die einzige, die bezahlt wurde.

*Werden Sie Ihre Übersetzungsarbeit weiterführen, oder ist es schwieriger sich als Autor mit Eigenerfahrung an die Worte bzw. Sprache und das Gedankengut anderer zu halten?*

Nein, ich glaube überhaupt nicht. Es gibt eine Reihe sehr renommierter Autoren, die auch übersetzt haben. Eigentlich angefangen von Goethe bis Handke. Es gibt zwei Sachen, die man beachten muss. Je gefestigter der Stil, der Tonfall, die Poetologie eines Autors ist, desto mehr dringt sie in die Übersetzungsarbeit ein. Das sieht man am besten bei Paul Celan. Egal wen er übersetzt, es klingt immer wie Paul Celan. Was nicht unbedingt schlecht sein muss. Das müssen der Verlag, der das publiziert und auch die Leserschaft berücksichtigen. Allerdings würde ich bei Paul Celans Übersetzung von Jesenin und Mandelstam eine zweite heranziehen, weil diese mit Sicherheit nicht sehr repräsentativ, oder nicht sehr eng an das Original geknüpft ist.

Es gibt aber ein anderes Problem: wenn man ein erfolgreicher Autor ist, kann man eigentlich jedes Projekt, das einem vorschwebt, auch tatsächlich verwirklichen. Wenn man viele Ideen hat und viele Projekte andenkt, wie das bei mir der Fall ist, ist es dann eine Zeitfrage. Ich will seit zehn Jahren zum Beispiel Stojan Mihailowskis *Kniga za balgarskia narod* übersetzen, weil es für mich das bedeutendste Werk der bulgarischen Literatur ist und noch in keine andere Sprache übersetzt worden ist. Das würde heißen, dass ich mich ein halbes Jahr von allen meinen anderen Sachen trennen müsste und das ist unglaublich schwierig. Das ist eines der Probleme beim Erfolg, dass man zunehmend Sachen verwirklichen kann, die einem früher gerade zu illusorisch oder utopisch erschienen. Doch dann ist es leider die Übersetzung, die warten muss.

### (Verlage)

*Sie haben zwei Verlage in München gegründet.*

Eigentlich nur einen, der wurde dann umbenannt. Das ist ein Verlag, dessen Name geändert wurde.

*Können Sie etwas über die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte erzählen? Wie bestimmten Sie damals den Tätigkeitsbereich des Verlages?*

Das war ganz einfach. Die Gründung des *Kyrill und Method* Verlags war eine Partnerschaft mit einem russischstämmigen Deutschen Jungverleger. Ich war damals Teil einer Studentengruppe von Osteuropäern, die sich jeden Sonntag in München getroffen haben.

Wir haben festgestellt, dass bestimmte Bücher, ob aus dem Russischen, Rumänischen, Bulgarischen, die für uns wichtig waren, d.h. solche die wir für klassisch und bedeutsam

hielten, auf dem deutschen Markt nicht lieferbar waren. Die Grundinnovation war, dass man immer wieder auf einem Buch stieß, wo man sagte, dieses müsste es auch auf Deutsch geben. Bei mir kam noch die zweite Ebene - das Afrikanische dazu, wo ich ähnliche Erfahrungen gemacht habe. Es gab wunderbare afrikanische Texte, die nicht in deutscher Übersetzung lieferbar waren.

Wir haben irgendwann zufällig beschlossen, einen Verlag zu gründen. Es hat nur deswegen funktioniert, weil damals ein sehr mutiger Bankmitarbeiter uns einen großen Kredit gegeben hat, was heute undenkbar wäre. Damals [1988] war die Risikobereitschaft der Banken höher und damals war das ganze Kreditwesen nicht so durch reglementiert wie heute. Es war damals ganz klar, dass wir aus den Hinterhöfen unserer jeweiligen Erfahrung schöpfen werden. Er konnte Russisch. Er war Halbrusse. Insofern hatten wir dann zwei Bereiche. Als er dann relativ schnell (nach knapp zwei Jahren) den Verlag verlassen hat, wusste ich, dass ich alleine nicht die Energie habe, zwei so große Bereiche zu beackern. Alle Kollegen haben damals gesagt, dass es die einzige Chance für einen kleinen Verlag sei, wenn er ein ganz klares möglichst eng gefasstes Profil hat. So habe ich den Verlag in *Marino Verlag* umbenannt und beschlossen Bücher aus und über Afrika zu veröffentlichen.

*Beschäftigen Sie sich immer noch mit Verlagsarbeit?*

Ich habe eine Anthologie von Kapuścińskis Arbeiten zusammengestellt, die gerade fertig geworden ist und in einer Woche erscheint. Das ist eine Herausgebere Tätigkeit, was Teil der verlegerischen Arbeit ist. Außerdem bin ich aufgrund meiner Erfahrung stark in die Verlagsarbeit meiner eigenen Bücher involviert. Der Umschlag vom *Weltensammler* ist von mir. Bestimmte Ideen zur Pressearbeit, Vertriebs- und Marketingarbeit sind auch von mir, weil ich das seltene Privileg habe, dass ich beide Seiten kenne, was vom Verleger respektiert wird. Man hört mir mehr zu als einem Autor, der keine Ahnung von der praktischen Seite hat und mit irgendwelchen Spinnereien daher kommt.

### **(Bulgarien)**

*Bei der zweiten Auflage von Hundezzeiten, wurden nicht nur der Titel und der Stil geändert, sondern auch einige Geschichten ausgelassen.*

Es wurde aktualisiert, ein paar Fehler heraus genommen und ein wenig gekürzt. Ich habe einige Sachen weggelassen, weil diese meiner Ansicht nach nicht mehr relevant sind

für die heutige Zeit. Es ist sehr schwierig, wenn man ein aktuelles politisches Reportagebuch schreibt. Es ist unmöglich zu bewerten, welche der Vorgänge und Entwicklungen, die man gerade beobachtet, von historischer Bedeutung sind. Ein gutes Beispiel war damals der Hungerstreik von ca. zwanzig Abgeordneten. Das war wochenlang ein Riesenthema in Bulgarien - damals war das ein großes Ereignis, das wirklich historische Dimensionen hatte. Wenn man heute zurückblickt, ist es eher eine lächerliche Anekdote des politischen Lebens. Wenn man sich so ein Buch nach sechs bis sieben Jahren noch mal ansieht, hat man einen genaueren Blick für das, was noch immer gültig ist. Da war ich auch erstaunt, dass manche Kapitel noch unglaubliche Qualität haben. Dafür gibt es anderen Sachen, die jetzt nicht mehr so wichtig und bedeutend sind.

*Für wen schrieben Sie das Buch Hundezzeiten vor 7 Jahren bzw. welche Rezipienten hatten Sie sich erwartet?*

Die meisten Autoren schreiben aus existenziellen Gründen. Ich meine nicht die Ratgeberautoren oder Sachbücherautoren, die eher schreiben, weil sie ein bestimmtes Publikum vor Augen haben und diesem etwas vermitteln wollen, sondern diejenigen, die wirklich schreiben, weil sie sich die Welt nicht anders vorstellen können. Diese Autoren schreiben nicht für jemanden bestimmten. Sie schreiben erstmal für sich selber. Das heißt übersetzt, dass man davon ausgeht, dass das was einem selbst interessiert auch andere Menschen interessiert. Ich bin immer davon ausgegangen, dass das was mich leidenschaftlich bewegt, andere Menschen nicht völlig kalt lassen kann, weil meine Lebenserfahrung die ist, dass ich viele Charaktereigenschaften und Interessen mit anderen Menschen teile. Insofern ist es besser, glaube ich, wenn man wirklich den Weg der subjektiven Erregung geht, anstatt zu überlegen, was könnte die Anderen interessieren, und dann ein Thema zu behandeln, bei dem man selber nicht völlig entflammt und entbrennt. Ich mache mir nie genaue Gedanken, wofür das ist. Natürlich ist es problematisch, wenn es ein Buch ist, das sich mit einem Land, einer Kultur, oder einer Religion beschäftigt, weil die Kenntnislage eine ganz andere ist. Zum Beispiel mein Ganges Buch *An den inneren Ufern Indiens* fanden manche Deutsche fast zu anspruchsvoll, weil sehr viele Bezüge zur indischen Geschichte, Religion, Kultur nicht erklärt waren. Die waren absichtlich nicht erklärt, weil ich diesen postkolonialen, didaktischen Stil nicht mag, wenn man immer wieder: „Shiva, einer der drei großen Götter Indiens“ schreibt und die Fremde immer wieder auf diese terra incognita reduziert wird, die erstmal irgendwie alphabetisch durch dekliniert werden muss. Dafür erschien es

in einem indischen Verlag und hatte wirklichen Erfolg. Es wurde sehr positiv in der indischen Presse bewertet, weil es einen eigenen Weg geht, den die Inder mit Gewinn und mit Vergnügen gehen können. Insofern war das Buch erfolgreicher in Indien und England als in Deutschland. Das sind Sachen, die man nicht immer berechnen kann. Es gibt sehr viele Romane, die in einigen Ländern unheimlichen Erfolg hatten und in anderen null Interesse erweckt haben. Das kann man nicht umgehen. Das ist ein Teil des Autorenschicksals. Bei *Hundezeiten* wurde ich gestraft, dadurch dass es nicht auf Bulgarisch erschienen ist, weil es mit Sicherheit in Bulgarien viele Leute interessiert hätte, auch wenn es viele Leute auch erzürnt hätte.

*Wieso ist es nicht erschienen?*

Ja, weil sich niemand getraut hat, es zu verlegen. Ich habe dieses Buch im *Goethe Institut* in Sofia vorgestellt. Wir haben eine Übersetzung von dreißig Seiten gemacht und vorgelesen. Dann kam aus dem Publikum die Frage, wieso man das Buch nicht auf Bulgarisch bekommen kann, da es hochinteressant wäre. Da stand eine Frau auf, die ihren Namen nicht nannte, und sagte, dass jeder bulgarische Verleger, der so was verlegen würde, nicht sehr lange Verleger sein wird. Das war 1999. Ich kann nicht beurteilen, ob das stimmte. Mit Sicherheit stimmte es, dass alle bulgarischen Verleger dem Buch bewusst aus dem Weg gegangen sind, weil sie sich keinen Ärger einhandeln wollten. Der Untertanengeist in Bulgarien ist immer noch weit verbreitet. Es gibt selbst im Alltag kaum Menschen, die den Mut haben zu opponieren. Eine der Sachen, die einem in Bulgarien zum Wahnsinn reizen können, ist, dass sich jedermann ständig beschwert. Das ist eine ultimative, rhetorische, unglaublich geladene Beschwerdekultur. Wenn man etwas ganz Banales sagt, wie: Dann organisiert euch mal, macht doch eine Bürgergruppe, geht zum Bürgermeister und trommelt die Presse zusammen– das was eigentlich der kleine einfache Einstieg in die Demokratie ist. Dann sehen sie einen an, als wäre man vom Mond gefallen. Insofern ist das Buch noch zusätzlich provokant, weil es auch teilweise in einem giftigen Ton geschrieben ist. Das heißt satirisch teilweise überhöht, weil das in der Literatur ein Mittel ist, halbtote Menschen irgendwie aus ihrem Schlaf zu reißen. Wenn eine Situation besonders schlimm ist, muss man radikale literarische Mittel benutzen.

*Das Buch ist ausverkauft. Wie groß war die Auflage?*

Die war nicht besonders groß - dreitausend und auch jetzt als Taschenbuch verkauft es sich nicht besonders gut. Es kommt noch etwas hinzu: Obwohl jeder sagt, dass Bulgarien

in der EU ist usw., geht eigentlich das Interesse beim deutschen Publikum nie so weit, dass es gleich ein ganzes Buch darüber lesen will. Es stimmt schon, wenn die Bulgaren sagen, dass was die Wahrnehmung in Westen angeht, Bulgarien im toten Winkel ist. Es ist vielleicht vergleichbar mit Albanien, würde ich sagen. Es ist halt so, dass die kulturtraditionell konditionierten Perspektiven, die Licht auf bestimmte Regionen und Kulturen werfen, gehen meist an Bulgarien vorbei. Insofern denke ich, dass die Zahl der Leute, die so ein Buch lesen, gering ist. Selbst wenn im Titel steht „*eine exemplarische Geschichte*“, was ich absichtlich hinzugefügt habe, weil die Leute, die es gelesen haben, immer wieder gesagt haben, dass die Mechanismen, die ich beschreibe, in allen Ostblockländern gleich sind, hat sich daran nichts geändert. Das Interesse am Ostblock ist überhaupt sehr gering. Auch bei anderen osteuropäischen Autoren, die teilweise in der deutschen Presse himmlisch gefeiert werden, sind die Verkaufszahlen erschreckend niedrig.

*Wollten Sie mit der Neuauflage ein anderes Publikum erreichen?*

Man denkt nicht an das Publikum, sondern an das Buch an sich. Man überlegt sich, wie man es verbessern kann, wenn es noch einmal erscheint. Das heißt, man will durch den Titel, die Lesehilfen usw. noch klarer und einfacher sagen, worum es im Buch geht. Außerdem ist es so, dass beim Taschenbuch andere Gesetze gelten, weil es nicht als eigenständiges Buch in der Presse wahrgenommen wird. Traditionell wird im deutschsprachigen Raum nur die Ersterscheinung rezensiert.

*Die zweite Auflage ist auch vom Titel her sachlich konzipiert.*

Ja, wir dachten politischer.

*Dagegen ist Hundezzeiten eher literarisch.*

*Hundezzeiten* ist literarischer, aber das ist ganz durchgefallen, weil es nicht literarisch genug war. Ich habe bei vielen meiner Bücher das Problem, dass ich zwischen den Genres lande. Bei *Nomade auf vier Kontinenten* konnte man sich in der Redaktion ebenfalls nicht entscheiden, wo es rezensiert werden soll. Später hat das Buch Einmaliges geschafft, es wurde der Toptitel in den Bestsellerlisten in Österreich für Literatur und Nummer zwei der deutschen Bestsellerlisten für Sachbücher. Das war schon phänomenal, weil das zeigt, was für ein Genre übergreifendes Konzept das Buch hat. Das habe ich als sehr großes Lob

empfundener. Andererseits weiß ich, dass die Deutschen unglaublich kategorisch denken, was auch Probleme mit sich bringt.

*Sollte die Fiktionalität in einem politisch-historischen Buch wie diesem<sup>300</sup> nicht abgegrenzt werden?*

Fiktionalität liegt auf einer anderen Ebene. In diesem Buch gibt es keine inhaltlichen Fehler. Viele Bulgaren bestritten das, haben es aber bis heute nicht mit Fakten untermauert. Dabei ist nicht die Bewertung gemeint, sondern die Dokumentation. Was diese dokumentarische Ebene betrifft, das habe ich auch in dem Vorwort zu Kapuścińskis Buch thematisiert, habe ich nichts erfunden. Es ist die Art und Weise wie man das Material organisiert, wie man die Person beschreibt und die Spannungsbögen schafft, was literarisch ist. Das rein Dokumentarische ist, dass man Interviews klar auszeichnet. Wenn man diese literarisiert, fügt man sie zusammen, man macht Prototypen. Ein Beispiel: Wenn ich mit drei Putzfrauen rede, dann mache ich daraus eine Putzfrau. Das ist zwar nicht für die Staatsanwaltschaft brauchbar, aber ich glaube, dass dadurch eine höhere Ebene der Wahrheit erreicht wird, weil das diffus Persönliche konzentriert wird und eine Art Allgemeingültigkeit erhält. Das heißt durch die literarischen Mittel erfolgt eine soziologische Verdichtung.

*Ihr erster Roman *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall*, handelt über die Flucht einer osteuropäischen Familie in den Westen zur Zeit des Eisernen Vorhangs. Die Parallelen zu Ihrem Leben sind leicht erkennbar; u.a. trägt der Protagonist Alex den Namen ihres Bruders. Inwieweit würden sie das Werk als autobiographisch bezeichnen?*

Autobiographisch kann es auf zwei Ebenen sein. Wenn in den Medien oder bei Lesungen das Autobiographische eingefordert bzw. abgefragt wird, dann meint man, dass konkrete Szenen, Ereignisse und Erfahrungen des Protagonisten, die eigenen oder die der einigen Familienmitglieder sind. In dieser Hinsicht ist es nicht autobiographisch. Die meisten Szenen im Roman sind frei erfunden. Ein Beispiel, wie so was funktioniert: Jeder aus meiner Familie wurde in irgendeiner Form, wie die meisten Bulgaren, die Besitz hatten, nach 1945 enteignet. Einige davon hatten auch Weinberge – das ist das autobiographische Moment, weiter geht es nicht. Ich habe mir dann überlegt, wie man so

---

<sup>300</sup> Gemeint ist damit *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte*. (Die zweite Auflage von *Hundezeiten*)

eine Enteignung in ihrer radikalen Finalität in einer sehr verspielten Szene vermitteln kann. Ich habe nämlich in diesem ersten Roman Backgammon (Tabla) als Subtext verwendet, d.h. versucht die Sachen spielerisch zu vermitteln. Weiters habe ich viel über die verschiedenen historischen Epochen der Sowjetunion, über die Politisierung und die Enteignung gelesen. Dabei habe ich zufällig eine Geschichte über Georgien entdeckt, wo die Bauern, als sie erfahren haben, dass sie enteignet werden, alle ihre Schweine geschlachtet und diese innerhalb einer Woche aufgegessen haben, weil sie wussten, dass in den nächsten Wochen der Politkommissar kommen wird. Auf Grund der imaginären Sprünge, die die Literatur ausmachen, bin ich auf die Idee gekommen, die Szene mit der Familie von Alex' Vater zu machen, in der sie beschließen die ganze Rebenernte zu essen bis sich alle übergeben. Das heißt, wenn jemand fragt, ob es autobiographisch ist, dann ist meine Reaktion immer „nein“, weil es das in meiner Familie nie gegeben hat. Es ist eine rein erfundene Geschichte. Es ist nur insofern autobiographisch, als dass bestimmte Momente der Familiengeschichte als Ausgangspunkt oder als Rahmenhandlung dienen. Nur die Tatsache, dass ich Flüchtling bin und einen Roman über Flüchtlinge schreibe, macht den Roman nicht autobiographisch. Es ist so, wenn man eine ungewöhnliche Biographie hat, schreibt man über ungewöhnliche Vorgänge, was die Leute immer vermuten lässt, es sei direkt aus den eigenen Erfahrungen übernommen. Deswegen ist es wichtig immer wieder klar zu stellen, dass das nicht der Fall ist.

Der Filmregisseur [Stephan Komandarev], der jetzt das Buch verfilmt hat, hat sich das italienische Lager angesehen. Er meinte, nachdem er den Roman gelesen hat, hat er es sich völlig anders vorgestellt. Ich sagte zu ihm erstaunt, was er denn erwartet hätte. Es ist ein Roman. Ich habe das Lager reimaginiert.

*Lesen Sie bulgarische Bücher?*

Ja, ich lese vor allem für die Recherche. Dabei habe ich fast alle lieferbaren Memoiren von Leuten aus der kommunistischen Zeit gelesen. Ich bin extrem ungeduldig, was Literatur angeht, in allen Sprachen nicht nur auf Bulgarisch. Wenn es formell und inhaltlich banal erscheint, höre ich nach ein paar Seiten auf.

*Haben Sie Aleko Konstantinows Bai Ganjo gelesen?*

Ja



*Beim Lesen ihres Buches erinnert ihr Bai Dan an den reisenden Bulgaren Bai Ganjo. Dieser hat ungefähr 100 Jahre später zwar modernere Züge angenommen, sich aber in seinem Wesen nicht stark verändert. Bleibt also der Bai Ganjo respektive Bai Dan der Prototyp des Bulgaren im Ausland und wieso war es Ihnen wichtig noch einmal diese Figur aufzugreifen, falls das der Fall ist?*

Das Problem an der Literaturkritik ist, dass sie Sachen sichtbar macht, die beim Autor fast immer unbewusst passieren. Insofern ist der Autor meistens nicht die richtige Anlaufstelle, um solche Vermutungen zu verifizieren, weil das beim Autor in hohem Maße instinktiv, aus der Inspiration heraus geschieht. Wenn man viel gelesen hat, wie die meisten Autoren, dann hat man einen ganzen Fundus an Figuren und Formansätzen im Kopf. Diese fließen dann in einer Art und Weise zusammen, die man nicht ständig reflektiert. Die Autoren, die ständig reflektieren, schreiben diese extrem trockenen, langweiligen Bücher. Ich glaube sehr stark an die Magie des Literarischen, an das tranceartige Erzählen.

Bai Dan war eine Figur, die in meinem Kopf sehr lebendig wurde. Ich habe sie insofern möglichst wenig konstruiert. Deswegen ist sie vielleicht auch zu so einer Überfigur geworden. Sie ist für einen einzelnen Menschen fast zu vielseitig. Ich habe sie nicht an irgendetwas angelehnt. Sie ist eine interessante Figur. Ich weiß nicht, ob sie eine typisch bulgarische Figur ist. Das müssen andere sagen. Das kann ich nicht beurteilen.

*Welche Konsequenzen hatte die ungewollte Emigration für Sie? War diese aus heutiger Sicht eher mit Verlusten, oder Bereicherungen für ihr Schreiben verbunden?*

Hundert Prozent Bereicherung.

*Weshalb empfinden Sie dies als Bereicherung?*

Erstens weiß man selber nicht, wie man geworden wäre. Ich wäre in den entscheidenden Jahren im Kommunismus aufgewachsen. Ich war zwar sehr rebellisch als Kind, aber in einem anderen sozialen Umfeld, das Rebellion eher toleriert hat. Verschiedene Verwandte meinen, dass ich vom System zermahlen worden wäre. Leuten wie ich, die potentiell rebellisch sind, setzte man einen großen Druck aus, bis sie zerbrachen. Ich habe ein einfaches Beispiel: Ein Verwandte von mir ist daran fast zerbrochen, weil er zwei Jahren lang beim Militärdienst zu irgendeiner Sondereinheit geschickt worden ist, was der reinste Horror war. Es gab alle möglichen Mechanismen, um Leute, die ein bisschen gegen den Strom schwammen, klein zu kriegen. Insofern kann

man von sich nicht behaupten, dass man die Kraft und den Mut gehabt hätte, dagegen bestehen zu können. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ich zerbrochen worden wäre und dann hätte ich einen anderen Geist und eine ganz andere Haltung. Das Andere ist, dass ich völlig überzeugt bin, dass Vielfalt ein Segen ist. Die bulgarische Wahrnehmung der Welt ist aufgrund dieser historischen Rahmenbedingungen unglaublich eingengt. Bulgarien ist in seiner geistigen Haltung extrem provinziell. Es ist rassistisch, es ist nicht aufgeklärt im Sinne von dem sich freigeistig der Welt öffnen überall Inspiration und Bereicherung suchend. Ich wäre nicht zu dem geworden, der ich heute bin. Ich fühle mich sehr wohl in meiner Haut, was meine geistige Prägung und meine intellektuellen Interessen angeht. Ich genieße die Vielfalt, die in mir lebt und floriert. Insofern betrachte ich es als großes Geschenk.

### (Afrika)

*Mit dem Thema Bulgarien beschäftigen Sie sich erst in ihren späteren Werken.*

Erst später? Das stimmt überhaupt nicht. Ich habe *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall* mit achtzehn, neunzehn zu schreiben begonnen, so zu sagen von Anfang an. Das erste große Prosawerk war dieser Roman.

*Ihr Buch „In Afrika“, das als erstes erschienen ist, und einige Reiseführer, sowie ihre Übersetzungsarbeit waren eng mit dem Kontinent, auf dem Sie aufgewachsen sind, verbunden. Hartmut Steinecke bemerkt in seinem Artikel über Sie, dass „das Erzählen der afrikanischen Eingeborenen sicher eine der Quellen des Erzählens Ilija Trojanows ist“<sup>301</sup>. In wie weit sind Sie ein Sprachrohr für Afrika (zum Beispiel mit dem Buch „Hüter der Sonne“), oder würden sie ihre Arbeit als ethnologisch bezeichnen?*

Nein, der Grund, wieso ich Ethnologie nicht zu Ende studiert habe, ist, weil ich das Gefühl hatte, dass das eine tote Wissenschaft ist. Meine Beschäftigung hatte andere Interessen. Dieses Erfassen, Benennen, Kategorisieren der Fremde hat mich nicht wirklich interessiert. Insofern ist *Hüter der Sonne* kein ethnologisches Buch, weil es überhaupt nicht bewertet und einordnet. Es geht einen anderen Weg. Diesen Weg bin ich

---

<sup>301</sup> Steinecke, Hartmut: *Gewandelte Wirklichkeit – verändertes Schreiben? Zur neuesten deutschen Literatur: Gespräche, Werke, Porträts*. Oldenburg: Igel 1999. S. 150

immer konsequent bis zum *Weltensammler* und *Nomade auf vier Kontinenten* gegangen. Ein zentrales literarisches Merkmal bei mir ist, dass ich die Anderen zu Wort kommen lasse. Ich versuche den Stummgebliebenen das Wort zu erteilen und arbeite sehr intensiv mit Zeugenaussagen, weil ich mir nicht anmaße, es aus mir selber heraus zu machen. Bei *Hüter der Sonne* ist es die rein orale Tradition, für die man eigentlich nur ein Gefäß schafft. Damit es für das westliche Publikum verständlich wird, hat man eingegriffen und kurze, erklärende Einführungstexte eingefügt. Bei komplexeren Werken wie *Der Weltensammler* ist es dann der Versuch unzählige Menschen aus diesen Kulturen, mit denen ich gesprochen habe, zu einer einzigen Stimme zu vereinen, die prototypisch ihre Weltsicht vermitteln soll.

*Hat Afrika ihren literarischen Werdegang ausgelöst und gefördert?*

Afrika gibt es nicht. Afrika ist eine Erfindung westlicher Primitivität. Die westliche Auseinandersetzung mit Afrika ist, dass man es für primitiv hält. Deswegen kann unser Diskurs über die Primitiven auch primitiv sein, weil die Komplexität, mit der wir komplexere Gesellschaften wie unsere betrachten, da völlig unangebracht ist. Afrika ist ganz einfach: Da gibt es verschiedene Stämme, die sich nicht mögen und sich deshalb gegenseitig umbringen. Sie sind irgendwie nicht in der Moderne angelangt. Das ist völlig unangebracht. Insofern weiß ich nicht, was mit Afrika gemeint ist. Für mich existiert kein solcher Begriff, mit dem ich operiere.

*Wäre „Kenia“ ein akzeptabler Begriff?*

Kenia ist auch kein Begriff. Es ist ein auf Grund des nachkolonialen Aufbruchs zufällig entstandener Begriff. Es waren verschiedene Erfahrungswerte wie Interkulturalität und Mehrsprachigkeit, die für mich wichtig waren und mich geprägt haben. Ich bin in entscheidenden Jahren meines Lebens in radikaler Vielfalt aufgewachsen. Ich glaube, dass man automatisch keine engen Perspektiven in sich führt, wenn man mehrere gleichzeitig und teilweise ebenbürtig erlebt hat. Wichtig ist auch, dass man darüber hinaus alle möglichen Aspekte von konkreten kulturellen Formen verinnerlicht hat, was ein unglaublich komplexes Gemisch ergibt.

Die ersten sechs Jahre, die unheimlich psychologisch prägend sind, verbrachte ich in Bulgarien. Nur durch eine tiefenpsychologische Analyse könnte man vielleicht herausfinden, welchen Einfluss die bulgarische Zeit, dann die des Flüchtlingslagers, die immerhin mehr als ein halbes Jahr dauerte, und später die Zeit in einem sehr britischen

Internat auf mich hatte. Es sind einfach sehr viele verschiedene Stationen. Eine vereinfachte Darstellung ist wahrscheinlich noch weniger wie bei anderen möglich.

### **(Indien)**

*Ein anderer Kontinent auf dem Sie lebten und über den Sie schreiben, ist Asien und ganz konkret Indien. Sie haben dort nicht nur verschiedene Kulturen erfahren, sie haben auch einige Sprachen, sowie Religionen näher kennen gelernt. Im letzten Jahr war Indien Schwerpunkt bei der Frankfurter Buchmesse. Die Literaturzeitschrift Wespennest widmete eine Ausgabe diesem Thema, die Sie zusammenstellten. Gelten Sie in literarischen Kreisen als Experte für Indien?*

Ja.

*Wie meinen Sie beeinflusst das Indische das Europäische Kulturleben?*

Das ist eine sehr alte und intensive Auseinandersetzung. Die erste Hochphase ist die Romantik. In der Folgegeneration waren eine Reihe von großen deutschen Dichtern und Denkern an Indien interessiert. Im neunzehnten Jahrhundert wurde, das was man heute Indologie nennt, in Deutschland geschaffen. Der bedeutendste Indologe aller Zeiten Max Müller war Deutscher wie auch der bedeutendste des zwanzigsten Jahrhunderts Heinrich Zimmer. Dazwischen gab es noch fünfzig andere wichtige deutsche Wissenschaftler. Es gibt vielleicht wenige Disziplinen auf der Welt, in denen ein Land so dominant ist, wie Deutschland in der Indologie. Das wurde zu Zeiten des Nationalismus, des Rassismus, des Nationalsozialismus teilweise politisch instrumentalisiert. Es gab Ansätze, dass die Inder natürliche Verbündete sind. Es gab den Gedanken, dass Sanskrit eine Ursprache ist, woraus Indogermanisch und dann Deutsch entstanden ist. Es gab eine Reihe großer deutscher Dichter, angefangen bei Goethe über Schlegel bis Hermann Hesse und Thomas Mann, die sich mit Indien beschäftigt haben. Insofern ist das eine große alte Tradition, die auch gebildeten Indern bewusst ist. Sie haben aufgrund dieser historischen Nähe eine sehr positive Einstellung zu Deutschland. Es gibt auch eine Reihe deutlicher Beeinflussungen der westlichen Moderne. Zum Beispiel war der Beginn der Semiotik unmittelbar aus dem alten Sanskrit her inspiriert worden. Es gibt eine ungefähr zwei tausend Jahre alte Grammatik auf Sanskrit von Panini, die unter Fachleuten für die ultimative Grammatik gehalten wird, weil es ein Werk mit sehr hohem Akzeptanzgrad ist, und ein überzeugendes grammatisches System dargestellt. De Saussure, der in seiner

Haupttätigkeit Sanskritist war, hat das aufgegriffen und ein wenig bearbeitet. Daraus hat er das Signifikant und Signifikat abgeleitet. Ich habe mich zwar nicht im Detail damit beschäftigt, referiere aber, was Fachleute dazu sagen.

Viele von den ganz radikalen Komponisten moderner Musik wie John Cage, Terry Riley usw. haben in Indien gelebt und mit einer teilweise starken Abstraktion der alten indischen Kultur gearbeitet.

Was die Gegenwart betrifft, gibt es den überragenden Einfluss von geistigen Lebensformen. Yoga ist inzwischen nicht wegzudenken aus dem europäischen Alltag. Ayurveda, eine andere Form der alternativen Medizin, ist sehr stark im Kommen. Die Hinwendung zu bestimmten indischen Gurus in der Hippie-Zeit ist auch nicht zu vergessen.

Neuerdings gibt es diesen Bollywood-Boom. Indien ist eines der wenigen Länder der außereuropäischen Welt, das hier literarisch erfolgreich ist, wenn man nur an Salman Rushdie, Amitav Ghosh denkt. Das ist beispielsweise den Afrikanern noch nicht gelungen. Insofern denke ich, ist Indien vor allem in Deutschland der wichtigste kulturelle Partner aus der außereuropäischen Welt.

*Gibt es in der Zeit des Postkolonialismus einen wirklichen Dialog, oder wird dieser eher auf einer theoretischen Ebene geführt?*

Das ist ein Riesenthema, über das Leute dicke Bücher schreiben. Meine Position ist, dass es den wirklichen Dialog nicht gibt, weil zumindest unbewusst eine gewisse gering schätzende Haltung gegenüber den nicht europäischen Kulturen gibt, und das Maß an tief sitzendem Rassismus nicht zu unterschätzen ist. Dialog kann eigentlich nur wirklich funktionieren, wenn man zulässt, dass auch der Andere einen beeinflusst. Die ganze Integrationsdebatte leidet darunter, dass man den Fremden zumutet, dass sie ihre Eigenheit ablegen. Wenn der Fremde nicht mehr Fremder ist, ist er als Fremder akzeptabel. Ein wahrer Dialog passiert auf der individuellen Ebene, wenn Menschen wie ich und sehr viele andere irgendwo hingehen, sich öffnen und beeinflussen lassen. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass sich meine Vorstellung von dem was wahr ist, von dem was schön ist und dem was bedeutend ist, dadurch verändert. Ich habe kein starres System, oder Korsett von Überzeugungen, um nur das aufzunehmen, was da rein passt. Insofern ist, was das Menschliche und Gesamtgesellschaftliche angeht, ein Dialog eher selten. Wo er schon kontinuierlich erfolgt, ist auf persönlicher Ebene. Ich kenne sehr viele Menschen

u.a. Intellektuelle und Künstler, die entscheidend von bestimmten außereuropäischen, kulturellen Erfahrungen geprägt sind.

*Ihr Buch mit „Reportagen aus einem anderen Indien“<sup>302</sup> fängt mit der Schilderung des augenscheinlich chaotischen Straßenverkehrs an, doch bald darauf bemerken Sie, dass dort klare hierarchische Prinzipien, die auch für das Funktionieren der indischen Gesellschaft von Bedeutung sind, herrschen. Bleibt Indien das Land des kulturellen Chaos und damit für einen Europäer nicht nachvollziehbar – wie zum Beispiel für Günter Grass, dessen Werk sie einige Male kritisieren?*

Es ist von außen betrachtet sehr chaotisch. Je mehr man sich hineinbegibt, desto besser erkennt man, dass es ein sehr strukturiertes, komplexes System ist. Auch nach all diesen Jahren der Beschäftigung damit habe ich nicht das Gefühl, dass ich es wirklich kenne. Immer wenn ich jemanden treffe, wie vor einigen Tagen einen amerikanischen Baba<sup>303</sup> in Berlin und ihn erzählen höre, dann tun sich ganzen Sphären von Sachen auf, die mir so noch nicht bewusst waren. Es ist eine lebenslange Beschäftigung, um vielleicht eine Ahnung zu bekommen, wie Indien in seiner Mannigfaltigkeit funktioniert. Insofern reagiere ich allergisch auf Leute, die für drei Wochen, oder drei Monate dort hinfahren und ein bewertendes Buch schreiben, in dem sie Noten verteilen und glauben, das Ganze auf einen Nenner bringen zu können. Das ist für mich eine intellektuelle Kapitulationserklärung. Das hat außerdem etwas mit dieser hochmütigen neokolonialen Haltung zu tun, was ich auch in meinem Essay über Günther Grass schreibe. Ich habe nie ein Buch gelesen, was in dieser Weise verallgemeinernd über Europa spricht, wie es fast jeder Autor über Indien macht. Dabei ist Indien noch vielfältiger als Europa. Es würde sich kein Verleger finden, der so ein Buch über Europa akzeptieren würde.

### **(Die Zukunft: *Autopol*)**

*Sie haben 1997 das Buch *Autopol*, einen Science-Fiction Roman veröffentlicht, dieser*

---

<sup>302</sup> Gemeint ist: *Der Sadhu an der Teufelswand. Reportagen aus einem anderen Indien* (2001)

<sup>303</sup> In zwei von seinen Büchern definiert Trojanow im Glossar den Begriff folgendermaßen:

„Baba: respektvolle Bezeichnung für einen Eremiten“ vgl.: An den inneren Ufern Indiens. Eine Reise entlang des Ganges. München: Hanser 2003. S. 193

„Baba: >älterer Mann<, respektvolle Anrede, auch gegenüber Heiligen“ vgl.: Der Weltensammler. München: Hanser 2006. S. 469

*wurde im Internet als Novel in Progress geschrieben. Können Sie etwas dazu erzählen und meinen Sie hat diese Art des Schreibens Zukunft?*

Der zweite Teil der Frage ist einfach zu beantworten: Nein. Es war ein interessantes Experiment für mich, aus dem ich ziemlich ernüchtert herausgekommen bin. Es hat sich weder diese Hoffnung auf das Interaktive realisiert, noch diese Metaebene der Literatur für mich funktioniert. Ich glaube, es ist ein typisches Beispiel für etwas, was die Theoretiker extrem fasziniert, weil es Grundgesetze des Schreibens aus den Angeln hebt. Das mögen Theoretiker immer, weil es dadurch potentiell einer neuen Zeit entspricht, von der man behauptet, sie sei in hohem Maße virtuell. In diesem Metaerzählen glaubte man ein adäquates, literarisches Abbild dafür gefunden zu haben. Ich glaube, es funktioniert nicht und der Hype ist auch fast völlig verflogen. Damals hat beispielsweise *Die Zeit* einen Literaturpreis für Internetbücher vergeben, was sie nach drei Jahren aufgeben musste, weil es nicht genug gute Texte gab. Bei einigen Sachen, die bekannt geworden sind, hat sich im Nachhinein herausgestellt, dass alles nur fingiert war. Zum Beispiel hat Norman Ohler seinen Roman konventionell geschrieben und dann ins Internet gestellt.

Ich glaube, dass dieses das unbedeutendste meiner Bücher ist. Es war ein Experiment, von dem ich weder weiß, ob es zuerst in der Internetversion noch später als Buchform richtig funktioniert hat. Es gibt Bücher, über die ich gelegentlich nachdenke, ob ich etwas anderes oder besser machen könnte. Bei diesem Projekt denke ich mir eher, es hätte nicht unbedingt sein müssen. Es war ein kleines totes Nebengleis in meinem literarischen Leben.

### **(Deutschsprachiger Schriftsteller)**

*Sie schreiben hauptsächlich auf Deutsch, haben auch Gedichte und Reportagen in englischer Sprache verfasst. Dennoch ist der deutschsprachige Raum als Topos in ihren Werken meist nicht präsent. Wieso würden Sie sich als deutscher Schriftsteller und nicht zum Beispiel als afrikanischer oder indischer, bezeichnen?*

Ich bezeichne mich nicht als deutscher Schriftsteller, da ich allen Kategorien misstrauere und davon gar nichts halte. Andere Leute haben das Bedürfnis mich als irgendetwas zu bezeichnen. Manche sagen eben bulgarischer, manche deutsch-bulgarischer, manche deutscher und wieder andere deutschsprachiger. Mir ist das völlig egal. Die Anderen sollen mich bezeichnen. Es gibt ein schönes afrikanisches Sprichwort: Mensch kann man nur von anderen genannt werden.

*In ihren Werken trifft der Leser oft auf fremdsprachige Wörter beispielsweise aus dem Englischen, Hindi, oder Bulgarischen. Im „Weltensammler“ haben Sie sogar ein Glossar eingebaut. Wieso greifen Sie zu diesem sprachlichen Mittel?*

Weil es ein Teil meiner Poetologie ist. Der Text ist für mich wie eine Skulptur. Es geht nicht nur darum, dass sie bestimmte Inhalte vermittelt, sondern dass sie ein gewisses ästhetisches Eigenleben hat, dass etwas vibriert, dass eine gewisse Magie entsteht. Dazu sind fremdsprachige Wörter sehr wichtig. Ich setzte sie sehr bewusst ein, und sie erfüllen jeweils einen bestimmten Zweck. Einen Zweck hinsichtlich der Gesamtskulptur, aber auch einen um bestimmte Elemente des Verstehens, des Missverstehens, der Befremdung und der Entfremdung zu transkribieren. Für mich sind das Missverständnis und die Entfremdung zwei zentrale Begriffe. Ich glaube, dass Missverständnisse ein wichtiger Motor kultureller Entwicklung sind. Insofern versuche ich Missverständnisse literarisch so abzubilden, dass sie auch auf literarischer Ebene missverständlich bleiben. Normalerweise wird immer alles brav erklärt. Ich hingegen möchte den Leser befremden.

Weiter gibt es konkrete Notwendigkeiten. Der Beginn des *Weltensammlers*, abgesehen vom Prolog, bildet den Versuch spürbar zu machen, wie das Ankommen in einem ganz fremden Land ist. Es ist teilweise fast kitschig, teilweise unverständlich, teilweise sehr dicht und teilweise überfordert es einen. Sehr viele Leute meinten, dass gerade der Anfang schwer zu lesen ist. Natürlich ist das Absicht. Der Leser soll spüren, was es bedeutet gegen die Fremde zu knallen. Das ganze Buch versucht den üblichen Klischees zu entkommen. Es ist ein sehr problematisches, schwieriges, herausforderndes Ereignis sich einer völligen Fremde auszusetzen. Dabei passieren sehr viele spannende Sachen, aber nicht die, die gemeinhin vereinfacht als Entzücken und Faszination, oder Entsetzen dargestellt werden. Diese, so hoffe ich, werden im *Weltensammler* transportiert, aber nicht indem ich es behaupte, oder indem es im Dialog diskutiert wird, sondern indem die Sprache stürmisch ist. Zu diesem Sturm gehören Querhiebe durch Wörter, die man nicht versteht.

*Im „Weltensammler“ benützen Sie das Wort Shishia statt Schüler. Wieso war es Ihnen wichtig?<sup>304</sup>*

---

<sup>304</sup> Im Glossar vom *Weltensammler* ist folgendes zu lesen: „Shishia: >Schüler<“



Weil Shishia nicht gleich Schüler ist. Jedes Wort hat bestimmte Konnotationen. Wenn man Shishia durch Schüler ersetzt, ersetzt man eine indische Tradition, nämlich die Guru-Shishia-Parampara. Diese ist eine bestimmte Form der Beziehung zwischen Lehrer und Schüler und beinhaltet eine ganz andere Vorstellung von Lehren und Lernen. In einem deutschen Kontext versteht man unter Schüler und Lehrer etwas ganz anderes. Wenn man Guru kennt, dann muss man auch Shishia lernen, weil sie zusammen gehören. Das Eine ohne das Andere gibt es nicht.

*Wie viele Sprachen haben Sie in ihrem Leben gelernt?*

Ich habe immer wieder welche gelernt, aber auch verlernt. Es ist ein trauriges Schicksal mit den Sprachen, finde ich. Eine Sprache zu beherrschen ist ein unheimlicher Aufwand. Es ist wie eine gute Freundschaft zu pflegen.

Ich habe sieben Sprachen gelernt. Das heißt Bulgarisch, Deutsch, Englisch und durch meine ganze Schulzeit habe ich Latein gelernt. Ich habe ein wenig Tesuheli gelernt, aber nicht systematisch, sondern Alltagstesuheli. Als ich durch Tansania gelaufen bin, kam dann einiges zurück, und ich konnte mich teilweise unterhalten. Ich habe Französisch gelernt und in Paris gelebt. Ich habe Hindi ziemlich systematisch gelernt und ich denke, wenn ich jetzt drei Monate nach Indien gehe, wird es wieder ganz gut sein. Wenn man in Indien lebt, lernt man auch etwas Sanskrit und Urdu. Außerdem habe ich ein wenig Italienisch und Spanisch gelernt.

Meiner Ansicht nach, sollte man die Sprache des Landes, in dem man sich aufhält, ein wenig lernen. Ich bin völlig fassungslos, dass der Massentourist sich nicht die Mühe macht, fünfzig Phrasen oder Wörtern zu lernen. Das würde nur zwei Tage dauern und wäre nicht viel Aufwand. Denn der Unterschied im Verhalten der Menschen gegenüber einem ist enorm. Allein fünf Phrasen würden die ganze Konversation und die Haltung der Anderen sehr positiv beeinflussen.

*Können Sie sich vorstellen eines Tages ein Werk auf Hindi zu schreiben?*

Es ist ein enormer Aufwand einiger Massen gut auf Deutsch zu schreiben. Außerdem habe ich nur noch zehn, zwanzig, vielleicht dreißig Jahre vor mir. Ich habe mindestens fünf Romane im Kopf. Allein dafür brauche ich zwanzig Jahre.

*Was halten Sie von dem Begriff Migrantenliteratur?*

Nichts. Was sollen die ganzen Unterordnungsbegriffe von Literatur, die sind per se fragwürdig, weil sie nur Sinn ergeben, wenn die Gesamtheit der Literatur, die unter einem Begriff zusammengefasst wird, ganz klar definierbare Gemeinsamkeiten hat. Das hat sie aber nicht. Wenn man Migrantenliteratur hernimmt, ist der einzige Außenrahmen, der eine solche Kategorisierung zulässt, auf rein biographische, praktische, soziologische Kategorien, die mit Literatur nichts zu tun haben, beschränkt.

Gleichzeitig hat jede Kategorie einen Moment der Ausgrenzung. Es hilft immer, wenn man ein paar Jahrzehnte zurück geht. Wieso sollte man für Elias Canetti, der wirklich ein aneuropäisches Leben geführt hat, verzweifelt irgendwelche Kategorien suchen. Elias Canetti ist Elias Canetti und hat ein paar gute Bücher auf Deutsch geschrieben. Mir würde es völlig reichen, wenn man das eines Tages über mich sagt.

*Würden Sie sich als Schriftsteller, Reporter, oder Geschichtenerzähler bezeichnen? Obwohl die Begriffe semantische Übereinstimmungen aufweisen, enthalten sie unterschiedliche Nuancen.*

Zu allen drei ja. Mir würden aber noch zwanzig andere Bezeichnungen einfallen. Ich bin auch Publizist, Kommentator und Chronist.

*In ihren Reisereportagen wird oft aus der Ich- Perspektive berichtet. In dem Buch „Der Sadhu an der Teufelswand“ beschreiben Sie ein Kricketspiel zwischen Indien und Pakistan aus der Ich-Perspektive in „Gebrauchsanweisung für Indien“ wird die gleiche Geschichte aus einer eher objektiven Sicht erzählt. Inwieweit deckt sich der Ich-Erzähler mit der Person Ilija Trojanow in diesen Büchern? Könnte man die Bücher als Quelle für ihre Biographie heranziehen?*

Das wäre ein Fehler. Es sei denn, man wollte eine fiktive Biographie schreiben. Es ist natürlich ein literarisches Mittel, wobei man das vom Einzelfall abhängig machen müsste. Manche dieser Reportagen waren reiner Broterwerb, da wurde das Ich deswegen genutzt, weil das in Deutschland das gängige Format ist. Dadurch meint man den Leser an der Hand nehmen zu können, damit dieser mit dem europäischen Autor, der sich in die große Welt begibt, mitfühlen, mitleiden, mitdenken, miterfahren kann. Da habe ich mir teilweise keine besonders große Mühe gemacht, dieses Ich zu verfremden. Es ist ein reines Reportage Ich.

*Und in „Zu den heiligen Quellen des Islams“?*

In *Zu den heiligen Quellen des Islams* ist das Ich stark literarisch, weil ich eine Pilgerfigur konstruiere, in der ich zwar drinnen bin, aber viele ganz persönliche, intime Momente nicht zur Sprache kommen. Ich nehme den Teil von mir, der allgemeingültig für eine typische Pilgererfahrung ist und verwende ihn im Sinne eines literarischen Topos. Es ist ganz bewusst kein Selbsterfahrungsbuch. Ich sage sehr wenig über meine eigenen, persönlichen Gefühle, was teilweise Kritik hervorruft und erklärt, wieso sich das Buch nicht gut verkauft hat.

Am Anfang des Hadschbuches schreibe ich, dass ich mich an einem bestimmten literarischen Typus, nämlich der Rihla oder Safarnameh<sup>305</sup> in der islamischen Literatur, orientiere. Das bedeutet, ich übernehme ein Format, das so bei uns nicht gängig ist.

*Und das Ich in „Nomade auf vier Kontinenten“?*

Da ist es teilweise völlig erfunden. Ich werde aber nicht sagen, was völlig erfunden ist und was nicht.

*Bei einer Lesung<sup>306</sup> haben Sie erzählt, dass Sie sich mit Enzensberger getroffen haben und er meinte, Sie könnten ein Buch über die Entstehung von Der Weltensammler verfassen.*

Es war eine Anregung, um ein Buch über meine Erlebnisse zu schreiben. Meine Erlebnisse sind aber nicht nur auf der rein trockenen, dokumentarischen Ebene anzusiedeln, sondern übersetzen sich auch in Visionen. Sonst wären sie keine Erlebnisse gewesen. Die Vision ist teilweise wichtiger als die Realität vor allem in der Literatur.

*Es gibt eine Frage, die Sie in einigen ihrer Werke immer wieder stellen: „wohin gehe ich?“ Wohin gehen Sie? Was haben Sie in nächster Zeit vor?*

---

<sup>305</sup> „Seit mehr als tausend Jahren existiert der literarische Typus einer Reiseerzählung über die Hadsch, auf arabisch Rihla, auf persisch Safarnameh genannt – Zeugnisse einer Pilgerschaft als Kulmination aller Sehnsüchte, als einzigartige Aus-Zeit, so reich an Mühsal und Zermürbung wie an Belohnung und Beglückung.“

Trojanow, Ilija: *Zu den heiligen Quellen des Islam. Als Pilger nach Mekka und Medina*. München: Piper 2004. S.7

<sup>306</sup> Lesung in der *Alten Schmiede* am 12.04.2007 bis 23.04.2007 im Rahmen der *Wiener Vorlesungen zur Literatur*

Im Moment hat sich eher zufällig eine Öffnung zu neuen Formen hin ergeben, weil ein Dokumentarfilm Teil der Aufgabe als Stadtschreiber ist. Es ist ein wundersamer Preis, weil man von Null in die absolut beste und höchste Kategorie beim Filmemachen rutscht, nämlich des absolut freien Regisseurs. Das ZDF stellt mir Team und Budget zur Verfügung, um einen Film zu machen.<sup>307</sup>

Weiter habe ich einen Auftrag bekommen, ein großes Stück für das Thaliatheater zu schreiben. Ich will etwas versuchen, was sehr riskant ist, nämlich ein historisches Drama zu schreiben, das sprachlich eine gewisse barocke Fülle und gewisse großzügige Resonanzräume hat. Das ist auch etwas Neues für mich. Ich habe zwar schon ein Libretto geschrieben, aber noch kein Theaterstück. Es sind ein paar Ausritte in anderen Genres und Formen geplant.

Ich habe schon die nächsten zwei Romane klar im Kopf. Nächstes Jahr kommt bei Hanser eine Sammlung meiner Reportagen der letzten zwanzig Jahre mehr oder weniger aus aller Welt heraus. Ich möchte die Reportageform noch verbessern, weil ich das Gefühl habe, dass ich noch nicht dort bin, wo ich hin möchte. Ich habe das Gefühl, dass es noch besser geht, vor allem noch literarischer, noch gewagter, aber das kann ich nicht theoretisch vorabsehen. Ich müsste am Material arbeiten.

Ich bin natürlich in der glücklichsten Situation, in der man als Künstler sein kann, nämlich völlig frei zu sein. Ich bin ökonomisch abgesichert, werde überall aufgeführt und verlegt.

Der kleine Nachteil ist, dass ich ziemlich verantwortungsbewusst bin und das Gefühl habe, etwas daraus machen zu müssen. Ich habe die letzten eineinhalb Jahre fast non stop durchgearbeitet. Manchmal habe ich das Gefühl, ich verliere mich selber. Dieses Außerkünstlerische in mir - einfach nur zu genießen, was für mich persönlich zu entdecken, also all das, was nichts mit Schreiben zu tun hat. Mein Fluch als Künstler ist, dass alles etwas mit Schreiben zu tun hat. Mein Kopf produziert ständig Ideen. Ich kann ihn nicht abstellen.

Im Dezember will ich drei Wochen Ayurveda machen. Das verspricht drei Wochen reine Meditation und eine völlige Reinigung – mal sehen, wie mir das bekommt.

*Herr Trojanow, ich bedanke mich für das Interview!*

---

<sup>307</sup> Der Film „Vorwärts und nie vergessen. Ballade über bulgarische Helden“ wurde am 16.12.2007 auf ZDF gesendet.

## 9.2 Zusammenfassung

Spätestens seit der Auszeichnung mit dem Preis der Leipziger Buchmesse 2006 gilt der aus Bulgarien stammende Autor und Herausgeber Ilija Trojanow als einer der bedeutendsten Schriftsteller der gegenwärtigen deutschsprachigen Reiseliteratur.

Die vorliegende Arbeit ist der Versuch einer Monographie seiner Reiseberichte und Romane, die in den Jahren 1993 bis 2008 erschienen sind. Dabei werden diese unter verschiedenen Aspekten der Reiseliteratur untersucht.

Die Analyse besteht aus zwei Teilen. Der Erste, der thematisch nach Kontinenten gegliedert ist, beschäftigt sich mit den in Buchform herausgegebenen Reiseberichten. Dabei dient die Biographie des Autors als Grundlage für die folgendermaßen festgelegte Einteilung in: Afrika (Südostafrika), Europa mit Bulgarien, Asien mit Indien und „Kontinenteübergreifend“. Im zweiten Teil erfolgt eine nähere Auseinandersetzung mit den Romanen: „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall“, „Autopol“ und „Der Weltensammler“.

Die Recherche zum Leben und Werk Ilija Trojanows konnte durch ein umfangreiches Interview mit dem Autor ergänzt werden. Dieses ist in toto im Anhang dieser Arbeit enthalten.

## 9.3 Abstract

Since winning the Leipzig Book Fair Prize in 2006 at the latest, the Bulgarian-German writer and publisher Ilija Trojanow has been regarded as one of the important German-language travel literature writers.

The following work is a monographic study of his travel accounts in book-form and his novels. These are investigated under the aspects of travel literature.

The analysis is divided into two parts. The first one deals with his travel accounts, which were further subdivided thematically into Africa, Asia, Europe and cross-continental. The second part deals with Trojanow's novels, namely „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall“, „Autopol“ and „Der Weltensammler“.

The research about the life and work of Ilija Trojanow was complemented by an extensive interview with the author, which is attached to the end of the present work.

## 9.4 Lebenslauf

**Name:** Irina Parwanowa Dimitrowa

**Geburtsdatum:** 12.03.1979

**Geburtsort:** Sofia, Bulgarien

**Kontakt:** irinadimitrowa@gmx.net

### **Schulbildung:**

**1991-1995** Deutsche Schule Tripolis, Libyen

**2001** Fremdsprachengymnasium „Alexandre Dumas“ mit Abitur, Sofia, Bulgarien

### **Studium:**

**2002** Deutsche Philologie, Universität Wien

### **Praktika im Studium**

**10.2005-01.2006** Mitarbeiterin beim Projekt: „In Wien gedruckte bulgarische Bücher 1845-1878“ unter der Leitung von Doz. Lipčeva-Prandževa

**03.2006-06.2006** Interkulturelles Praktikum im Rahmen der DaF-/DaZ-Ausbildung an der Universität Wien